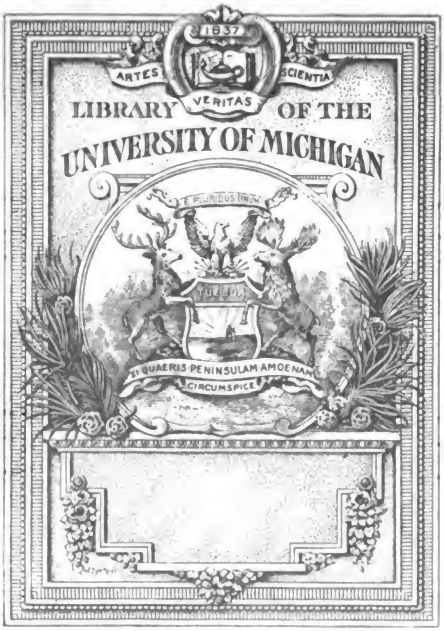
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

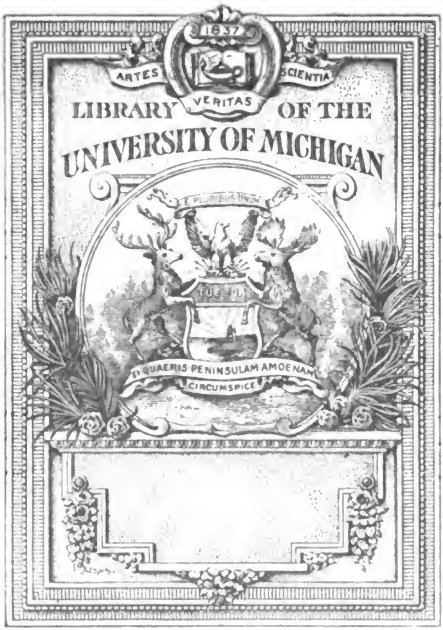


THE GIFT OF
Dr. H. L. Obetz

Digitized by Google

830.
BS

Digitized by Google



THE GIFT OF
Dr. H. L. Obetz

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der

hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1884.

Vierter Band.

Stuttgart.

Verlag von Hermann Schönlein.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des vierten Bandes.

	Seite
Klippen des Glücks. Roman von Adolph Streckfuß. (Fortsetzung)	5
Unter dem schwarzen Kreuz. Historische Novelle von Hanns v. Spielberg	91
Eine gelehrte Schildwache. Aus der Sturm- und Drangperiode eines berühmten Gelehrten. Von R. Trenkhorst	185
Der australische Ueberland-Telegraph. Skizze von H. Berka	197
Die letzten Tage eines Kaiserreichs. Historische Skizze von Hermann Haardt	208
Schlitten und Schlittschuhe. Von Gottfried Pfeuffer	223
Der Kreislauf des Lebens am Himmel. Astronomische Skizze von P. Richter	235
Mannigfaltiges:	
Ein gelöstes Räthsel	247
Warum und wie husten wir?	248
Eine königliche Laune	251
Alte Volksbräuche in England	252
Von oben muß man anfangen	254
Ein insolentes Kunstwerk	255
Schwarz und Gold	256

Digitized by Google

Digitized by Google

Klippen des Glücks.

Roman

von

Adolph Streckfuß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Blick Bertha's traf Herrn v. Wangen, ein wunderbarer, bezaubernder Blick. So hatte sie ihn noch niemals angeschaut! Sie sprach noch einige leise schnelle Worte zu dem Lieutenant, dann kehrte sie zu ihrem Platz am Tische zurück; mit einem wunderlieblich freundlichen Lächeln entschuldigte sie sich flüsternd bei ihrem Nachbar, daß sie ihn verlassen habe, um sich von dem Vetter Albrecht Nachricht zu holen, wie es ihrem Vater gehe. Sie entschuldigte sich, das hatte sie bisher nie gethan, und wie freundlich, wie liebenswürdig sprach sie die Entschuldigung aus. Herr v. Wangen war entzückt, die Qualen der Eifersucht, welche ihn in den letzten Minuten erfüllt hatten, waren vergessen, ja, er schämte sich sogar dieser Eifersucht, die ihm jetzt selbst als eine Thorheit erschien. Auch auf Pechmayer war er oftmals eifersüchtig gewesen, weil diesen die schöne Bertha ganz offen auszeichnete, weshalb quälte ihn jetzt die Eifersucht auf den Lieutenant, der sich kaum je eines Zeichens der Gunst seiner schönen Cousine rühmen durfte?

Digitized by Google

Was auch Bertha soeben im Geheimen mit dem Lieutenant besprochen haben mochte, nachtheilig für Herrn v. Wangen war es nicht gewesen, davon konnte sich dieser im Laufe des Abends hinreichend überzeugen. Niemals war Bertha so liebenswürdig, so zuvorkommend, so aufmunternd freundlich gewesen, wie an jenem Abend nach der Unterhaltung mit dem Lieutenant. Herr v. Wangen wurde hiedurch in einen solchen Wonnerausch versetzt, daß er gar nicht die gedrückte Stimmung bemerkte, in welcher außer Bertha, die heiterer und liebenswürdiger war als je, alle Mitglieder des Familienkreises sich befanden.

Die Posttasche hatte durch ihren Inhalt diese Stimmung hervorgerufen, sie hatte Briefe, einen für Herrn v. Osternau und einen für Pechmayer gebracht; Letzterer hatte seinen Brief zwar ungelesen in die Brusttasche gesteckt, aber er war schon dadurch, daß er überhaupt einen Brief von unbekannter Hand erhielt, besorgt und unruhig geworden. Herr v. Osternau hatte dagegen seinen Brief nicht nur einmal, sondern mehrmals gelesen; jedenfalls enthielt derselbe irgend eine recht unangenehme Nachricht, denn Herr v. Osternau wurde bei der Durchlesung sehr ernst; mit einem eigenthümlich forschenden Blick schaute er von dem Schreiben auf zu dem Informator hinüber, dann las er kopfschüttelnd weiter. Der Inhalt des Schreibens mochte ihn wohl während des ganzen Abends beschäftigen; er nahm fast keinen Antheil an der Unterhaltung, und als am Abend Egon gute Nacht sagte, erwiderte er es nicht in der gewohnten sehr freundlichen und herzlichen Weise.

Als Egon schon an der Thüre des Salons war, wurde

Digitized by Google

er durch einen Zuruf des Herrn v. Osternau zurückgehalten.

„Verziehen Sie noch einen Augenblick, Herr Pechmayer, ich habe Ihnen noch ein paar Worte zu sagen.“

Egon kehrte um, in mit Besorgniß gepaarter Neugier erwartete er Mittheilungen über die Gründe, welche Herrn v. Osternau zu dieser seiner sonstigen Gewohnheit gar nicht entsprechenden Einladung veranlaßt haben konnten.

Herr v. Osternau ging schweigend in dem Wohnzimmer auf und nieder; erst als alle Familienmitglieder, auch Frau v. Osternau, auf einen Wink von ihm das Zimmer verlassen hatten, wendete er sich zu Egon.

„Ich habe einen Sie betreffenden, mich sehr überraschenden Brief erhalten, Herr Pechmayer,“ sagte er ernst; „ich verhehle Ihnen nicht, daß der Inhalt meine gute Meinung über Sie erschüttert hat. Ich wünsche in diesem Augenblick nicht, über denselben mit Ihnen zu sprechen, eine solche Unterredung würde mich wahrscheinlich aufregen und mir die Nachtruhe rauben, deren ich doch sehr bedürftig bin; auch wäre ich vielleicht heute unter dem frischen Eindruck des Briefes geneigt, ungerecht gegen Sie zu sein. Ich muß Ihnen Zeit lassen, damit Sie sich rechtfertigen können, und ich bitte Sie daher, morgen früh um neun Uhr mich zu besuchen; wir werden uns dann in aller Ruhe aussprechen können. Hier ist der erwähnte Brief, lesen Sie ihn. Sie mögen ihn mir morgen zurückgeben. Heute wünsche ich keine weitere Auseinandersetzung. Gute Nacht, Herr Pechmayer.“

Egon war entlassen; nachdem er von Herrn v. Osternau

Digitized by Google

den ominösen Brief erhalten hatte, mußte er sich zurückziehen. Er eilte nach seinem Zimmer, seine Neugier war auf's Aeußerste erregt, und sobald er sich sein Licht angezündet hatte, las er das ihm übergebene Schreiben, es lautete:

„Hochwohlgeborener, hochverehrter Herr!

Verzeihen Sie es einem Unbekannten, wenn er es wagt, Sie mit einer Klage und einer Bitte zu belästigen! Ich würde den Muth dazu nicht haben, aber in der peinlichen Verlegenheit, in welcher ich mich befinde, bleibt mir leider keine Wahl. Wenn ich nicht Gefahr laufen soll, vielleicht eine für mich sehr große, nur durch schwere Entsagung ersparte Summe ganz zu verlieren, muß ich mich an Euer Hochwohlgeboren wenden und Ihre Hilfe anflehen. Erlauben Sie mir, zur Begründung meiner Bitte Ihnen den Thatbestand mitzutheilen.

Vor einer Reihe von Jahren habe ich dem Schulzen Brandes in Wilhelmshagen ein Kapital von vierhundert Thalern geliehen, ich habe es ihm zu einem billigen Zinssatz viele Jahre lang gelassen, weil ich wußte, daß er ein redlicher Mann ist. Das hat er auch jetzt bewiesen; obgleich verarmt und gezwungen, nach Amerika auszuwandern, hat er doch Sorge getragen, mir das ganze mir schuldige Kapital mit den seit langer Zeit rückständigen Zinsen zurückzuzahlen, aber er hat leider zu diesem Zweck einen falschen Weg eingeschlagen, so daß mir jetzt die Gefahr droht, mein schwer erspartes Geld vielleicht zu verlieren; er hat es meinem Neffen, dem Kandidaten Gottlieb Pechmayer mit dem Auftrage, es mir zu bringen, über-

Digitized by Google

geben, ehe er die Reise nach Amerika angetreten hat. Während der Ueberfahrt nach der neuen Welt ist ihm die Sorge gekommen, daß Gottlieb Pechmayer vielleicht seinen Auftrag nicht pünktlich ausführen werde, er hat deshalb mir sofort von New-York aus geschrieben und mich gefragt, ob ich die betreffende Summe erhalten habe. Leider ist seine Sorge nur zu begründet gewesen, denn mein Neffe hat mir das Geld nicht gezahlt, wahrscheinlich hat er es unterschlagen oder im Kartenspiel verloren.

Mein Neffe, der Sohn meiner Schwester und des verstorbenen Pfarrers Pechmayer in Wilhelmshagen, hat die Wohlthaten, welche ich ihm, der vater- und mutterlosen Waise, durch seine Erziehung erwiesen habe, durch Undank belohnt. Er hat sich nie wieder um mich bekümmert, seit er mein Haus verlassen hat, um selbstständig in's Leben zu treten. Die väterlichen Lehren, welche ich ihm beim Abschied gab, als ich ihn zur Schule entließ, hat er vergessen; durch ein leichtfertiges Leben, insbesondere durch seine Leidenschaft für hohes Kartenspiel, hat er nicht nur sein kleines väterliches Erbtheil verschleudert, sondern es auch dahin gebracht, daß er die ihm übertragene Stelle in Wilhelmshagen wieder verloren hat. Seitdem habe ich nichts wieder von ihm gehört, bis ich den Brief von dem Schulzen Brandes erhielt und nun von herber Sorge um mein Geld erfüllt wurde.

Fast vier Wochen waren vergangen, seit Gottlieb Pechmayer mein Geld in Händen hatte, und mußte ich nicht auf den Verdacht verfallen, daß er es wie sein Vatererbe verspielt oder sonst vergeudet habe? Ich kannte seine

Digitized by Google

Adreſſe nicht, deshalb ſchrieb ich eiligſt an ſeinen Gönner, den Direktor Herr Kramſer, von ihm erhielt ich die Nachricht, daß mein Neffe in Euer Hochwohlgeboren Dienſt eine hochbezahlte Stelle als Informator erhalten habe. Ich habe jetzt an meinen Neffen geſchrieben und ihn gebeten, mir mein Eigenthum zurückzuerſtatten, aber ich fürchte, meine Bitte wird fruchtlos ſein, wenn ſie nicht durch Euer Hochwohlgeboren unterſtützt wird. Mein Neffe beſitzt das Geld keinenfalls mehr, er hat es ſicherlich verſpielt und kann es daher nicht zurückzahlen, auch wenn er dazu die Abſicht hat. Ich könnte ihn durch eine Anzeige beim Staatsanwalt zu der verdienten Beſtrafung bringen, dagegen aber ſträubt ſich mein verwandtſchaftliches Gefühl, ich würde zu einem ſolchen Schritte mich nur entſchließen, wenn mein Neffe ſich weigert, mir die unterſchlagene Summe mit den Zinſen nach und nach zurückzuzahlen. Er kann dies thun, wenn er nur will!

Wie mir Herr Direktor Kramſer ſchreibt, bezieht mein Neffe von Euer Hochwohlgeboren außer vollſtändig freier Station ein baares Gehalt von dreihundert Thalern. Mit hundert Thalern kann ein junger Mann, ſogar ohne ſich einzuſchränken, ſehr gut auskommen, ich ſelbſt habe als Kandidat viel weniger verbraucht, mein Neffe kann mir daher mindeſtens zweihundert Thaler im Jahre zurückzahlen, wenn er nur den guten Willen dazu hat.

Es geht nun meine ergebene Bitte dahin, Euer Hochwohlgeboren wollen meinen Neffen veranlaſſen, ſeine Pflicht gegen mich zu erfüllen, indem Sie ihm ſeinen Gehalt nur in Höhe von hundert Thalern jährlich auszahlen, mir aber

Digitized by Google

die zurückbehaltenen zweihundert Thaler jährlich übermitteln, bis die Schuld meines Neffen abgezahlt worden ist. Mein Neffe wird, davon bin ich überzeugt, mit einer derartigen Abzahlung seiner Schuld einverstanden sein, er wird mich nicht zwingen, die Hilfe des Gerichtes gegen ihn in Anspruch zu nehmen; mich aber würden Euer Hochwohlgeboren durch Erfüllung meiner Bitte zu tiefster Dankbarkeit verpflichten.

Mit der Versicherung ausgezeichneter Verehrung

Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Widmann,

Prediger in Wermersdorf."

„Ein recht erbauliches Schreiben!" sagte Egon, als er den Brief gelesen hatte, seiner Gewohnheit nach leise zu sich selbst sprechend. „Gewiß wird der Brief, den ich heute Abend erhielt und noch ungelesen in der Tasche habe, ebenfalls von dem Onkel Widmann herrühren."

Er zog das Schreiben hervor und las es. Er hatte richtig gerathen, der Brief enthielt Drohungen Widmann's gegen seinen Neffen, wenn dieser sich weigere, jährlich zweihundert Thaler seines Gehaltes zur Rückzahlung seiner Schuld zu opfern.

Aergerlich zerknitterte Egon den Brief. „Gottlieb Pechmayer hat also zum dritten Mal sein Geld verspielt," murmelte er. „Ihm ist nicht zu helfen, man muß ihn seinem Schicksal überlassen. Er sieht dies wohl auch selbst ein, sonst hätte er noch einen Versuch gemacht, durch Bitten und Drohungen mich zu einer nochmaligen Hilfe zu bewegen."

Digitized by Google

Noch einmal las Egon den an Herrn v. Osternau gerichteten Brief, der ihm eine bange Sorge einflößte. Was sollte er morgen Herrn v. Osternau sagen? Für diesen war er selbst Gottlieb Pechmayer, der undankbare Neffe des Predigers, der leidenschaftliche Spieler, der thatsächlich des Oheims ihm anvertrautes Geld unterschlagen hatte. „Ich verhehle Ihnen nicht, daß der Brief meine gute Meinung über Sie erschüttert hat," so hatte Herr v. Osternau gesagt und sicherlich war er zu solchem Ausspruch voll berechtigt.

„Es ist die höchste Zeit, die tolle Farce dieses Zwitterlebens zu beenden!" flüsterte Egon. „Ich muß fort aus diesem Hause, muß mich dem Zauberbann entreißen, der mich umfangen hält!"

Schon oft hatte er in den letzten Wochen denselben Vorsatz gefaßt, fast täglich, wenn er Abends in seinem einsamen Zimmer nachdachte über die Erlebnisse des Tages, war er zu dem Entschluß gekommen, sich loszureißen von den Banden, die ihn umschlangen, aber wenn er dann am nächsten Morgen den Entschluß zur Ausführung bringen sollte, vermochte er es nicht. Ja, ein Zauberbann lag auf ihm und fesselte seinen Willen, nur wußte er nicht, von wem dieser Bann ihm auferlegt war.

Wenn er an Bertha dachte, wenn ihr wunderbar schönes Bild seine Phantasie erfüllte, durchdrang ihn ein wildes, ungestümes Wonnegefühl, sein Puls schlug schneller, seine Gedanken verwirrten sich, seine Seele war erfüllt von brennendem Verlangen. Nur einmal wünschte er sie in seine Arme schließen zu können, sie, die er so thörichter Weise beleidigt und verschmäht hatte!

Digitized by Google

Aber diesem wilden Rausche des Entzückens folgte eine qualvolle Ernüchterung, wenn er zurückdachte an manche Aeußerungen Bertha's, die ihm einen tiefen Blick in ihre Seele gewährten, dann fühlte er sich plötzlich eisig erkältet und zurückgestoßen, dann erschien ihm ein anderes wunderliebliches Bild, dann schaute ihn Lieschen mit einem Blick voll tiefer Trauer und doch voll Liebe an! An Lieschen dachte er niemals mit stürmischem Verlangen, er fühlte sich gehoben, veredelt, wenn seine Erinnerung bei ihr weilte. Sie erschien ihm wie der gute Engel, der ihn emporgehoben hatte aus dem Schlamm seines vergangenen Lebens, in welchen der böse Engel mit den feurigen dunklen Augen ihn wieder hinabzuziehen bestrebt war!

Liebte er Bertha? Liebte er Lieschen? Er wußte es nicht. Bertha übte auf ihn eine dämonische Gewalt, Lieschen einen feenhaften, aber mächtigen Zauber aus. Seine Seele schwankte zwischen Beiden in einem Kampfe, der ihm die Ruhe raubte, der seinen Willen unterjochte, ihn unfähig machte, zu einem festen Entschlusse zu kommen.

Vielleicht brachte ihm der Zufall die Erlösung!

15.

Herr v. Osternau hatte eine schlechte Nacht gehabt. Der Brief des Predigers Widmann hatte ihn mehr erregt, als er es sich merken lassen wollte. Hätte er sich mit seiner treuen Lebensgefährtin über das fatale Schreiben aussprechen können, dann würde er wohl schnell zur Ruhe gekommen sein, aber dies wollte er nicht thun, denn er fürchtete, Frau v. Osternau werde aus dem Briefe des Predi-

Digitized by Google

gers neue Gründe für ihren schon oft geäußerten Wunsch der Entlassung des Informators gewinnen und geltend machen; gegen eine Verurtheilung aber, ohne Anhörung des Angeklagten, sträubte sich das Gerechtigkeitsgefühl des Herrn v. Osternau.

Wohl war, wie er offen geäußert hatte, sein Vertrauen zu dem Kandidaten erschüttert, und je mehr er in der schlaflosen Nacht über den Brief des Predigers nachdachte, je zweifelhafter wurde er darüber, ob er nicht wirklich sein großes Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt habe. Die Anklagen des Predigers gegen seinen Neffen waren doch zu bestimmt, als daß sie aus der Luft gegriffen sein konnten. Wenn sie voll begründet waren, dann durfte Pechmayer nicht länger der Informator Fritzchens bleiben, ein Mensch, der ihm anvertrautes Geld gewissenlos im Spiel vergeudete, hatte das Recht verwirkt, ein solches Amt zu bekleiden. Aber vielleicht war er doch minder schuldig, als er erschien! Herr v. Osternau machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß er so leicht geneigt war, an eine Schuld zu glauben, ehe er den Angeschuldigten auch nur gehört hatte.

Mit Ungeduld erwartete er am Morgen den Besuch des Informators, denn es war ihm ein Herzensbedürfniß, klar über einen Menschen zu werden, für den er eine ganz eigene Sympathie fühlte, er war jetzt, nachdem er den unmittelbaren Eindruck des anklagenden Briefes überwunden hatte, schon sehr geneigt, an irgend ein Mißverständniß, vielleicht sogar an eine falsche Anklage zu glauben.

Oft schaute er, im Zimmer auf und nieder wandelnd, nach der Uhr. Es war erst halb neun Uhr, eine halbe

Digitized by Google

Stunde also mußte er noch warten, denn erst um neun Uhr hatte er Pechmayer's Besuch gefordert.

Er war freudig überrascht, als trotzdem schon jetzt an die Thüre gepocht wurde, und etwas enttäuscht, als auf sein: „Herein" nicht Pechmayer, sondern der Lieutenant zu ihm in's Zimmer trat.

„Du, Vetter? Ich glaubte Dich auf dem Felde!" sagte er etwas unmuthig, im nächsten Augenblick aber, als er bemerkte, daß der Lieutenant ein sehr betrübtes Gesicht zeigte, fuhr er gutmüthig fort: „Was führt Dich zu mir, Albrecht? Du siehst so betrübt aus, ich hoffe, Du hast keine Unannehmlichkeiten gehabt?"

Der Lieutenant antwortete nicht gleich. Er wollte nicht betrübt, er wollte verzweifelt aussehen, und es kostete ihn einige Anstrengung, seinem Gesichte diesen Ausdruck zu geben, erst als er in dem an der Wand ihm gegenüberhängenden Spiegel sein Gesicht mit dem gewünschten Ausdruck erblickte, sagte er mit bebender Stimme:

„Ich komme zu Dir, Vetter Fritz, mit einem Herzen voll Reue und Verzweiflung. Vorgestern Abend hatte ich schon den Revolver ergriffen, um meinem elenden Leben ein Ende zu machen, da aber dachte ich an Dich, an den Abscheu und die Verachtung, welche Du fühlst gegen die Unglücklichen, welche freiwillig aus dem Leben scheiden. Die schon mit dem Revolver erhobene Hand sank nieder, ein Hoffnungsstrahl erglänzte mir wieder. Ich gedachte Deiner unerschöpflichen Güte. Du hast mir so oft geholfen, ich hoffe, Du wirst mich auch diesmal in meiner höchsten Noth nicht verlassen."

Digitized by Google

Das Geſicht des Herrn v. Oſternau war, während der Lieutenant ſprach, ſehr finſter geworden; er hatte ähnliche Worte ſchon vielfach gehört, ſie waren ſtets die Vorrede zu einer Geldforderung, zur Zahlung einer veralteten Schuld geweſen; auch diesmal hatten ſie keinen anderen Zweck, dies wußte Herr v. Oſternau, und ungehalten erwiederte er:

„Spare die Worte, Vetter, ſie ſind nutzlos. Ich muß Dir das in die Erinnerung zurückrufen, was ich Dir ſagte, als ich vor einem Jahre zum letzten Male Deine Schulden mit zweitauſend Thalern bezahlte. Ich gab Dir die Verſicherung, daß es in der That das letzte Mal ſein werde, und nur unter dieſer Bedingung, auf welche Du freudig eingingſt, indem Du mir Dein Ehrenwort gabſt, es ſei die letzte Schuld, welche Du zu bezahlen habeſt, iſt Dir meine Hilfe geworden. Laß uns deshalb dieſe Unterredung abbrechen, die nutzlos ſein muß, denn ich bleibe meinem Vorſatz unverbrüchlich treu.“

„Vetter Fritz, ich flehe Dich an —“

„Ich will nichts weiter hören. Ich kann und will Dir nicht neue Summen opfern, ich würde hiedurch ein Verbrechen gegen meine Tochter begehen, vielleicht habe ich es bereits begangen durch zu große Dir gebrachte Geldopfer. Es iſt endlich Zeit, daß ich auch für Lieschen ſorge, nachdem ich Jahre lang faſt alle meine Einkünfte auf die Verbeſſerung der Majoratsgüter verwendet habe.“

„Es handelt ſich um eine für Dich unbedeutende Summe, um dreitauſend Mark. Willſt Du mich um ſolcher Summe willen in den Tod treiben, Vetter Fritz?“

„Sprich nicht ſo freventlich!“

Digitized by Google

„Zwingst Du mich nicht dazu? Kann ich leben, wenn ich entehrt bin? Ich habe einen Ehrenschein unterzeichnet. In vierzehn Tagen muß ich das Geld zahlen, oder ich bin entehrt!“

„Du hast mir vor einem Jahre Dein Ehrenwort gegeben, daß Du keine Schulden mehr habest.“

„Ich hatte sie auch nicht, aber — ich schäme mich, es zu gestehen, das Bewußtsein meines fürchterlichen Leichtsinns drückt mich zu Boden — aber ich bin wahnsinnig genug gewesen, mich verführen zu lassen — ich habe gespielt. Vorgestern war ich in Berlin in einer Gesellschaft alter Kameraden, es wurde ein Tempel aufgelegt, als ich mich weigerte, mitzuspielen, wurde ich ausgelacht; ich blieb trotzdem lange fest gegen jedes Zureden, und als ich endlich nachgab, wollte ich es nur mit ganz niedrigen Sätzen thun; ich gewann anfangs, da wurde meine Leidenschaft rege, und als ich dann verlor, schwand mir ganz die Besinnung. Als das Spiel aufhörte, hatte ich dreitausend Mark auf Ehrenwort verloren, in vierzehn Tagen müssen sie bezahlt sein oder ich bin entehrt.“

„Du bist es, auch wenn sie bezahlt werden, denn Du hast mir Dein Ehrenwort gegeben, nie wieder zu spielen.“

„Ich war meiner selbst nicht mächtig, ich handelte im halben Wahnsinn.“

„Dein Ehrenwort hätte Dich davon abhalten sollen. Ich halte das Wort, welches ich Dir vor einem Jahre gegeben. Von mir hast Du keine Hilfe zu erwarten.“

„So borge mir wenigstens die dreitausend Mark; es ist Dir ein Leichtes, Du hast ja mehr als zehntausend Mark

Digitized by Google

in der Kasse und durch Abzüge von meinem Gehalt ist die geringe Summe in spätestens zwei Jahren bequem zu decken."

„Auch dies geschieht nicht. Du mußt endlich Dir selbst zu helfen lernen."

„Du treibst mich in den Tod!"

„Solche frevelhafte Drohung ist ein Mißbrauch der Nachsicht, welche ich bisher Dir stets gezeigt habe, sie wird mich nicht bewegen, mein Wort zu brechen!"

Ein böser Blick war des Lieutenants einzige Antwort; er erkannte, daß jedes fernere Bitten fruchtlos sein werde, weshalb sollte er noch ferner sich demüthigen. Der Ausdruck der Verzweiflung wich in seinem Gesichte dem eines finsteren Trotzes. Ohne noch ein Wort zu verlieren, entfernte er sich.

Herr v. Osternau war ruhig und fest geblieben, so lange er dem Vetter gegenübergestanden hatte; jetzt, als er allein war, fühlte er sich unruhig, gedrückt von schwerer Sorge. War er nicht doch zu hart gewesen? Nein, er durfte nicht anders handeln, nicht anders sprechen. Weit über das Maß des Vernünftigen, ja des Erlaubten hinaus hatte er seit Jahren der Rücksicht Rechnung getragen, daß Albrecht durch die Geburt eines Majoratserben in seinen berechtigten Erbhoffnungen getäuscht worden war. Wenn er die Summen zusammenrechnete, welche er im Laufe der Jahre nutzlos für Albrecht geopfert hatte, um dessen Schulden zu bezahlen, ergab sich ein so großes Kapital, daß dessen Zinsen schon eine erhebliche Summe betrugen. Und alle diese Opfer waren vergeblich gebracht, Albrecht wußte ihm da-

Digitized by Google

für keinen Dank, jede Gelegenheit, jeden Besuch in Berlin oder Breslau benutzte er, um immer wieder auf's Neue sein früheres wüstes Leben zu beginnen, um neue Schulden zu machen. Ihm war nicht zu helfen, am wenigsten durch die Erfüllung seiner Forderung. Nur wenn er wußte, daß er auf keine Nachsicht mehr zu rechnen hatte, gewann er vielleicht, gezwungen durch die äußerste Noth, die ihm fehlende Kraft, seine Neigung für ein wüstes Leben und besonders für das Spiel zu unterdrücken.

Herr v. Osternau war überzeugt, recht gehandelt zu haben, aber besorgt war er doch! Wenn Albrecht nun wirklich seine Drohung ausführte? Ein Schauer überrieselte den gutmüthigen Mann, der Gedanke, daß er vielleicht die Schuld am Tode des Vetters tragen könne, war ihm entsetzlich. Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb mit fliegender Feder einen Brief an den Onkel Sastrow, er theilte diesem mit, in welcher Verlegenheit er sich befand und bat ihn, sofort an den Vetter Albrecht zu schreiben, diesem seine Hilfe zur Regulirung seiner Ehrenschuld anzubieten unter der Bedingung, daß Albrecht dieselbe nach und nach von seinem Gehalte tilge, er übernehme hiefür die Bürgschaft, nur dürfte Albrecht dies nicht erfahren, er solle glauben, daß der Onkel Sastrow aus eigener Initiative ihm die Hilfe anbiete.

Als er den Brief dem Reitknecht Wenzel mit dem Befehle eingehändigt hatte, ihn sofort nach der Station Mirbach zu bringen, wurde er etwas ruhiger, aber immer noch beschäftigte ihn die Sorge um den Vetter Albrecht so lebhaft, daß er darüber die Unterredung ganz vergaß, zu

Digitized by Google

welcher er Pechmayer beschieden hatte. Erst als dieser pünktlich zur festgesetzten Zeit erschien, wurde er an den fatalen Brief des Predigers Widmann wieder erinnert. Auch der Kandidat sollte nach diesem Briefe, wie der Lieutenant, sein väterliches Erbtheil in Ausschweifungen verschleudert haben, auch er war, wie der Vetter Albrecht, ein leidenschaftlicher Spieler, der sogar ihm anvertrautes Geld angegriffen haben sollte. Unwillkürlich ergab sich für Herrn v. Osternau ein Vergleich zwischen Beiden. Keine Spur der gemachten Verzweiflung, die der Lieutenant zu heucheln versucht hatte, lag in des Kandidaten Zügen, dieser erschien so ruhig und selbstbewußt, daß Herr v. Osternau schon, ehe Pechmayer noch ein Wort gesprochen hatte, halb überzeugt von seiner Schuldlosigkeit war, dann aber, als er dem jungen Manne forschend in's Auge sah und dieser, dem Blick ausweichend, zur Seite schaute, erwachte doch wieder in ihm ein Zweifel.

Ob Egon ahnte, was in der Seele des Herrn v. Osternau vorging? Er erhob den Blick wieder, er schaute nicht mehr scheu seitwärts, und mit klarer ruhiger Stimme, ohne alle Verlegenheit begann er selbst, eine Frage nicht abwartend, die Unterredung, die über sein künftiges Verhältniß zu dem Schloßherrn entscheiden mußte.

„Sie haben gestern harte Worte zu mir gesprochen, Herr v. Osternau," sagte er ernst, „Sie haben mir offen gesagt, daß Sie das Vertrauen zu mir verloren haben —"

„Nicht doch, ich habe nur gesagt, daß es erschüttert worden ist. Ich war Ihnen Offenheit schuldig, und Sie müssen meine Worte durch den Brief des Herrn Predigers

Digitized by Google

Widmann gerechtfertigt finden. Von den Erklärungen, welche ich von Ihnen erwarte, wird es abhängen, welchen Werth ich diesem Briefe beilegen muß."

„Ich bin bereit, Ihnen diese Erklärungen zu geben. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß jedes Wort, welches ich Ihnen sagen werde, meiner innigen Ueberzeugung nach die volle Wahrheit enthalten wird, aber ich verhehle Ihnen nicht, daß eigenartige Verhältnisse, über die ich mich in diesem Augenblick nicht auslassen kann und will, mir verbieten, Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen. Ich bin gezwungen, über manche Verhältnisse zu schweigen, während es mir doch möglich wäre, durch ein einziges offenes Wort die ganze lächerliche Anklage, die in diesem Briefe erhoben wird — lächerlich, soweit sie meine Person betrifft — als falsch zu beweisen; aber ich werde dies Wort nicht sprechen! Genügen Ihnen die Erklärungen, die ich Ihnen geben kann, nicht, dann, Herr v. Osternau, muß ich Sie erinnern an das Uebereinkommen, welches wir getroffen haben, als ich in Ihr Haus eintrat. Wir haben uns beiderseits die volle Freiheit gewahrt, in jedem gegebenen Moment ein Verhältniß zu lösen, welches nicht länger bestehen darf, wenn Sie dem Informator Ihres Sohnes Ihr Vertrauen versagen, wenn Sie ihn schuldig halten der nichtswürdigen Unterschlagung ihm anvertrauten Geldes."

„Das ist eine seltsame Einleitung Ihrer Erklärung, eine Antwort auf dieselbe kann ich Ihnen erst geben, wenn ich mehr von Ihnen gehört habe."

„Ich verlange sie nicht früher; ich begreife es, daß dieser Brief, den ich Ihnen hiemit zurückstelle, Ihr Vertrauen

Digitized by Google

zu mir erschüttert hat. Sie kennen mich zu kurze Zeit, um überzeugt sein zu können, daß ich trotz trauriger Charakterfehler doch niemals einer ehrlosen Handlung fähig bin; der Brief des Herrn Predigers Widmann, der Wahres und Falsches in bunter Mischung enthält, mußte Sie bedenklich machen. Lassen Sie mich die Behauptungen des Briefes der Reihe nach durchgehen. Es ist unwahr, daß der Prediger Widmann den verwaisten Sohn seiner Schwester mit Wohlthaten überhäuft und ihm eine gute Erziehung gegeben habe, er hat ihn hart behandelt und ihn erst zur Schule entlassen, als er dazu gezwungen wurde, und die Kosten der Erziehung und des Unterrichts sind nicht von ihm getragen, sondern aus dem väterlichen Erbtheil des verwaisten Knaben entnommen worden. Dagegen ist es wahr, daß der junge leichtfertige Mensch den Rest seines Vatererbes in nichtigen Vergnügungen vergeudet und seiner Leidenschaft zum Spiel geopfert hat, es ist wahr, daß er deshalb seine erste Stelle verloren hat. In einer späteren Stellung hat er sich indessen das Vertrauen seiner Vorgesetzten derart wieder erworben, daß Herr Direktor Kramser Ihnen den seiner Ueberzeugung nach Gebesserten zum Informator für Ihren Sohn empfehlen konnte. Ich gestehe Ihnen offen, Herr v. Osternau, ich habe kein vorwurfsfreies Leben geführt, ich habe Zeit und Geld in thörichten Vergnügungen verschwendet, aber eine ehrlose Handlung, das schwöre ich Ihnen zu, habe ich niemals begangen! Es ist wahr, daß der Schulze Brandes dem Neffen des Predigers Widmann die fragliche Summe zur Ueberlieferung an denselben übergeben hat, und daß dies Geld noch nicht abgeliefert

Digitized by Google

worden ist; aber unterschlagen habe ich weder dies Geld, noch habe ich es verspielt. Den Grund, weshalb ich bis jetzt das Geld noch nicht abgeliefert habe, muß ich für jetzt verschweigen, nur soviel kann ich Ihnen sagen, daß ich das volle Recht hätte, eine Auszahlung der Summe an den Herrn Prediger zu verweigern. Trotzdem aber soll er sein Geld ohne irgend einen Verlust erhalten, ich übergebe Ihnen hiemit die fragliche Summe, Herr v. Osternau, mit der Bitte, sie dem Herrn Prediger zu übersenden."

Egon zog bei diesen Worten seine Brieftasche hervor und zählte das Geld auf den Tisch auf.

Herr v. Osternau war auf's Höchste überrascht. „Sie besitzen das Geld," rief er, „weshalb haben Sie es nicht längst schon an Ihren Onkel gesendet?"

„Diese Frage kann ich Ihnen zu meinem Bedauern nicht beantworten," erwiederte Egon ernst. „Ich müßte, um die Wahrheit zu sagen, Verhältnisse berühren, welche ich wenigstens für jetzt unberührt zu lassen wünsche. Nur die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß ich niemals auch nur im Traum daran gedacht habe, Herrn Prediger Widmann seines Eigenthumes zu berauben. Genügt Ihnen diese Versicherung nicht, dann, Herr v. Osternau, darf meines Bleibens im Schloß nicht länger sein; ich muß die mir liebgewonnene Stellung aufgeben, so schwer mir dies auch wird; ich kann nicht länger der Informator Ihres Sohnes sein, wenn Sie das Vertrauen zu mir verloren haben."

„Nein, ich habe es nicht verloren; ich glaube Ihnen, daß Sie einer ehrlosen Handlung unfähig sind; aber ich

Digitized by Google

gestehe Ihnen offen, es gefällt mir nicht, daß Sie sich in Geheimnisse einhüllen."

„Ich bedaure dies, aber ich bin dazu gezwungen. Für jetzt wenigstens vermag ich Ihnen nicht die volle Wahrheit zu sagen, und lügen kann und will ich nicht."

„Ich habe kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen, kein Recht, Ihnen Vorschriften zu machen, aber als älterer Mann bin ich berechtigt, Ihnen offen meine Ansicht zu sagen. Der Ton, in welchem Sie von Ihrem Oheim gesprochen haben, gefällt mir ebensowenig, wie Ihre Geheimnißkrämerei. Sie nennen ihn nie anders, als Herr Prediger Widmann, das Wort mein Oheim ist nicht über Ihre Lippen gekommen. Es ist möglich, daß Ihr Onkel gegen Sie in früherer Zeit strenge gewesen ist, aber ich kann es nicht billigen, daß Sie ihm dies noch heute nachtragen. Sie sollten nicht unversöhnlich sein! Wenn zwischen Verwandten, zwischen dem Oheim und dem Neffen, die Harmonie, das herzliche Einvernehmen gestört ist, dann ist es Pflicht des Neffen, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun. Wenn Ihnen etwas an meiner guten Meinung gelegen ist, dann werden Sie einen Vorschlag annehmen, welchen ich Ihnen machen will. Nehmen Sie das Geld wieder an sich, welches Sie dort auf den Tisch niedergelegt haben. Ich werde nicht die Vermittlung zwischen Ihnen und Ihrem Oheim übernehmen. Sie haben die Pflicht, ihm sein Eigenthum zurückzuerstatten; wenn Sie meinem Wunsche folgen wollen, geschieht dies, indem Sie es persönlich überbringen. Ich hoffe, daß hiedurch eine Versöhnung hervorgerufen werden wird. Wermersdorf

Digitized by Google

ist von Breslau aus in wenigen Stunden zu erreichen, die Reise ist weder theuer noch beschwerlich. Besuchen Sie Ihren Onkel, bringen Sie ihm sein Geld, bleiben Sie einige Tage bei ihm und sprechen Sie sich gründlich mit ihm aus. Ich gebe Ihnen gern auf vier bis acht Tage Urlaub. Wollen Sie morgen früh abreisen?"

Egon zögerte mit der Antwort. Einen solchen Vorschlag hatte er nicht erwartet. Durfte er ihn annehmen, da er doch unmöglich dem Prediger Widmann persönlich das Geld überbringen konnte? Er durfte ihn nicht direkt zurückweisen, ohne Herrn v. Osternau zu kränken, und außerdem erschien ihm der Vorschlag für ihn selbst sehr lockend. Wenn er nur einige Tage befreit wurde von dem Zauberbann, der auf ihm lag, wenn er allein, sich selbst überlassen, durch das Riesengebirge wandern konnte, dann hoffte er in sich klar zu werden, zu einem festen Entschluß zu kommen. Nach kurzem Bedenken sagte er:

„Ich kann Ihnen kein bestimmtes Versprechen geben, Herr v. Osternau. Wollen Sie mir einen Urlaub auf einige Tage ertheilen, so nehme ich dies dankend an; ich werde dann morgen nach Breslau reisen; ob ich aber von dort die Richtung nach Wermersdorf einschlagen oder ob ich den mir gewährten Urlaub benutzen werde, um eine Fußwanderung in das Gebirge zu machen, darüber bitte ich Sie, keine Erklärung von mir zu fordern, ich könnte sie Ihnen heute noch nicht geben."

„Ich verlange sie nicht, ich hoffe, ein ruhiges Nachdenken wird Sie auf den rechten Weg führen. Jedenfalls freut es mich, daß unsere Unterredung den erwünschten

Digitized by Google

Erfolg gehabt, daß Sie mein Vertrauen zu Ihnen wieder vollständig hergestellt haben. Ich will Ihnen dafür einen Beweis geben, indem ich Sie bitte, für mich morgen in Breslau ein Geschäft zu besorgen, welches ich nur einem Manne übertragen kann, zu welchem ich volles Vertrauen besitze. Ein Fabrikant in Breslau, den ich seit vielen Jahren als einen redlichen, tüchtigen, strebsamen Mann kenne, ist durch unglückliche Geschäftsverhältnisse in die Lage gekommen, mich um ein Darlehen bitten zu müssen. Ich habe es ihm gern gewährt. Er hat mir dafür einen Wechsel, über zehntausend Mark lautend, acceptirt, der morgen zahlbar ist. Ich will diesen Wechsel nicht durch einen Bankier präsentiren lassen, denn der Kredit des in großem und verdientem Ansehen stehenden Mannes könnte leiden, wenn es bekannt würde, daß er bei einem Privatmann Geld auf Wechsel geborgt hat, er würde schwer geschädigt werden, wenn, was ja möglich ist, der Wechsel nicht ganz pünktlich eingelöst würde; ich wünsche, daß auch in diesem Falle kein Protest erfolge, ich will den Mann nicht drängen, er soll, wenn er morgen nicht zahlen kann, nicht gleich durch Zwangsmaßregeln belästigt werden. Ich hatte deshalb die Absicht, morgen meinen Vetter Albrecht nach Breslau zu schicken, da Sie aber ohnehin dorthin reisen, würden Sie mich verbinden, wenn Sie die Präsentation des Wechsels übernehmen wollten. Wollen Sie dies thun?"

„Gern."

„Ich rechne auf Ihre unbedingte Diskretion. Wie ich schon bemerkte, soll mein Schuldner nicht gedrängt werden.

Digitized by Google

Zahlt er, dann bitte ich Sie, das Geld sofort mit der Post an mich abzusenden, ich erhalte es dann schon morgen Nachmittag, zahlt er nicht, dann schicken Sie mir statt des Geldes den Wechsel zurück."

Herr v. Osternau ging an sein Schreibbureau und öffnete dasselbe. In der Mitte des Bureau's befand sich ein eiserner, mit Kunstschloß versehener Geldkasten, als auch diesen Herr v. Osternau öffnete, um den darin verwahrten Wechsel herauszunehmen, legte er zuerst mehrere Packete mit Banknoten neben sich auf die herausgezogene Schreibeplatte des Bureau's, sie repräsentirten eine recht beträchtliche Geldsumme, dann erst fand er den Wechsel, der unter den Banknotenpacketen lag. Er verwahrte, nachdem er Egon den Wechsel übergeben hatte, die Geldpackete wieder in dem eisernen Kasten, verschloß ihn und das Schreibbureau und wendete sich dann zu Egon.

„Ich hoffe," sagte er freundlich, „unsere heutige, anfangs etwas peinliche Unterredung wird weder bei Ihnen noch bei mir ein Gefühl der Unbefriedigung zurücklassen; bewirkt sie die Versöhnung zwischen Oheim und Neffen, dann will ich mich ihrer sogar freuen. Und nun, Herr Pechmayer, will ich Sie nicht länger aufhalten. Fritzchen wartet wohl schon auf Sie."

Mit einem herzlichen Händedruck entließ er Egon, dann ging er, als er wieder allein war, mit langsamem Schritt sinnend im Zimmer auf und nieder.

„Habe ich nicht doch vielleicht vorschnell gehandelt dadurch, daß ich ihm ein so großes Vertrauen geschenkt habe!" dachte er. „Nein, er wird es rechtfertigen, dessen

Digitized by Google

bin ich sicher. Wäre ihm das ihm anvertraute Geld seines Oheims nicht heilig gewesen, dann hätte er damals, als er mit Storting in Breslau war, von demselben seine dringenden Bedürfnisse befriedigt, dann würde er nicht geknausert, Schulden gemacht und seine alten Kleidungsstücke verkauft haben, um sich nur das Nothwendigste an Garderobe zu beschaffen. Ich kann ihm vertrauen, jedenfalls mehr als dem Vetter Albrecht, dem ich gerade in diesem Augenblick nicht zehntausend Mark übergeben darf. Aber ein seltsamer, eigenthümlicher Mensch ist er doch, und das Geheimniß, in welches er sich hüllt, gefällt mir nicht. Er sagte selbst, daß er mir nicht die ganze Wahrheit mittheilen könne. Was mag er wohl verschwiegen haben?"

Herr v. Osternau sann lange darüber nach, aber zu einem Resultat vermochte er nicht zu gelangen.

16.

Es war ein unbehaglicher, langweiliger Abend. Eine Unterredung, wie sie Herr v. Osternau mit Pechmayer gehabt hatte, geht nicht spurlos vorüber, selbst wenn sie scheinbar zufriedenstellend für beide Theile endet; ihr Eindruck bleibt doch, sie hinterläßt wenigstens für die nächste Zeit eine Mißstimmung, und diese machte sich am Abende in der Unterhaltung recht fühlbar geltend. Herr v. Osternau konnte sich dem Einfluß nicht entziehen, welchen die Erinnerung an die beiden Verhandlungen mit dem Lieutenant und mit dem Informator auf seine Stimmung ausübte. Er bemühte sich zwar, so freundlich und herzlich zu sein, wie gewöhnlich, aber es gelang ihm schlecht, und er wurde

Digitized by Google

in seinen Bemühungen auch wenig durch den Lieutenant und Pechmayer unterstützt.

Der Lieutenant zeigte sich so zerstreut, daß er fast gar nicht an der allgemeinen Unterhaltung Theil nahm, er bekämpfte nur mit Mühe eine tiefe innere Unruhe, seine Gedanken schienen ganz wo anders, nur nicht in dem kleinen Gesellschaftskreise zu sein, dessen langweiligstes Mitglied er an diesem Abende war, und Pechmayer schien bestrebt, ihm möglichst nachzueifern. Er war zwar nicht zerstreut, aber sehr still und wortkarg. An anderen Abenden trug er stets durch sein meisterhaftes Spiel oder durch den Gesang einiger Volkslieder zur Unterhaltung bei, heute weigerte er sich dessen entschieden; er sei nicht aufgelegt, sagte er, als Frau v. Osternau ihn aufforderte, und dabei blieb er auch, als Lieschen ein Wort der Bitte hinzufügte.

„Er ist eifersüchtig," flüsterte Frau v. Osternau ihrem Manne zu, indem sie einen bezeichnenden Blick nach Bertha hinwarf, und fast schien es, als habe sie das Rechte getroffen. Auch Herr v. Osternau bemerkte, daß der Kandidat Bertha mit unausgesetzter Aufmerksamkeit beobachtete, und daß, wenn er wirklich für sie ein tieferes Gefühl hegte, Bertha ihm volle Veranlassung zur Eifersucht gab.

Bertha allein schien an jenem Abend in der rosigsten Stimmung, in der besten Laune zu sein, sie war so heiter und liebenswürdig, daß es wahrlich Herrn v. Wangen nicht zu verdenken war, wenn er, ganz bezaubert von ihrem reizenden Geplauder, nur Augen und Ohren für sie hatte. Der sonst so schüchterne junge Mann nahm heute, er-

Digitized by Google

muthigt durch Bertha's Liebenswürdigkeit, eifrig Theil am Gespräch; ja er führte dasselbe fast allein mit Bertha, die freundlicher und zuvorkommender gegen ihn war, als jemals. Für ihn war der Abend nicht langweilig und unbehaglich, er hätte gewünscht, daß derselbe noch viele, viele Stunden dauere, als Herr v. Osternau erklärte, es sei Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, da Herr Pechmayer morgen früh aufstehen müsse, und wohl noch einige Vorbereitungen zu seiner Reise zu treffen habe.

„Sie wollen verreisen?" fragte der Lieutenant, dessen Aufmerksamkeit plötzlich erregt war. „Wohin? Auf wie lange?"

Auch Lieschen schaute überrascht Egon an und erwartete dessen Antwort.

„Ich weiß es noch nicht, wie lange ich fortbleiben werde," erwiederte Egon, die erste Frage absichtlich überhörend. „Mein Urlaub dauert drei bis vier Tage."

„Nicht doch, Herr Pechmayer!" fiel Herr v. Osternau ein, „ich stelle es ganz in Ihr Ermessen, ob Sie länger bleiben wollen, und es soll mich sogar sehr freuen, wenn es Ihnen so gut bei Ihrem Onkel gefällt, daß Sie Ihren Aufenthalt auf acht bis vierzehn Tagen ausdehnen. Herr Pechmayer wird nämlich einen nahen Verwandten, seinen Oheim, den Herrn Prediger Widmann in Wermersdorf besuchen," so fügte er, sich erklärend zu seiner Frau wendend, hinzu, um eine Frage abzuschneiden, die offenbar auf den Lippen der ihn sehr erstaunt Anschauenden lag.

Ein eigenthümliches Lächeln flog blitzartig über des Lieutenants Gesicht, die Mißstimmung, welche ihn den

Digitized by Google

ganzen Abend beherrscht hatte, war plötzlich verschwunden, er wünschte sehr heiter Herrn Pechmayer beim Abschiede eine recht glückliche Reise und baldige vergnügte Wiederkehr. Auch Bertha und Herr v. Wangen schlossen sich diesen Wünschen an, Lieschen aber sagte kein Wort, sie schaute beim Scheiden Egon nur mit einem eigenen träumerischen Blick an, als sie ihm die Hand gab und diese länger, als es sonst wohl geschah, in der seinigen ruhen ließ.

Herr v. Osternau hatte an diesem Abende noch ein Verhör zu bestehen, ehe er sich zur Ruhe legen konnte, er mußte seiner Frau beichten. Sie hatte wohl ein Recht, zu erfahren, was dieser plötzliche Urlaub des Kandidaten, dessen Besuch bei einem Oheim, von welchem man nie zuvor etwas gehört hatte, zu bedeuten habe. Herr v. Osternau konnte nicht anders, er mußte ihr den Brief des Herrn Prediger Widmann und seine Unterredung mit Pechmayer am Morgen mittheilen. Er that es, indem er zugleich seine volle Ueberzeugung aussprach, daß Pechmayer ein durchaus rechtschaffener Mann sei und indem er erzählte, welchen Vertrauensbeweis er ihm durch den Auftrag, den Wechsel in Breslau einzukassiren, gegeben habe.

Frau v. Osternau theilte das Vertrauen ihres Gatten nicht. „Ich fürchte," sagte sie kopfschüttelnd, „Du hast Dich wieder einmal von Deiner grenzenlosen Gutmüthigkeit verführen lassen, Fritz. Willst Du nicht lieber den Auftrag wieder zurücknehmen? Zehntausend Mark sind doch eine hohe Summe, die einen armen Kandidaten, einen Menschen, der, wie wir jetzt erfahren, dem Spiel ergeben

Digitized by Google

ist, leicht in Versuchung führen kann. Vetter Albrecht kann ja morgen nach Breslau fahren oder Herr Storting oder Herr v. Wangen."

„Das wäre jetzt, da der Auftrag einmal ertheilt ist, eine Beleidigung für Herrn Pechmayer, ein Zeichen des Mißtrauens, welches ich ihm nicht geben darf. Vielleicht war ich unvorsichtig, aber es ist einmal geschehen und muß dabei bleiben."

Ganz beruhigt war indessen Herr v. Osternau nicht, die Besorgniß seiner Frau erweckte seine eigene wieder. Er schlief schlecht während der ganzen Nacht, und als er am anderen Morgen erwachte, fühlte er sich so matt, daß er trotz des herrlichen Sommerwetters nicht im Stande war, nach dem Hof oder gar dem Feld hinaus zu gehen. Er mußte in seinem Lehnstuhl am Fenster sitzen bleiben. Lieschen und Frau v. Osternau leisteten ihm Gesellschaft, aber sie konnten die trübe Stimmung nicht bannen, in welche ihn theils der Zwang, das Zimmer zu hüten, theils eine unbestimmte Besorgniß versetzte. Er mußte immer wieder an den Kandidaten Pechmayer und daran denken, ob dieser wohl den Wechsel in Breslau einkassiren und ob er das Geld pünktlich senden werde.

Gegen elf Uhr Vormittags kam der Lieutenant, der eben von einem Ritt auf's Feld zurückgekehrt war; er schien nicht angenehm überrascht, als er Lieschen und Frau v. Osternau bei dem Vetter fand, im ersten Moment war er sogar etwas verlegen, aber er faßte sich bald.

„Ich komme zu dieser ungewohnten Zeit zu Dir, Vetter Fritz, um Dich wieder um einen Urlaub für einige Tage

Digitized by Google

zu bitten. Wenn ich eine Dir bekannte Geschäftsangelegenheit reguliren soll, muß es persönlich geschehen; es ist dann nothwendig, daß ich für einige Tage nach Berlin reise."

„Du weißt, daß ich Deine Freiheit niemals beschränke," erwiederte Herr v. Osternau freundlich; „in diesem Falle werde ich es um so weniger thun, als ich selbst nur wünschen kann, daß Du so schnell wie möglich zum Ziele kommst. Wann willst Du reisen?"

„Wenn es Dir recht ist, gleich nach Tisch. Ich möchte mit dem Nachtzug von Breslau abfahren, um morgen in Berlin den ganzen Tag für mich zu haben."

„Ich bin vollständig einverstanden, nur möchte ich Dich bitten, schon morgen, und zwar so früh wie möglich, einen Besuch bei dem Onkel Sastrow zu machen. Ich weiß zwar, daß Du mit dem Onkel etwas gespannt bist und ihn deshalb nicht gern besuchst, in diesem Falle aber wirst Du mir einen Gefallen thun, wenn Du eine Ausnahme machst. Mir liegt daran, daß Du beim Onkel persönliche Erkundigungen einziehst, wie die leidige Angelegenheit Bertha's steht, ob man von dem verschwundenen Herrn v. Ernau irgend etwas gehört hat und ob die Klatschereien in der Gesellschaft einigermaßen sich beruhigt haben. Du schreibst mir dann wohl morgen sogleich, was Du gehört hast."

„Dies wird kaum nöthig sein, ich kann Dir, auch ohne den Onkel Sastrow besucht zu haben, das Neueste mittheilen und muß Dich sogar um Entschuldigung bitten, daß es nicht schon geschehen ist. Ich wollte Dir gestern erzählen, was ich vorgestern Morgens vor der Abfahrt von

Digitized by Google

Berlin auf dem Bahnhof, wohin mich ein alter Freund begleitete, von diesem gehört habe; aber ich war gestern so erregt, mein ganzes Denken war, wie Du wohl glauben kannst, so sehr durch meine eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß ich die Bertha's ganz vergessen habe. Bertha selbst habe ich es indessen gleich nach meiner Ankunft vorgestern erzählt, daß über den Tod des Herrn v. Ernau kein Zweifel mehr walten kann, seine Leiche ist in der Spree gefunden worden."

Herr und Frau v. Osternau stießen einen Ausruf des Staunens und Schreckens aus, Lieschen aber war gar nicht sehr erstaunt.

„Jetzt begreife ich," sagte sie. „Deshalb war Bertha vorgestern Abend so erregt, als sie mit dem Vetter Albrecht in der Fensternische gesprochen hatte; deshalb war sie dann so unendlich liebenswürdig gegen Herrn v. Wangen, vorgestern und gestern. Da Herr v. Ernau nun gewiß todt ist, soll ihn der arme Herr v. Wangen ersetzen."

„Wie kannst Du nur so lieblos sprechen!" sagte Herr v. Osternau vorwurfsvoll.

„Ich sage die Wahrheit. Ich weiß, was ich weiß. Den Millionär hätte sie noch lieber gehabt, aber da sie jetzt die Hoffnung auf ihn aufgeben muß, ist Herr v. Wangen auch recht!"

„Kein solches Wort mehr!" rief Herr v. Osternau ernstlich erzürnt. „Schweig! Wenn Du Deine kindische, unbegründete Abneigung gegen Bertha nicht besiegen kannst, dann behalte sie wenigstens für Dich. Du aber, Vetter Albrecht, erzähle mir weiter, was Du gehört hast."

Digitized by Google

„Nichts weiter, als daß in der Spree die Leiche des unglücklichen Menschen gefunden worden ist," erwiederte der Lieutenant. „Darüber, ob Herr v. Ernau verunglückt ist, ob er sich das Leben genommen hat, ob er vielleicht sogar das Opfer eines Verbrechens geworden ist, wußte mein Freund nichts. Der Polizeirath, von welchem er seine unzweifelhaft sichere Information erhalten hat, wußte ebensowenig etwas, er hat nur erzählt, daß von der großen Geldsumme, welche Herr v. Ernau kurz vor seinem Verschwinden an der Kasse seines Vaters erhoben hat, nichts bei der Leiche gefunden worden ist, und hieraus schließt er auf die Möglichkeit, daß der Unglückliche vielleicht ermordet worden ist. Daß unter solchen Umständen die gehässigen Klatschgerüchte über Bertha neue Nahrung gewonnen haben müssen, versteht sich von selbst; es ist daher wohl kaum nöthig, daß ich den Onkel Sastrow besuche, um von ihm noch Erkundigungen einzuziehen, die ich an kompetenterer Stelle besser einziehen kann."

„Du wirst mich trotzdem verbinden, wenn Du es thust. Ich wünsche, daß Du morgen früh den Onkel besuchst und mir dann sofort Bericht über den Besuch abstattest, und ich glaube wohl ein Recht zu haben, auf die Erfüllung meines Wunsches rechnen zu können."

„Ein so geäußerter Wunsch ist für mich Befehl, er soll erfüllt werden. Mein erster Besuch morgen wird dem Onkel Sastrow gelten. Ich werde also gleich nach Tisch meine Reise antreten, möchte Dich aber bitten, mir zu derselben einen kleinen Vorschuß vielleicht von fünfhundert oder tausend Mark zu gewähren. Es ist mir peinlich, diese

Digitized by Google

Bitte an Dich zu richten, aber Du kannst wohl denken, daß ich das Arrangement in der bewußten Angelegenheit unmöglich bewirken kann, wenn ich nicht etwas Geld in der Hand habe."

Herr v. Osternau runzelte finster die Stirn; er würde vielleicht dem Vetter die Bitte um einen Vorschuß abgeschlagen haben, wenn er mit demselben allein gewesen wäre, denn er glaubte, daß der Lieutenant denselben benützen werde, um den Versuch zu machen, im Spiel die ihm nöthige Summe zu gewinnen; aber in Gegenwart der Damen wollte er Albrecht nicht bloßstellen, ihnen konnte er ja nicht sagen, weshalb er eine scheinbar so berechtigte Bitte verweigere.

Widerwillig erhob er sich und ging nach seinem Schreibbureau, er wollte es öffnen, aber der Schlüssel, der sonst immer mit Leichtigkeit im Schloß sich gedreht hatte, fand in diesem einen Widerstand, erst nach mehrfachem Drehen desselben gelang es, aufzuschließen und dieselbe Schwierigkeit bot auch das Schloß zu dem eisernen Geldkasten.

„Wie seltsam!" sagte Herr v. Osternau ärgerlich, indem er sich bemühte, den Schlüssel, der sich nicht drehen lassen wollte, zu bewegen. „Bin ich denn heute besonders ungeschickt? Oder sind die Schlösser plötzlich verrostet?" Er machte noch einen kräftigen Versuch, es gelang, das Schloß sprang auf; in demselben Augenblick aber trat Herr v. Osternau, nachdem er nur einen Blick in den eisernen Geldkasten geworfen hatte, erschreckt einen Schritt zurück.

Ein einziger Blick hatte ihm die Erklärung dafür gegeben, weshalb die Schlüssel nicht hatten schließen wollen.

Digitized by Google

Ein Dieb hatte in der Nacht mit einem falschen, nicht vollständig passenden Schlüssel die Schlösser geöffnet, war eingedrungen in den eisernen Geldkasten und hatte ihn beraubt. Die Packete mit Banknoten, welche Herr v. Osternau gestern eigenhändig aus dem Geldkasten herausgenommen und, nachdem er dem Kandidaten den Wechsel übergeben, wieder hineingelegt hatte, fehlten.

Ein Augenblick genügte, um Herrn v. Osternau klar zu machen, daß er bestohlen, infam bestohlen und zwar von einem Hausdieb bestohlen worden sei; nur ein solcher konnte wissen, daß eine bedeutende Summe in dem Geldkasten geborgen sei, nur ein Hausdieb konnte sich die Nachschlüssel zu dem Schreibsekretär und dem Geldkasten verschafft und sie während der Nacht gebraucht haben, denn ein Fremder hätte gewaltsam in das Schloß einbrechen müssen, und ein solcher Einbruch hätte eine Spur hinterlassen müssen.

Nicht der Verlust einer allerdings recht bedeutenden Summe, aber der Gedanke, daß in seinem Schloß, in seiner unmittelbaren Umgebung ein Dieb sich befinde, erschreckte Herrn v. Osternau so sehr, daß er kaum sich aufrecht erhalten konnte. Er wankte und er wäre vielleicht zusammengebrochen, wenn nicht Frau v. Osternau und der Lieutenant ihm zu Hilfe gekommen wären, ihn unterstützt und nach seinem Lehnsessel geführt hätten.

Nur eine augenblickliche Schwäche hatte Herrn v. Osternau übermannt, er erholte sich schnell, im nächsten Moment schon sprang er wieder auf und eilte nach dem Schreibsekretär; er entleerte den eisernen Kasten seines ge-

Digitized by Google

sammten Inhaltes, alle Papiere, die er in demselben zu verwahren pflegte, waren vorhanden, selbst ein zusammengebundenes Packet Aktien einer Runkelrübenzuckerfabrik, wohl zehntausend Thaler im Werthe, nur die Banknoten fehlten; der Dieb hatte mit schlauer Berechnung die Aktien, deren Verkauf zu seiner Entdeckung hätte führen können, verschmäht und sich nur der Banknoten bemächtigt.

Wer aber war der Dieb?

Diese Frage legte Herr v. Osternau sich selbst und seiner Frau vor, nachdem er mit vor tiefer innerer Erregung bebender Stimme sie von der entsetzlichen Entdeckung unterrichtet und seine Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß nur ein Hausdieb die schmachvolle That verübt haben könne.

Frau v. Osternau war nicht weniger erschreckt, als ihr Gatte, sie vermochte keine Antwort zu geben, statt ihrer aber gab sie der Lieutenant.

„Kein Anderer kann es sein," so rief er, „als der Schuft, der Kandidat, der heute Morgen das Schloß verlassen hat, um seinen in der vergangenen Nacht verübten Raub in Sicherheit zu bringen!"

Er hatte das Wort noch kaum ausgesprochen, da stand schon zornglühend Lieschen vor ihm. Ihre Wangen waren hochgeröthet, ihre kleine Hand ballte sich zur Faust zusammen und ihre Augen blitzten, als sie mit bebender Stimme sagte:

„Das ist eine feige, nichtswürdige, infame Verleumdung. Du würdest nicht wagen, sie ihm in's Gesicht zu schleudern, wenn er hier wäre. Eher glaube ich, daß Du

Digitized by Google

selbst der Dieb bist, als an die Möglichkeit, daß jener eine ehrlose Handlung begangen habe!"

Der Lieutenant prallte jäh zurück, als so plötzlich die Beschuldigung des Diebstahls gegen ihn selbst gerichtet wurde, er wurde todtenbleich, scheu blickte er zur Seite, er vermochte Lieschens Flammenblick nicht zu ertragen, die Sprache versagte ihm, er hatte kein Wort der Erwiederung.

„Um Gottes willen, Kind, was redest Du!" rief Frau v. Osternau entsetzt; aber Lieschen ließ sich nicht irre machen, den Vetter noch immer mit blitzenden Augen betrachtend, sagte sie:

„Ich werde es nicht dulden, daß ein Unschuldiger, der sich nicht selbst vertheidigen kann, weil er nicht hier ist, in schmählicher Weise verleumdet wird von Einem, der es vielleicht nur thut, um die eigene Schuld auf einen Anderen abzuwälzen. Sieh' ihn nur an, Mutter, wie er zittert, wie das böse Gewissen aus seinen Zügen spricht!"

„Willst Du es dulden, Vetter Fritz, daß Dein Verwandter von Deiner Tochter so schändlich beschimpft und beschuldigt wird?"

Herr v. Osternau hatte sich vollständig wieder von seinem ersten Schrecken erholt, mit ruhigem Ernst erwiederte er auf die mit kläglich bittendem Ton ausgesprochene Frage seines Vetters:

„Nein, ebensowenig, wie ich es dulde, daß gegen den Abwesenden eine auf nichts gegründete Beschuldigung erhoben wird. Daß Lieschen Pechmayer in Schutz nahm, kann ich nur billigen, daß sie es in so unschicklicher Weise

Digitized by Google

gethan hat, ist nicht zu entschuldigen. Du wirst Dich sofort nach Deinem Zimmer begeben, Lieschen, und dort bleiben, bis der Vetter Albrecht erklärt hat, daß er Dir verzeiht."

Schweigend beugte sich Lieschen dem Befehle des Vaters, vor ihm demüthigte sie sich, aber der Blick, mit welchem sie den Vetter Albrecht anschaute, als sie an ihm vorüberging, war durchaus nicht demüthig, eine Bitte um Verzeihung sprach er ganz und gar nicht aus.

„Es ist entsetzlich," rief der Lieutenant, als Lieschen das Zimmer verlassen hatte, mit theatralischer Verzweiflung in Ton und Miene, „eines hergelaufenen Fremden, eines niedrig geborenen Abenteurers wegen, um ihn weiß zu brennen von einer Schuld, wird auf mich ein unwürdiger Verdacht geworfen! Dieser Pechmayer —"

„Hat gar keine Veranlassung gegeben, um den Verdacht des nächtlichen Einbruchs, des Diebstahls auf ihn zu werfen," entgegnete Herr v. Osternau, den Lieutenant unterbrechend.

„Aber Vetter, Du sagtest selbst, nur ein Hausdieb könne die unselige That verübt haben. Wen von allen Hausgenossen könnte wohl ein Verdacht treffen? Die ganze Dienerschaft ist treu und seit Jahren erprobt; nur der Informator ist erst seit kurzer Zeit hier im Schloß. Wir kennen seine Vergangenheit nicht, er spricht nie über dieselbe. Solche Verschlossenheit verräth ein böses Gewissen; ich habe ihm nie getraut. Ich will ihn trotzdem nicht beschuldigen, aber sein gestriges zerstreutes Wesen, sein sonderbares Benehmen, und der Umstand, daß der Einbruch

Digitized by Google

in der Nacht vor seiner Abreise erfolgt ist, berechtigen wohl zu einem Verdacht. Ich werde heute den kurzen Aufenthalt in Breslau benützen, um dem Polizeipräsidenten meine Visite zu machen, ihm mitzutheilen, was hier im Schloß geschehen ist, und ihn zu bitten, Nachforschungen nach dem Diebe zu veranstalten. In diesem Augenblick ist er wahrscheinlich noch im Besitz des gestohlenen Geldes, morgen aber hat er vielleicht schon seinen Raub in Sicherheit gebracht oder er segelt übermorgen von Bremen oder Hamburg mit demselben nach Amerika ab. Was geschehen soll, muß schnell geschehen."

„Ich verbiete Dir jede Anzeige bei der Polizei. Ich werde es nicht dulden, daß ein Unschuldiger in seiner Ehre tief gekränkt werde durch polizeiliche Nachforschungen."

„Aber Fritz, willst Du denn den Dieb mit seinem Raube entkommen lassen? Wie willst Du ihn entdecken, wenn Du die Hilfe der Polizei, die doch dazu da ist, die Diebe aufzuspüren, nicht anrufst?"

„Ich will ihn gar nicht entdecken!" entgegnete Herr v. Osternau ruhig seiner Gattin.

„Und das gestohlene Geld verlieren?"

„Das ist der geringste Verlust, obgleich die Summe bedeutend war! Viel schwerer wiegt das traurige Bewußtsein, daß unter Denen, welchen ich vertraut habe, sich ein Ehrloser, ein Dieb befindet. Ich will ihn nicht kennen, will ihn nicht zur Strafe ziehen. Das Geld werde ich verschmerzen, ich will es lieber verlieren, als Schloß Osternau zum Gegenstand gehässiger Klatschereien in der ganzen Umgegend machen. Ich verlange deshalb, daß über

Digitized by Google

den Diebstahl kein Wort weiter verloren werde. Hörst Du wohl, Vetter Albrecht? Ich verlange es!"

„Wenn Du es durchaus willst, gebe ich Dir mein Wort, daß ich schweigen werde."

„Es genügt mir. Ich will Dich jetzt nicht länger abhalten, Deine Reisevorbereitungen zu treffen. Ehe Du abreisest, werde ich hoffentlich wieder im Besitz genügender Geldmittel sein, um Dir den schon halb versprochenen Vorschuß gewähren zu können; ich werde zu diesem Zweck selbst nach Mirbach fahren und bitte Dich, schleunigst den leichten offenen Wagen anspannen zu lassen."

„Du willst selbst fahren, Vetter? Nein, das leide ich nicht. Du siehst so bleich und leidend aus. Die schreckliche Entdeckung hat Dich angegriffen, die Fahrt könnte Dir schaden. Erlaube mir —"

„Du hast mit den Vorbereitungen zu Deiner Reise zu thun."

„Aber Fritz, ich bitte Dich, laß doch den Vetter reisen," wendete auch Frau v. Osternau besorgt ein, aber ihr Gatte schüttelte unwillig den Kopf.

„Kein Wort der Einrede weiter," sagte er. „Ich habe meine Gründe, weshalb ich selbst reisen will. In fünf Minuten muß die Kalesche angespannt vor dem kleinen Portal stehen; ich bitte Dich, Vetter, dies sofort zu veranlassen."

Wenn Herr v. Osternau so fest und bestimmt sprach, war sein Wille unbeugsam, der Lieutenant beeilte sich daher, seinem Befehl Folge zu leisten; er hatte kaum das Zimmer verlassen, als Herr v. Osternau sich zu seiner Gattin wendete.

Digitized by Google

„Ich muß selbst nach Mirbach fahren," sagte er. „Wenn Pechmayer in Breslau die Zahlung für den Wechsel erhalten und das Geld sogleich zur Post gegeben hat, kommt der Geldbrief mit dem Mittagszug an. Ich will mich davon überzeugen, ob er eingetroffen ist."

„Ich fürchte, Du wirst vergeblich fahren," erwiederte Frau v. Osternau. „Dir schadet jede Aufregung, weshalb willst Du nicht lieber den Vetter Albrecht schicken?"

„Ihn? Hast Du Lieschens Worte vergessen, Emma?"

„Um Gottes willen, Du willst doch nicht etwa andeuten, daß Du den abscheulichen Verdacht theilst, den Lieschen so freventlich ausgesprochen hat?"

„Lieschens Flammenblick ist dem Vetter tief in die Seele gedrungen, er vermochte ihn nicht zu ertragen, das böse Gewissen sprach aus seinen scheuen Augen. Ahnst Du nun, weshalb ich lieber das Geld verliere, ehe ich eine polizeiliche Untersuchung gestatte? Sie könnte ein von dem Vetter nicht gewünschtes und nicht geahntes Resultat haben. Ich habe manches Opfer gebracht, damit der Name Osternau nicht entehrt werde; ich bringe auch dieses. Selbst ein Verdacht, daß ein Osternau sich eines Diebstahls schuldig gemacht habe, darf nicht laut werden."

„Aber Du trägst ihn selbst im Herzen, während Dein Vertrauen zu Pechmayer, gegen den doch mindestens ebensoviel Verdachtsgründe vorliegen, unerschüttert ist."

„Dafür, daß dieser mein Vertrauen verdient, hoffe ich Dir in kürzester Zeit den Beweis zu bringen, deshalb fahre ich selbst nach Mirbach."

Frau v. Osternau bemühte sich nicht weiter, vergebliche

Digitized by Google

Vorstellungen zu machen, sie holte ihrem Gatten sorglich den bei dem schönen warmen Wetter ganz unnöthigen Sommerüberzieher und begleitete ihn zu der offenen Kalesche, welche eben vor dem kleinen Portal vorfuhr.

Mit einem Blick voller Sorge schaute Frau v. Osternau ihrem Gatten nach, als er fortfuhr, mit angsterfülltem Herzen wartete sie seiner Rückkunft; glücklicherweise hatte sie nicht lange zu warten, kaum dreiviertel Stunden waren vergangen, da hielt schon wieder die Kalesche vor dem kleinen Portal und Herr v. Osternau sprang aus derselben mit einer Leichtigkeit, die dafür sprach, daß er sich viel kräftiger und rüstiger als bei seiner Abfahrt fühle.

„Ich habe mich nicht getäuscht," flüsterte er der ihm entgegeneilenden Gattin zu, indem er ihren Arm ergriff und sie in das Wohnzimmer führte. „Ich leugne es Dir nicht, Emma," fuhr er fort, als er allein mit ihr war, „auch ich vermochte einem leisen Zweifel nicht zu gebieten, als ich nach Mirbach fuhr. Ich mußte immer an Lieschen denken, an das gläubige Vertrauen, welches sie für Pechmayer hat, an die fürchterliche Enttäuschung, welche es ihr bereitet hätte, wenn er als ein Ehrloser befunden worden wäre, wenn der Verdacht des Diebstahls an ihm gehaftet hätte. Mein Herz bebte, als ich in dem Postbureau nach meinem Geldbrief fragte, und eine größere Freude habe ich nie gehabt, als die, welche mir der Brief mit fünf Siegeln bereitete. Hier ist er. Pechmayer hat das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt; schnell und treu hat er den ihm ertheilten Auftrag ausgeführt. Hätte er den Diebstahl begangen, dann würde er den fünftausend

Digitized by Google

oder sechstausend Mark, die er mir gestohlen, die zehntausend sicher hinzugefügt haben, die er erhoben hat, um mit der ganzen Summe zu fliehen. Dieser Brief ist der beste Beweis für seine Unschuld. Hegst Du noch einen Verdacht gegen ihn?"

„Nein, aber ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll und ich begreife nicht, daß Du es thust. Wie kannst Du nur ein so glückliches Gesicht zeigen, da mit dem schwindenden Verdacht gegen den Fremden der gegen Deinen nächsten Verwandten sich steigert?"

„Ihn habe ich längst aufgegeben," erwiederte Herr v. Osternau ernst. „Ihn dulde ich in meinem Hause, weil mich die Pflicht, die Ehre unseres Namens aufrecht zu halten, an ihn bindet, weil ich ihm eine Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen schuldete, und in der Erfüllung dieser Pflicht darf mich selbst der traurige Verdacht nicht wankend machen, der ein Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben muß."

17.

Es war ein ereignißreicher Tag für Herrn v. Osternau. Kaum hatte er sich etwas erholt von der Aufregung, in welche ihn der Diebstahl und die kleine Reise nach der Station Mirbach gesetzt hatte, da wurde er überrascht durch einen unerwarteten Besuch.

Herr v. Wangen ließ sich sehr förmlich durch den Kammerdiener Hildebrandt melden; schon diese Meldung deutete darauf hin, daß er seinen Herrn Prinzipal in einer ungewöhnlichen Angelegenheit zu sprechen wünsche, und als

Digitized by Google

er nun erschien im schwarzen Frack, weißer Weste und Halsbinde, den Cylinderhut in der linken Hand haltend, als er mit einer höchst ceremoniösen Feierlichkeit sich vor der gnädigen Frau, dann vor Herrn v. Osternau verneigte, als er dann der Einladung folgend neben dem Sopha Platz nahm und mit einem sehr freundlichen, aber sehr verlegenen Gesicht eine Zeit lang schweigend in's Leere schaute, indem er offenbar sich mühte, einen recht passenden Eingang für den Beginn eines Gespräches zu finden, da stieg in Frau v. Osternau eine Ahnung von dem auf, was sie wohl hören werde.

Endlich räusperte sich Herr v. Wangen, er erhob das Auge zu Frau v. Osternau, als er aber ihrem erwartungsvollen Blick begegnete, schlug er es schnell wieder nieder und wurde noch verlegener als zuvor, ja eine leichte Röthe flog über sein gebräuntes Gesicht. Noch einmal räusperte er sich, dann platzte er plötzlich los:

„Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, verzeihen Sie mir, Herr v. Osternau, wenn ich nicht die rechten Worte finden kann; aber ich komme — nun ja ich komme — zu Ihnen, zu den Beschützern und Verwandten meiner theuren Braut, nein, verzeihen Sie, ich habe verkehrt angefangen, ich muß Ihnen doch erst mittheilen, daß ich der glücklichste Mensch auf Erden bin. Vor einer Stunde hatte ich das Glück, meiner geliebten Bertha zu begegnen, verzeihen Sie, daß ich nicht sage, Fräulein v. Massenburg, aber sie ist ja meine geliebte Braut. Sie hatte einen Spazierritt nach dem Osterdamm hinaus gemacht, wo ich gerade beschäftigt war, die Arbeiter anzuweisen. Sie erlaubte mir, sie auf dem

Digitized by Google

Spazierritt ein Stück zu begleiten, sie war so himmlisch gütig, daß ich den Muth faßte, ihr meine glühende Liebe zu gestehen und sie, o, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glückselig ich bin, sie wies mich nicht zurück, sie erhörte mich, ich bin ihr überglücklicher Bräutigam, wir haben uns verlobt."

Herr v. Osternau war nicht angenehm überrascht; Lieschens treffendes, von ihm so scharf zurückgewiesenes Urtheil über Bertha tönte ihm in's Ohr; als schon Frau v. Osternau dem glücklichen Bräutigam ihre herzlichen Glückwünsche aussprach, schwieg er noch. Er hatte doch mancherlei Bedenken gegen diese schnelle Verlobung und er sprach sie aus, indem er nach kurzem Sinnen sagte:

„Ich kann Ihnen noch nicht Glück wünschen, Herr v. Wangen, ja ich darf Sie noch gar nicht als den Verlobten des Fräulein v. Massenburg betrachten. Ihr Herr Vater ist mein alter Freund, ich würde meine Pflicht gegen ihn verletzen, wenn ich Sie nicht bäte, vor einem unwiderruflichen Schritt noch einmal recht ernst sich selbst zu prüfen; ich habe die Pflicht, Sie zu fragen, ob Sie wissen, daß Bertha v. Massenburg nach Schloß Osternau gekommen ist, weil sie in Berlin der Gegenstand gehässiger Klätscherei war, die — —"

Herr v. Wangen unterbrach ihn, indem er bittend sagte:

„Wiederholen Sie nicht, was bösartige Lästerzungen sagten, ich bitte Sie sehr darum. Ich weiß Alles! Meine Braut hat mir erzählt, wie großherzig sie sich für ihren unglücklichen Vater geopfert, wie sie eingewilligt hat, die Braut des ihr nur durch seinen Ruf bekannten Doktor

Digitized by Google

v. Ernau zu werden und welche böswilligen Gerüchte sich an das unerklärliche Verschwinden des Herrn v. Ernau geknüpft haben. Sie hat mir nichts verschwiegen, ja sie hat mir mit edelherziger Offenheit bekannt, daß sie ihre Liebe zu mir bekämpft habe, so lange noch nicht entschieden gewesen sei, ob Herr v. Ernau noch lebe, sie war entschlossen, ihre Liebe der Pflicht zu opfern. Aber sie ist frei, gestern hat sie von dem Herrn Lieutenant erfahren, daß Herr v. Ernau nicht mehr lebt, da konnte sie dem Zuge ihres Herzens folgen, sie hatte ein Recht, selbst glücklich zu werden und mich zu beglücken. Sie ist meine theure, innigeliebte Braut."

„Nein, Herr v. Wangen, ich kann eine Verlobung in meinem Hause nicht zugeben, so lange nicht Ihr Herr Vater und der Vater Bertha's ihre Einwilligung ertheilt haben."

„Mein Vater hat sie bereits ertheilt," erwiederte Herr v. Wangen eifrig. „Ohne seine Erlaubniß würde ich es nicht gewagt haben, einer jungen Dame meine Liebe zu erklären und sie um ihre Hand zu bitten. Schon seit acht Tagen besitze ich die Antwort auf den Brief, in welchem ich ihm geschrieben habe, daß ich versuchen würde, mir die Liebe meiner Bertha zu erringen. Er freue sich, antwortete er mir, daß meine Wahl auf eine schöne junge Dame aus alter Familie, nicht etwa, was er immer gefürchtet habe, auf ein schönes Bürgermädchen gefallen sei. Auf Vermögen sehe er nicht, wohl aber darauf, daß sein einziger Sohn eine standesgemäße Verbindung schließe. Ich würde meine theure Bertha lieben, auch wenn sie die

Digitized by Google

Tochter eines Tagelöhners wäre, aber ich freue mich doch, daß sie ein Fräulein v. Massenburg ist, meines guten Vaters wegen freue ich mich."

„Aber Bertha's Vater, Herr v. Massenburg, hat seine Einwilligung noch nicht gegeben!"

„Deshalb komme ich zu Ihnen mit einer dringenden Bitte. Ich weiß es wohl, daß sie unbescheiden ist, daß in der Erntezeit alle Kräfte angespannt werden müssen; aber ich hoffe trotzdem auf Ihre große Güte. Gewähren Sie mir Urlaub auf zwei Tage, damit ich persönlich mir die Einwilligung des Herrn v. Massenburg einholen kann. Heute gleich nach Tisch möchte ich nach Breslau und dann mit dem Abendzug nach Berlin reisen. In einem Tage hoffe ich Alles erledigt zu haben. Ich verspreche, wenn es irgend angeht, schon morgen Abend wieder von Berlin abzureisen, so daß ich übermorgen Mittag in Schloß Osternau zurück sein kann."

Eine solche Bitte war nicht zurückzuweisen, Herr v. Osternau mußte sie gewähren; aber er knüpfte die Gewährung doch an die Bedingung, daß er vor der Abreise des Herrn v. Wangen erst ein ernstes Wort mit Bertha allein sprechen werde. Damit war der vertrauensvolle Bräutigam ganz einverstanden, er war seines Glückes so sicher, daß er nichts von solcher Unterredung fürchtete. Und er hatte Recht, denn als Bertha eine Viertelstunde später neben Herrn v. Osternau auf dem Sopha saß und dieser sie recht ernst und eindringlich fragte, ob sie auch ihr Herz geprüft habe, ob sie hoffe, glücklich zu werden und einen Gatten glücklich zu machen, der in seinem ganzen

Digitized by Google

Sein und Wesen der vollständige Gegensatz zu dem Herrn v. Ernau sei, der keine von den glänzenden Eigenschaften besitze, die ihn befähigten, in der großen Gesellschaft eine Rolle zu spielen, der als ein einfacher Landedelmann, entfernt von der großen Welt und ihren Vergnügungen, auf seinen Gütern leben werde, als er ihr recht dringend an's Herz legte, es sich doch reiflich zu überlegen, ob sie wohl hineinpasse in solch' einfaches, an gesellschaftlichen Freuden armes Leben auf einem entlegenen Rittergut, wie eine Frau v. Wangen es werde führen müssen, da antwortete Bertha mit dem liebreizenden, nur ihr eigenen Lächeln:

„Von Dir, Onkel Fritz, hätte ich solche Mahnung wahrlich nicht erwartet. Hast Du nicht selbst oft genug gesagt, das schönste Lebensglück bestehe in einem innigen Familienleben? Willst Du Dir selbst untreu werden, indem Du mich mahnst, dem Worte untreu zu werden, welches ich schon gegeben habe? Ich würde glücklich werden mit einem geliebten Gatten auch in der Einsamkeit, und außerdem ist es mit dieser gar nicht so schlimm. Auch auf dem Lande kann man im Sommer einen frohen Gesellschaftskreis um sich vereinen, und die langweiligen Wintermonate kann man in der Stadt verleben. Die trübseligen Seiten des einsamen Landlebens lernt nur der Arme kennen, den Geldsorgen quälen und der es nicht wagen darf, sich die Freuden des Lebens zu schaffen. Laß mich nur selbst für mein Glück sorgen, Onkelchen, ich werde es mir sicherlich schaffen."

Was war gegen solche Argumente zu sagen? Herr

Digitized by Google

v. Osternau gab den vergeblichen Versuch auf, Einwendungen zu machen, welche an dem festen Entschluß Bertha's scheitern mußten.

Am Nachmittag reisten Herr v. Wangen und der Lieutenant ab, und schon am folgenden Mittag traf aus Berlin eine wortreiche telegraphische Depesche in Schloß Osternau ein; sie meldete, daß Herr Werner v. Massenburg freudig seine Einwilligung gegeben habe, daß die Verlobung sofort durch die Zeitungen und durch gedruckte Anzeigen veröffentlicht werden würde, und daß Herr v. Wangen sicherlich am nächsten Tage Mittags zurückkehren werde zu seiner holden Braut.

Und pünktlich kam er zurück, ein überglücklicher Bräutigam, strahlend vor Wonne über den liebenswürdigen, ihm von dem künftigen Schwiegervater gewordenen Empfang. Werner v. Massenburg hatte wirklich mit größter Freude seinen väterlichen Segen zur Verbindung seiner Tochter mit dem reichen Erben gegeben, nachdem dieser ihm erklärt hatte, er verzichte gern auf jede Mitgift. Dies Letztere verschwieg Herr v. Wangen aus angeborenem Zartgefühl, ebenso auch, daß der würdige Schwiegerpapa ihm sehr ehrlich erklärt hatte, er befände sich augenblicklich in peinlicher Geldverlegenheit, und daß infolge dieser Erklärung er, Herr v. Wangen, bereitwillig einen auf zweitausend Mark lautenden Wechsel mitunterzeichnet hatte, um die augenblickliche Geldverlegenheit des hochverehrten Herrn zu beenden. Dagegen erzählte er freudig bewegt, daß Werner v. Massenburg ihn in aller Eile zu mehreren seiner Freunde geführt habe, um ihn als seinen lieben Schwiegersohn vorzustellen, auch den Onkel Sastrow habe er zu diesem Zwecke

Digitized by Google

besucht; er sei von diesem sehr freundlich empfangen worden und habe von dem Onkel und der Tante herzliche Glückwünsche zu melden. Der Onkel habe ganz offen erklärt, er sei überzeugt, daß durch diese sehr erwünschte Verlobung allen noch immer schwebenden Klatschereien der Boden abgeschnitten sei.

Herr v. Wangen war so versunken in sein Glück, daß er auf seiner ganzen Reise nur Licht, gar keinen Schatten gesehen hatte. Der Lieutenant war ihm der angenehmste Reisegefährte gewesen, leider aber hatte er ihn nach der Trennung Morgens auf dem Bahnhof nicht wieder gesehen, Werner v. Massenburg war ein herrlicher, offenherziger, liebenswürdiger Mann, ganz ein Schwiegerpapa, wie er ihn sich immer gewünscht hatte, der Onkel Sastrow und alle die Bekannten des Schwiegerpapa's waren prächtige Leute. Am glücklichsten war der wonneerfüllte junge Mann darüber, daß der Schwiegerpapa den ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen hatte, die Hochzeit möge so schnell wie möglich gefeiert werden, denn er sei ein Feind sich lang hinziehender Verlobungen.

Da Bertha erröthend versicherte, sie werde sich ganz den Wünschen ihres Bräutigams fügen, und da Herr v. Osternau erklärte, er sehe bereitwillig davon ab, seinen dritten Inspektor bis zu der früher verabredeten Zeit in seinem dienstlichen Verhältniß zu behalten, derselbe könne sofort nach Beendigung der Ernte Schloß Osternau verlassen, um nach Westpreußen zu reisen und eines der väterlichen Güter zu übernehmen, wurde Herr v. Wangen in den höchsten Himmel der Glückseligkeit erhoben.

Digitized by Google

Er vergötterte seine reizende Braut, welche für ihn der Inbegriff der Schönheit und Liebenswürdigkeit war, zu welcher er mit gläubiger Bewunderung aufschaute; er bemerkte es nicht einmal, daß Lieschen kälter und fremder gegen Bertha war, als jemals früher, er hatte keine Ahnung davon, daß ihm der traurige theilnehmende Blick gelte, mit welchem ihn oft das junge Mädchen anschaute.

Er befand sich während der folgenden Tage in einem Rausch des Glückes. Vergingen doch nur wenige Stunden, in denen er die Geliebte nicht gesehen hätte. Bertha besuchte ihn oft auf dem Felde, sie richtete ihre Spazierritte stets so ein, daß sie mit ihm zusammentraf. Und dann die Abende, die herrlichen, köstlichen Abende! Herr v. Wangen merkte nichts davon, daß die Unterhaltung Abends im Familienkreis viel stiller und einsilbiger war, als früher, daß Lieschen schweigsam bei ihrer Handarbeit saß, und daß auch Herr v. Osternau oft seinen Gedanken nachhing, ohne sich an dem Gespräch zu betheiligen. Für ihn vergingen die Abendstunden so glücklich und schnell, er bedurfte keines aufheiternden Gespräches, ihm genügte es, daß er neben der Geliebten sitzen, verstohlen ihr hin und wieder die Hand drücken, ihr in das reizend schöne Angesicht schauen durfte. Jedes Wort, welches sie sprach, war ihm Musik, jedes Lächeln entzückte ihn. Und wenn Bertha endlich ihm bei der Trennung einen Kuß gestattete, fühlte er sich auf dem Gipfel des Glücks.

Nicht so freudenvoll war die nächste Zeit für Herrn v. Osternau. Auf ihm lastete noch immer die Erinnerung an den jüngst verlebten traurigen Tag und außerdem konnte

Digitized by Google

er sich einer Sorge nicht entziehen, welche seine Gattin mit ihm theilte, die Beiden schwer auf dem Herzen lag.

Seit Lieschen so kühn und entschieden für Pechmayer gegen den Lieutenant in die Schranken getreten war, war auch Herr v. Osternau zu dem Glauben gekommen, daß sie wirklich für den von ihr Vertheidigten ein wärmeres Gefühl empfinde, als ihm wünschenswerth sein konnte. Er nahm zwar ein reges Interesse an dem jungen Mann, wie groß dasselbe war, wurde ihm erst klar durch das Gefühl der Unbefriedigung, welches er empfand, seit er Abends nicht mehr dem meisterhaften Spiel, dem ihn tief bewegenden Gesang des Künstlers lauschen konnte. Darin aber mußte er doch seiner verständigen Frau Recht geben, daß ein Informator ihm nicht ein erwünschter Schwiegersohn sein könne. Lieschens kaum mehr verhehlte Neigung zu Pechmayer erfüllte ihn daher mit um so größerer Besorgniß, als ihm mehr wie jemals sein Rechtsgefühl verbot, dem Rathe seiner Frau zu folgen und Jenen aus dem Schloß zu entfernen.

Mit Sorge schaute Herr v. Osternau der Rückkunft des Kandidaten entgegen, täglich erwartete er sie, und es gab ihm immer ein Gefühl der Beruhigung, wenn der Abend kam, ohne daß Pechmayer sich als zurückgekehrt gemeldet hatte.

Fünf Tage waren so vergangen, ohne daß weder der Lieutenant noch der Kandidat etwas von sich hätten hören lassen, da brachte am Abend die Posttasche außer den Zeitungen und einem Geldschein für Herrn Storting zwei Briefe an Herrn v. Osternau; der eine in Berlin auf die

Digitized by Google

Post gegebene zeigte auf der Adresse die Schriftzüge des Lieutenants, der andere trug den Poststempel Hirschberg, die Adresse war von Pechmayer geschrieben. Diesen zweiten Brief erbrach Herr v. Osternau zuerst, er las ihn, dann wendete er sich zu Frau v. Osternau.

„Ein seltsamer Brief," sagte er, „so seltsam und räthselhaft wie der, der ihn geschrieben hat. Höre selbst, was der sonderbare Mensch schreibt."

Und seiner Gewohnheit folgend, alle wichtigen Briefe im Familienkreis laut vorzulesen, wenn ihr Inhalt nicht eine Geheimhaltung unbedingt erforderte, las er:

„Leben Sie wohl! Wie schwer es mir wird, zu scheiden von Ihnen, dem edlen, großherzigen Mann, für den ich die innigste Verehrung fühle, von Fritzchen, meinem theuern Schüler, der mir so tief in's Herz gewachsen ist, von dem trauten Familienkreise, in welchem ich so schöne, glückliche Stunden verlebt habe, das vermag ich Ihnen mit Worten nicht auszusprechen! Leben Sie wohl! Ich muß von Ihnen scheiden schmerzerfüllten Herzens, scheiden für immer! Mein Schmerz wird erhöht durch das Bewußtsein der Schuld. Sie vertrauten mir, und ich habe Sie getäuscht. Mein ganzes Leben in Ihrem Familienkreise war eine Lüge. Auch jetzt, da ich von Ihnen scheide, darf ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen, ich darf Sie nur bitten, verzeihen Sie einem Unglücklichen, der nie die Dankbarkeit vergessen wird, welche er Ihnen schuldet. Leben Sie wohl!"

„Eine Unterschrift trägt der räthselhafte Brief nicht," agte Herr v. Osternau, den Brief seiner Frau übergebend.

Digitized by Google

„Er bleibt eben nach allen Richtungen hin ein Räthsel, nur Eines geht aus ihm mit voller Klarheit hervor, daß Herr Pechmayer nicht wieder zu uns zurückkehren wird."

„Ich wußte es, daß er nicht wiederkommen würde, er durfte es nicht," sagte Lieschen mit eigenthümlich zitternder Stimme.

„Er durfte es nicht?" fragte Herr v. Osternau erstaunt.

„Nein! Er war es sich selbst schuldig, zu fliehen. Er taumelte einem Abgrunde zu. Wohl ihm, daß er noch im letzten Augenblicke die Kraft gefunden hat, sich zu retten!"

„Lieschen, was sprichst Du wieder für sonderbares, verwirrtes Zeug!" rief Frau v. Osternau erschreckt. „Du weißt nicht, was Du sagst!"

„Ich wollte, ich wüßte es nicht!" erwiederte Lieschen; während eines Momentes ruhte ihr Blick mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung auf Bertha, die, dem ganzen Gespräch scheinbar gar keine Beachtung schenkend, ganz vertieft war in eine flüsternd geführte Unterhaltung mit ihrem glücklichen Verlobten, dann schaute sie nieder auf ihre Handarbeit; sie sprach kein Wort weiter, während Herr und Frau v. Osternau sich noch lange über den merkwürdigen Brief unterhielten.

„Es nützt nichts," sagte endlich Herr v. Osternau, „daß wir uns den Kopf zersinnen, wir werden uns nicht hineindenken können in die Seele eines Menschen, den wir nicht verstehen. Sein Scheiden von uns, wie sein Leben unter uns wird uns ein ungelöstes Räthsel bleiben."

Er nahm nach diesen Worten den noch uneröffnet vor

ihm liegenden Brief des Lieutenants auf, erbrach und las ihn; während des Lesens zeigte sein Gesicht immer mehr den Ausdruck des wachsenden Staunens.

„Das ist unerhört, kaum glaublich!“ rief er endlich. „Nun weiß ich gar nicht mehr, was ich denken soll! Hört, was Vetter Albrecht schreibt!“

Er las:

„Mein theurer Vetter!

Zuerst meine Bitte um Verzeihung dafür, daß ich noch nicht zurückgekehrt bin und daß ich erst heute schreibe. Ich hoffe, Du wirst mir verzeihen, wenn ich Dir sage, daß mein Wunsch, die Dir bekannte unangenehme Angelegenheit zu ordnen, so groß war, daß ich vor Allem in Berlin dieser meiner Privatangelegenheit mich widmen mußte. Nach manchen schwierigen Unterhandlungen, über welche ich Dir, wenn Du es wünschest, mündlich berichten werde, ist es mir gelungen, die bewußte Angelegenheit glücklich und nach allen Seiten hin befriedigend zu ordnen, so daß ich schon morgen nach Osternau zurückkehren könnte, wenn ich nicht glaubte, in unserem Familieninteresse noch einige Tage hier verweilen zu müssen. Du wirst dies gewiß gerechtfertigt finden, wenn ich Dir mittheile, daß ich heute Unglaubliches erfahren habe. Der für todt gehaltene Doktor Egon v. Ernau, von dem man erzählte, daß seine Leiche in der Spree gefunden worden sei, lebt, er ist von einer langen Reise zurückgekehrt wieder hier in Berlin!“

Ein Ausruf des Staunens, den Bertha unwillkürlich ausstieß, unterbrach Herrn v. Osternau.

Bertha hatte plötzlich ihre Hand aus der ihres Ver-

Digitized by Google

lobten gezogen, sie war sehr bleich geworden, mit weit geöffneten Augen, mit starrem Blick schaute sie den Vorlesenden an. „Er lebt!“ flüsterte sie mit leiser, tonloser Stimme.

„Er lebt, und Du bist die Braut des Herrn v. Wangen,“ erwiederte ihr Lieschen.

Ein einziger Blick, in welchem ein glühender, wilder Haß sich aussprach, war die Antwort Bertha's; im nächsten Moment rötheten sich ihre Wangen wieder, ihr Auge erglänzte, ein wunderbar liebreizendes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie schnell zu ihrem Verlobten sich wendend mit innigem Tone sagte:

„Ja, ich bin die glückliche Braut meines Hugo, und ich danke Gott, daß ich es bin, daß er mir den schweren Kampf zwischen meiner Liebe und einer Pflicht gegen meinen Vater erspart hat, daß Herr v. Ernau erst zurückgekehrt ist, nachdem ich durch meine Verlobung das Recht erlangt habe, meinem Herzen zu folgen.“

Sie bestätigte ihre Worte, indem sie den Arm um den Hals ihres entzückten Bräutigams legte, und indem sie diesen — zum ersten Male in Gegenwart aller ihrer Verwandten — zärtlich küßte, dann aber zog sie sich hocherröthend schnell zurück.

„Verzeih mir, Tantchen,“ sagte sie verlegen, „es war unschicklich, aber ich konnte wirklich nicht anders. Und nun bitte, lieber Onkel, fahre fort mit dem Vorlesen des Briefes. Es ist mir zwar jetzt vollständig gleichgiltig, ob Herr v. Ernau lebt oder nicht, aber neugierig bin ich natürlich doch, was ihn eigentlich zu seiner abenteuerlichen Reise bewogen haben kann, und wie er zurückgekehrt ist.“

Digitized by Google

Herr v. Osternau schaute Bertha zweifelnd an, aber er äußerte sich nicht, sondern fuhr in der Vorlesung des Briefes fort:

„Als ich heute Nachmittag von einem Bekannten die wunderbare Nachricht erhielt, erschien sie mir durchaus unglaubwürdig. Gestern noch hatte ich überall, wohin ich auch kommen mochte, von nichts als von dem Tode des unglücklichen Herrn v. Ernau gehört, sein Name war in Aller Munde, nur von ihm sprach man. Die sonderbarsten Gerüchte jagten sich. Die Einen erzählten, er sei das Opfer eines amerikanischen Duells geworden, die Anderen wollten wissen, er habe sich aus Verzweiflung über eine unglückliche Liebe das Leben genommen, wieder Andere behaupteten, er sei beraubt und ermordet worden; darüber, daß er todt sei, waltete kein Zweifel. Seine Leiche war ja, wie allgemein bekannt war, in der Spree gefunden worden, allerdings verstümmelt und entstellt, so daß sie kaum mehr zu erkennen war, nachdem sie viele Wochen im Wasser gelegen hatte, aber Ernau's Kammerdiener hatte den Sommeranzug, mit welchem die Leiche bekleidet war, als den seines verstorbenen Herrn mit voller Sicherheit erkannt. Zum Ueberfluß hatte sich in der Brusttasche des Sommerüberziehers noch ein metallenes Visitenkartenetui vorgefunden, welches der Kammerdiener und der Geheimrath v. Ernau ebenfalls als das Eigenthum des unglücklichen jungen Mannes rekognoszirt hatten. Der Geheimrath hatte so wenig Zweifel an der Identität der Leiche, daß er für diese ein pomphaftes Begräbniß veranstaltete, an welchem vor einigen Tagen sich die gesammte

Digitized by Google

Geldaristokratie und ein großer Theil der wirklichen Aristokratie der Residenz betheiligt hat. Jetzt sollte der Todtgesagte und Begrabene wieder auferstanden sein, ich konnte es nicht glauben. Da fiel mir ein, daß jedenfalls der Onkel Sastrow mir Auskunft geben könnte. Ich hatte ihn noch nicht besucht, in dem Drange der Geschäfte hatte ich mein Dir gegebenes Versprechen vergessen, jetzt erinnerte ich mich desselben und löste es ein.

Von dem Onkel, der Dich bestens grüßen läßt, erhielt ich die Bestätigung des von mir für so unglaublich gehaltenen Gerüchtes. Herr v. Ernau ist wirklich gestern von einer Vergnügungsreise zurückgekehrt! Den heutigen Vormittag hat er benutzt, um zahlreichen nahen und entfernten Bekannten Besuche abzustatten, offenbar nur zu dem Zwecke, um zu beweisen, daß er noch lebe. Ueber seine Reise, über die Gründe, welche ihn zu derselben veranlaßt haben, verweigert er jede Auskunft und weist schroff jede darüber an ihn gerichtete Frage ab. Er amüsirt sich spottend über sein pomphaftes Leichenbegängniß und dankt den lieben Leidtragenden für die ihm bei dem Leichengefolge bewiesene herzliche Theilnahme. Er soll so rücksichtslos, so extravagant wie jemals früher sein. Der Vetter Werner, der den Onkel eben verlassen hatte, als ich ihn besuchte, hatte ihm alle diese verbürgten Nachrichten überbracht; ich werde den Vetter selbst morgen besuchen und hoffe, Dir dann noch Weiteres über Herrn v. Ernau berichten zu können, sende aber heute schon diesen Brief ab, weil ich Dir noch andere recht interessante Mittheilungen zu machen habe, welche keinen Aufschub vertragen. Sie betreffen den

Digitized by Google

würdigen Herrn Pechmayer, den ich vollständig als das erkannt habe, was er ist, als einen Abenteurer und Betrüger."

„Schändliche Verleumdung!" rief Lieschen empört, den Vater unterbrechend.

„Mäßige Dich, Lieschen!" erwiederte Herr v. Osternau ernst. „Auch ich kann und will nicht glauben, daß die harten Worte des Vetters gerechtfertigt sind, aber ich weiß wirklich kaum mehr, was ich glauben soll. Höre nur, was Albrecht weiter schreibt:

„Du hattest mir verboten, gegen Pechmayer eine Anzeige bei der Polizei zu erheben, ich habe Deinem Willen Gehorsam geleistet, aber da Du mir nicht untersagt hast, Erkundigungen einzuziehen über das frühere Leben des Herrn Pechmayer, habe ich es gethan und dazu eine sich mir darbietende vortreffliche Gelegenheit benutzt, nämlich die Bekanntschaft eines meiner Freunde mit einem hohen Polizeibeamten. Was ich erfahren habe, will ich Dir in wenigen Worten mittheilen.

Der Mensch, der unter dem Namen Pechmayer, versehen mit einem Empfehlungsbrief des Herrn Direktors Kramser, Wochen lang in Schloß Osternau gelebt hat, besitzt kein Recht auf diesen Namen, er muß ein Abenteurer sein, der sich denselben angeeignet hat!

Ich entsinne mich sehr genau, daß am 6. Juli, am Tage der beginnenden Heuernte auf der Osterwiese, der sogenannte Kandidat Pechmayer in Schloß Osternau eingezogen ist, am 6. Juli aber ist der wirkliche Pechmayer, wie polizeilich festgestellt ist, in Berlin gewesen. Er hatte

Digitized by Google

seiner Wirthin, einer Frau Wiebe in der Inselstraße, davon erzählt, daß er am 6. Juli eine Stelle als Informator bei einem Herrn v. Osternau in Schlesien antreten werde, hatte deshalb sein Quartier gekündigt und war abgereist, aber schon am 5. Juli Abends war er zurückgekehrt und hatte seine alte Wohnung wieder bezogen. Diese Daten sind polizeilich festgestellt. Er ist dann einige Tage in seiner Wohnung geblieben, hat diese fast gar nicht verlassen, weil er, wie er seiner Wirthin erklärte, einen Geldbrief erwarte; sobald er diesen bekomme, wolle er nach Amerika abreisen. Am 9. Juli Vormittags ist wirklich ein Geldbrief mit einer hohen Summe, Frau Wiebe meint, es seien dreitausend oder gar viertausend Mark gewesen, an den Herrn Gottlieb Pechmayer adressirt, angekommen. Pechmayer hat darüber eine große Freude geäußert, er hat seiner Wirthin gesagt, noch ein paar Tage wolle er in Berlin bleiben und sich gut amüsiren; das hat er denn auch wohl gethan, er ist früh des Morgens fortgegangen und Abends erst spät zurückgekehrt. Am 12. Juli ist er ebenfalls Vormittags gegen elf Uhr von Hause fortgegangen, seitdem hat man ihn nicht wieder gesehen. Frau Wiebe hat der Polizei nach einigen Tagen von seinem Verschwinden Meldung gemacht, aber auch diese hat nicht ermitteln können, was aus ihm geworden ist. Da kein Verdachtsgrund gegen Pechmayer vorlag und es wahrscheinlich ist, daß er aus unbekannten Gründen die beabsichtigte Reise nach Amerika angetreten — einen Paß zu derselben hatte er sich gelöst — so sind weitere Nachforschungen nicht angestellt worden. So viel aber steht fest, daß der wirkliche Pechmayer vom 6. bis

Digitized by Google

12. Juli in Berlin gewesen ist, und daß daher der Mensch, welcher unter seinem Namen während dieser Zeit in Osternau gelebt hat, ein Abenteurer und frecher Betrüger sein muß.

Welche Schlußfolgerungen aus dieser Thatsache zu ziehen sind, muß ich Dir überlassen. Gib dem falschen Pechmayer, wenn er von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt ist, diesen Brief, er mag ihn lesen; ich bin neugierig, ob er es wagen wird, die gegen ihn erhobene Anschuldigung zu leugnen, und ob Du, theurer Vetter, auch jetzt noch Anstand nehmen wirst, den entlarvten Betrüger der Polizei zu überliefern. Ich zweifle nicht, daß diese bei ihm Nachschlüssel und bedeutende Geldsummen, falls er solche nicht während seiner Reise in Sicherheit gebracht hat, finden wird.

Uebermorgen kehre ich nach Schloß Osternau zurück, bis dahin hoffe ich noch mehr, sowohl über Herrn v. Ernau, als über den wahren, vielleicht auch über den falschen Pechmayer zu erfahren.

In aufrichtiger Verehrung

Dein treuer Vetter

Albrecht v. Osternau."

„Das sind ja ganz schreckliche Neuigkeiten!" sagte Frau v. Osternau, als ihr Gatte die Vorlesung des Briefes beendet hatte. „Wer hätte das wohl gedacht! Aber nein, eigentlich habe ich es gedacht. Recht getraut habe ich dem Herrn Pechmayer niemals. Nur wenn er am Flügel saß, wenn er spielte und sang, dann vergaß ich wohl mitunter meinen Verdacht, sein wunderbares Spiel riß mich zur Bewunderung hin; aber wenn ich ihm dann wieder in die ruhelosen dunklen Augen schaute, dann wurde mir immer

Digitized by Google

ganz unheimlich. Du weißt wohl, Fritz, ich habe Dich oft genug vor ihm gewarnt und Dich gebeten, ihn fortzuschicken. Nun ist er entlarvt als Abenteurer und Betrüger. In seinem eigenen Briefe gesteht er es zu, daß er uns getäuscht hat, daß sein Leben bei uns eine Lüge war. Er wußte wohl, daß die Entdeckung nahe sei, deshalb kehrt er nicht zurück. Jetzt wirst Du wohl anders über ihn denken, als bisher, und endlich dem Polizeipräsidenten nach Breslau eine Anzeige schicken über den Einbruch in Deinen Geldkasten."

„Nein, Emma, ich bin heute von seiner Unschuld noch ebenso überzeugt, wie jemals," erwiederte Herr v. Osternau ernst. „Wer auch der Einbrecher gewesen sein mag, er ist es nicht gewesen! Ich wünsche von Herzen, daß das Geheimniß, welches auf diesem traurigen Vorfall ruht, nie gelichtet werde."

Lieschen stand auf, sie trat zu dem Vater und legte den Arm um seinen Hals; sich zärtlich an ihn schmiegend, sagte sie, ihn küssend:

„Ich danke Dir, Du einziger, lieber, guter Papa!" Dann riß sie sich los, und ohne den Zuruf der Mutter zu hören, eilte sie fort. Sie mußte allein sein, die Thränen, welche ihr über die Wangen rollten, durfte Bertha nicht sehen.

18.

Am frühen Morgen hatte Egon die für einige Tage nothwendige Wäsche zusammengepackt in ein kleines Bündel, welches er selbst nach der Station Mirbach trug, und war dann mit dem ersten Zuge nach Breslau gefahren.

Digitized by Google

Was er beabsichtigte, wußte er selbst nicht, er überließ sich, wie oft in früherer Zeit, der Eingebung des Augenblicks. Nur Eins war ihm klar: er bedurfte der Ruhe, des Alleinseins, des gewaltsamen Losreißens von den Banden, die in Schloß Osternau seinen freien Willen fesselten, um zu einer Entscheidung über seine Zukunft zu kommen.

In Breslau besorgte er zuerst das ihm durch Herrn v. Osternau aufgetragene Geschäft. Der Wechsel wurde ihm pünktlich ausgezahlt. Im Gasthof siegelte er das empfangene Geld ein und adressirte den Geldbrief an Herrn v. Osternau, dann couvertirte er einen zweiten Geldbrief, den er an den Prediger Herrn Widmann in Wermersdorf adressirte. Er lachte bitter auf, als er die betreffende Summe aus seiner Brieftasche nahm und sie in das Couvert legte.

„Es bedarf keines Begleitbriefes," sagte er, indem er dem Couvert die fünf Siegel aufdrückte. „Es ist eine Thorheit, daß ich dies Geld abschicke, aber ich habe es Herrn v. Osternau versprochen, und so mag denn der Herr Prediger sich seines Glückes erfreuen!"

Er trug die beiden Geldbriefe selbst zur Post, dann wanderte er bis zur Abfahrt des Mittagszuges, der ihn dem Gebirge zuführen sollte, ziellos durch die Straßen der Stadt.

Er versuchte während dieser Wanderung seine Gedanken zu sammeln, aber es gelang ihm nicht, sie wogten chaotisch durcheinander. Der Straßenlärm, die verschiedenen Eindrücke des bewegten städtischen Lebens verwirrten sie nur noch mehr, und erst als Egon am Spätnachmittage auf

Digitized by Google

der Endstation die Eisenbahn verließ und, den kleinen Tornister, welchen er sich in Breslau für sein geringes Reisegepäck gekauft hatte, auf den Rücken nehmend, die Fußwanderung in's Gebirge begann, wurde er etwas ruhiger. Die Anstrengung des Bergsteigens, die Nothwendigkeit, seine körperlichen Kräfte anzustrengen, wirkten wohlthätig auf ihn ein.

Wohl flogen noch immer seine widerspenstigen Gedanken nach Schloß Osternau zurück, er vermochte sie nicht festzuhalten bei den wechselnden Landschaftsbildern, an denen die Fußwanderung ihn vorüber führte, aber sie waren doch nicht mehr so wirr und unstät, wie während der vergangenen Tage, und als er ziemlich spät am Abend nach einer ermüdenden langen Wanderung in einem kleinen Gebirgsgasthof sich zur Ruhe legte, lösten sie sich auf in einen traumlosen Schlaf.

Am frühen Morgen erwachte Egon, durch den festen Schlaf geistig und körperlich gekräftigt. Das Wetter war herrlich, es begünstigte die Gebirgswanderung; die Lust, ein paar Tage ganz frei dem Genuß der schönen Natur zu leben, erwachte in Egon. Er fühlte sich frischer als seit langer Zeit, und mit größerer Ruhe dachte er, als er durch den duftigen Tannenwald bergauf stieg, an die aufregenden Scenen zurück, welche er in letzter Zeit in Schloß Osternau durchlebt hatte.

Durfte er nach dem Schloß zurückkehren? Er war jetzt im Stande, ruhig darüber nachzusinnen. Seine Stellung dort war erschüttert, der Brief des Predigers Widmann hatte Herrn v. Osternau mit Mißtrauen erfüllt, irgend

Digitized by Google

ein Zufall konnte ihm Veranlassung zu neuen Zweifeln, zu Nachforschungen über die Vergangenheit seines Hausgenossen geben, und dann? Ein Zusammenbruch des künstlich aufgerichteten, auf Täuschung, ja auf Betrug — Egon schämte sich dieser Erkenntniß — begründeten Truggebäudes war die unvermeidliche Folge. Mit Schimpf und Schande wurde der entlarvte Betrüger aus dem Schloß gejagt, verachtet von allen Denen, die seinem Herzen jetzt so nahe standen.

Nein, einer solchen Gefahr durfte er sich nicht aussetzen; wenn er zurückkehrte, mußte er selbst Herrn v. Osternau die volle Wahrheit beichten, er durfte eine Entdeckung nicht abwarten. Aber konnte er dies thun? Ihm tönten die Verdammungsworte wieder im Ohr, welche in Schloß Osternau von fast allen Mitgliedern des Familienkreises ausgesprochen worden waren über den Herrn v. Ernau, Lieschen hatte ihn einen elenden, abscheulichen Menschen genannt, Herr und Frau v. Osternau hatten offen ihre Verachtung gegen ihn ausgesprochen. Und er sollte ihnen sagen: „Ich bin der Egon v. Ernau, den Ihr geschmäht habt.“ Vermochte er die gegen ihn erhobene Anklage zu widerlegen? Er hatte es einmal gegen Lieschen versucht, aber wie ungläubig hatte sie das reizende Köpfchen geschüttelt, wie erstaunt, ja bestürzt hatte sie ihn angeschaut. Waren nicht alle diese Anklagen berechtigt durch sein früheres Leben? Gewannen sie nicht neues Gewicht dadurch, daß er viele Wochen lang die ihm Vertrauenden getäuscht und unter einem falschen Namen in ihrer Mitte als ein Abenteurer gelebt hatte?

Digitized by Google

Er sah im Geiste Lieschen, wie sie empört sich von ihm abwandte, wie sie ausrief: „Nichts ist mir verhaßter und verächtlicher als die Lüge!“ Er hörte das Hohnlachen des Lieutenants über seine Demüthigung. Und Bertha! Sollte sie eine Zeugin des beschämenden Geständnisses sein?

Nein, er durfte nicht zurückkehren, er konnte sich weder der Gefahr aussetzen, entlarvt zu werden, noch vermochte er sein Unrecht offen einzugestehen. Beides war gleich unmöglich.

Aber wenn er nicht nach dem Schloß zurückkehrte, was sollte er dann beginnen? Blieb ihm dann wohl etwas Anderes übrig, als die Heimkehr in das Vaterhaus?

Und weshalb nicht? Früher hatte ihn der Gedanke mit Grausen erfüllt, daß er gezwungen werden würde, das Wort seines Vaters einzulösen, heute klopfte ihm das Herz stürmisch, heute glühte ihm das Blut in den Adern, wenn er an Bertha v. Massenburg, wenn er daran dachte, daß er sie als seine Braut in die Arme schließen werde.

Und doch zögerte er, doch konnte er nicht zum Entschluß kommen. Selbst in dem Sinnenrausche, der ihn umfing, wenn die Erinnerung an Bertha ihn erfüllte, erschien ihm plötzlich ein holdes Bild, dann verflog der Rausch, dann zog ihn die Sehnsucht mächtig nach Schloß Osternau. Sein Leben meinte er freudig hingeben zu wollen für ein mildes Wort der Verzeihung von Lieschens Lippen, für einen Blick der Liebe aus ihren Augen.

Er konnte nicht zur Entscheidung kommen. Wie tief und eifrig er auch in den nächsten Tagen bei seinen einsamen Bergwanderungen nachsann, immer waren es die-

Digitized by Google

selben sich kreuzenden Erwägungen, dieselben sich geltend machenden Bedenken, dieselben den schon fest gewordenen Entschluß wieder vernichtenden Gefühle, welche immer wiederkehrten.

Drei Tage wanderte er im Gebirge umher, immer allein, immer die wenigst betretenen, am wenigsten von hauptstädtischen Vergnügungsreisenden besuchten Pfade wählend, die Nächte verbrachte er in entlegenen kleinen Gasthäusern, die selten von Touristen aufgesucht werden; er wollte es vermeiden, vielleicht irgend einem Berliner Bekannten zu begegnen. Bisher war ihm dies auch gelungen, am vierten Tage seiner Reise aber wurde er Mittags beim Abstieg über die Korallensteine nach Hermsdorf sehr unangenehm überrascht. Er stieg eben langsam, in tiefes Sinnen verloren vor sich niederschauend, von Stein zu Stein bergab, da wurde er aus seinem Träumen erweckt durch eine helle lustige Stimme.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Wahrhaftig, das ist ein köstlicher Witz! Vorgestern haben wir Sie begraben, Herr v. Ernau, und heute treffe ich Sie hier kreuzfidel auf diesem schwer praktikablen Wege."

Erschreckt fuhr Egon aus seinem Sinnen auf. Vor ihm stand ein alter Bekannter aus Berlin, ein Baron v. Freistetten, ein junger reicher Edelmann, den er oft in Gesellschaft getroffen und der ihm etwas näher gestanden hatte, als mancher andere Alltagsbekannte. Er hatte sich mit dem frischen, heiteren jungen Mann, der lustig und sorglos in die Welt hinein lebte, immer gern unterhalten und sogar eine gewisse Zuneigung zu demselben ge-

Digitized by Google

fühlt, weil Freistetten zu den sehr wenigen Bekannten gehörte, die er nicht im Verdacht selbstsüchtiger Berechnung haben konnte.

Freistetten war eben im Begriff, in Begleitung eines Führers die Korallensteine empor zum Kamm des Gebirges aufzusteigen, ein bei der Mittagshitze sehr mühevolles Unternehmen. Einen Moment war er, um Athem zu schöpfen und sich die Tropfen von der feuchten Stirne abzutrocknen, stehen geblieben, da erblickte er über sich in geringer Entfernung den bergab steigenden Egon, den er mit dem lustigen Rufe begrüßte. Seine Ermüdung hatte er in demselben Augenblick vergessen, mit kräftigen, weiten Sprüngen eilte er den steinigen Weg empor und Egon's Hand ergreifend schüttelte er sie herzlich.

„Wahrhaftig, Herr v. Ernau," rief er jubelnd, „das ist die größte Freude, die ich seit Jahren gehabt habe. Ich habe nicht an Ihren Tod geglaubt, habe ich Sie doch kürzlich erst in Breslau gesehen; aber als alle Welt behauptete, Ihre Leiche sei gefunden, als ich vorgestern Ihrem Begräbniß folgte, da meinte ich doch, mich geirrt zu haben, und betrauerte Sie. Nun, Gott sei Dank, ich hatte doch Recht, Sie sind nicht todt, frisch und lebendig stehen Sie vor mir! Ich könnte Sie küssen vor lauter Lust und Jubel!"

Die Freude des jungen Mannes war so aufrichtig, daß Egon gar nicht umhin konnte, den herzlichen Gruß ebenso herzlich zu erwiedern. War er im ersten Augenblick durch die Begegnung unangenehm überrascht worden, so erregte doch manches seltsame Wort in Freistetten's Begrüßung seine Neugier, und er ging daher gern auf den Vorschlag

Digitized by Google

seines Bekannten ein, einen schattigen Platz zu suchen, um ein halbes Stündchen zu verplaudern.

Unter einem überhängenden Felsen lagerten sich Beide in das weiche grüne Moos.

„Ich kann noch immer vor Freude gar nicht zu mir selbst kommen," sagte Freistetten, abermals Egon's Hand herzlich drückend. „Das nenne ich eine Ueberraschung! Nun aber müssen Sie mir erzählen! Sagen Sie mir, wo in aller Welt haben Sie gesteckt? Welchen Grund konnten Sie haben, so plötzlich unsichtbar zu werden und viele Wochen lang kein Lebenszeichen von sich zu geben?"

„Ich war des langweiligen Gesellschafts- und Residenzlebens müde, da habe ich denn fern von dem aufregenden Lärm der Stadt einige Wochen einsam auf dem Lande verlebt. Es kann Sie nicht interessiren, wo dies geschehen ist, ich habe Ihnen auch keine Abenteuer zu erzählen und bitte Sie daher, befriedigen Sie meine Neugier. Sie sprachen vorhin einige sonderbare Worte, Sie redeten von der Auffindung meiner Leiche, wo nicht sogar von meinem Leichenbegängniß. Was wollten Sie damit sagen?"

„Daß Sie begraben, aber wieder auferstanden sind vom Tode. Aber nein, die Sache ist zu ernst, um zu scherzen. Sie sollen hören, welche Folgen Ihre Flucht aus Berlin gehabt hat."

Er erzählte, daß er, von einer Reise aus Breslau nach Berlin zurückgekehrt, alle Gesellschaftskreise, in denen Egon sich zu bewegen pflegte, in höchster Aufregung über dessen plötzliches Verschwinden gefunden habe, daß seine Versicherung, er habe den Herrn v. Ernau lebend in Breslau ge-

Digitized by Google

sehen, nicht geglaubt worden sei, daß man allgemein geglaubt habe, Egon habe sich einer unglücklichen Liebe wegen das Leben genommen. „Sie haben alle ihre Freunde tief betrübt, Herr v. Ernau," fügte er der Mittheilung hinzu.

„Habe ich denn Freunde?" erwiederte Egon bitter. „Die Wenigen, die vielleicht ein leichtes Bedauern über meinen vermeintlichen Tod gehabt haben, sind reichlich dafür entschädigt worden dadurch, daß ich ihnen Gelegenheit zu interessanten Klatschereien gegeben habe."

„Das ist ein trauriger Glaube, um den ich Sie nicht beneide," sagte Freistetten ernst. „Nur wer selbst Niemandes Freund ist und nur an sich denkt, kann solchen Glauben haben. Ich verstehe es nicht, wie Sie Ihren Vater — ich will von den Freunden nicht reden — viele Wochen lang ohne Nachricht lassen konnten, so daß er endlich wohl von Ihrem Tode überzeugt sein mußte. Ich bin wahrlich kein geeigneter Moralprediger, man wirft mir wohl mit Recht vor, daß ich unverantwortlich leichtlebig, ja leichtfertig sei, aber das Recht glaube ich doch zu haben, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, daß Sie — verzeihen Sie mir den harten Ausdruck — ein unverantwortliches Spiel getrieben haben mit Allen, die Sie lieb hatten, und ich rechne mich zu diesen, und vor Allem mit Ihrem Vater!"

Egon hatte keine Antwort auf diesen Vorwurf, er bat nur, Freistetten möge in seinen Mittheilungen fortfahren. Dies geschah, und so erfuhr er denn, daß sein Tod wirklich jetzt offiziell in allen Berliner Zeitungen angezeigt

Digitized by Google

worden sei, und Freistetten erzählte ihm mit allen Nebenumständen die Auffindung der mit Egon's Sommeranzug bekleideten Leiche in der Spree, die Rekognoszirung derselben durch den Kammerdiener und durch den Geheimrath v. Ernau, und endlich das pomphafte Leichenbegängniß, welches dieser veranstaltet hatte.

Mit hochgespannter Aufmerksamkeit folgte Egon Freistetten's Erzählung; als er hörte, daß der aufgefundene Leichnam vorzüglich durch seinen Sommeranzug und durch das ihm gehörige Visitenkartenetui als der seinige erkannt worden sei, wurde ihm plötzlich klar, wer der Unglückliche gewesen, der an seiner Stelle so pomphaft begraben worden war. Er erinnerte sich, daß in dem Sommerrock, den er einst am Seeufer gegen den Leibrock Pechmayer's vertauscht hatte, in der Brusttasche sein Visitenkartenetui geborgen gewesen war, und daß er es nicht herausgenommen hatte — Pechmayer hatte seit vielen Wochen nichts wieder von sich hören lassen. Vielleicht hatte er noch einmal gespielt, wieder Alles verloren und in der Verzweiflung einen zweiten diesmal geglückten Selbstmordversuch gemacht, vielleicht auch war er durch einen Unfall in's Wasser gestürzt, jedenfalls ruhte wahrscheinlich seine Leiche unter dem frisch aufgeschütteten Grabhügel des Kirchhofes.

„Sie sind jetzt wirklich todt für alle Welt," so schloß Baron Freistetten seine Mittheilungen, „es ist ein Glück, daß ich Ihnen so zufällig begegnet und daß ich im Stande gewesen bin, Ihnen zu sagen, welche schwere Folgen Ihre Flucht aus Berlin gehabt hat. Sie würden vielleicht noch nicht daran gedacht haben, nach Berlin zurückzukehren, um

Digitized by Google

alle die tollen Märchen, die über Sie erzählt werden, durch Ihr persönliches Erscheinen zu widerlegen. Oder waren Sie vielleicht im Begriff, nach Hirschberg hinunter zu wandern, um von dort nach Berlin zu reisen?"

„Nein," erwiederte Egon, „diese Absicht hatte ich nicht. Ich bin noch nicht entschlossen über das, was ich thun soll, und bitte Sie daher, mir die volle Freiheit der Entschließung dadurch zu lassen, daß Sie mein Geheimniß bewahren, indem Sie Niemand mittheilen, daß Sie mir begegnet sind."

„Nimmermehr werde ich ein solches Versprechen geben!" rief Freistetten entrüstet aus. „Ich würde mich dadurch zum Mitschuldigen einer Handlungsweise machen, die meinem Rechtsgefühl durchaus widerspricht. Ich verhehle Ihnen nicht, Herr v. Ernau, es empört mich, daß Sie nur einen Augenblick über das schwankend sein können, was Ihnen die Pflicht gebietet. Sie müssen unverzüglich nach Berlin zurückkehren, es wäre unverantwortlich von Ihnen, wenn Sie Ihren Vater länger in dem Glauben lassen wollten, daß er den einzigen Sohn verloren habe. Ich weiß, daß Ihr Verhältniß zu Ihrem Vater nie ein sehr herzliches gewesen ist, aber er ist Ihr Vater, und Sie haben die Pflicht des Sohnes zu erfüllen, die Sie bisher freventlich vernachlässigt haben. Ich werde Sie in der Vernachlässigung dieser Pflichterfüllung nicht unterstützen, und wenn Sie sich weigern, nach Berlin zurückzukehren, dann werde ich meine Fußwanderung abbrechen, werde zu Ihrem Vater reisen und ihm sagen, daß sein Sohn lebt."

Freistetten war aufgesprungen, er hatte seinen Reise-

Digitized by Google

stock ergriffen und dem Führer zugewinkt, daß auch dieser sich zur Fortsetzung der Reise erheben möge.

„Entscheiden Sie sich jetzt, Herr v. Ernau," sagte er ernst. „Von Ihrem Entschluß wird der meinige abhängen."

Auf einen glücklichen Zufall hatte Egon gehofft, auf einen Zufall, der ihn zur Entscheidung drängen sollte; jetzt war sein Wunsch erfüllt. Er war gezwungen, einen Entschluß zu fassen, sein Schwanken, ob er nach Schloß Osternau oder nach Berlin zurückkehren solle, war beendet. Er zürnte Freistetten nicht für dessen harte, fast beleidigende Worte — waren diese doch berechtigt.

„Ich danke Ihnen, Baron Freistetten," sagte er, ebenfalls aufstehend. „Sie sind ein rauher Mahner zur Pflicht, aber ich werde Ihre Mahnung beherzigen. Setzen Sie ruhig Ihre Gebirgswanderung fort, ich verspreche Ihnen, daß ich direkt nach Hirschberg hinuntersteigen und morgen früh den ersten Zug benützen werde, um nach Berlin zu fahren. Und nun lassen Sie uns scheiden. Da ich einmal, wenn auch halb gezwungen, den Entschluß gefaßt habe, das alte Joch wieder auf den Rücken zu nehmen, will ich mit der Ausführung nicht säumen. Leben Sie wohl!"

Mit einem herzlichen Händedruck schieden die beiden Bekannten, Egon wanderte bergabwärts dem Hirschberger Thale zu. Nicht frohen Muthes trat er den Rückweg zu dem alten Leben an, sondern mit schwerem Herzen. Jetzt, da er entschlossen, nicht wieder nach Schloß Osternau zurückzukehren, erschien ihm das Leben dort in dem rosigsten, schönsten Lichte, eine brennende Sehnsucht nach allen den lieben Menschen, die er nicht wiedersehen sollte, ergriff ihn,

Digitized by Google

er meinte, daß er gar nicht von ihnen scheiden könne, ohne ihnen wenigstens ein liebevolles Wort des Abschiedes gesagt, ohne sie um Verzeihung gebeten zu haben dafür, daß er sie getäuscht hatte.

Lieschens liebliches Bild umschwebte ihn auf seinem Wege; es schien ihm zu winken, er fühlte eine brennende Lust, wenigstens auf einen Tag, vielleicht nur auf eine Stunde nach Schloß Osternau zu eilen, ihr Wort sollte entscheiden, ob er dort bleiben, oder ob er zurückkehren solle nach Berlin.

Er ging vorwärts mit immer langsamerem Schritt, der schwere Kampf, den er überwunden zu haben glaubte, erneuerte sich; da aber rief er sich das Versprechen, welches er Freistetten gegeben hatte, in's Gedächtniß zurück, er hatte sein Wort gegeben und durfte es nicht brechen, ohne die Selbstachtung zu verlieren. Er mußte die Kraft haben, seine brennende Lust zur Rückkehr nach Osternau zu überwinden. Schneller schritt er aus und nun eilte er vorwärts, immer vorwärts. Er hielt sich weder in Agnetendorf, noch in Hermsdorf auf, ein jeder Aufenthalt erschien ihm als ein verächtliches Nachgeben. Nicht eher ruhte er, als bis er auf's Aeußerste körperlich und geistig ermüdet in Hirschberg eintraf.

In einem kleinen, von durchreisenden Fremden wohl nur selten besuchten Gasthof nahm er Quartier. Er wollte von dem anstrengenden Marsche ausruhen, aber er vermochte es nicht, kaum hatte er sich auf das Bett in dem kleinen, ihm angewiesenen Zimmer niedergelegt, da trieb ihn die innere Unruhe, wieder aufzuspringen. Wieder be-

Digitized by Google

gann in ihm der Seelenkampf, es wurde ihm schwer, unendlich schwer, fest zu bleiben bei dem einmal gefaßten Entschluß; aber es gelang ihm, seine glühende Lust zu überwinden, das Pflichtgefühl siegte über diese.

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb zwei Abschiedsbriefe, den einen an den Herrn v. Osternau, den anderen an Herrn Storting; in den letzten Brief legte er den Betrag der kleinen Schuld ein, für welchen Storting in Breslau so bereitwillig die Bürgschaft übernommen hatte. Beide Briefe trug er selbst am nächsten Morgen unmittelbar vor seiner Abreise nach Berlin zur Post; mit der Absendung derselben hatte er sich die Rückkehr nach Schloß Osternau abgeschnitten. Er fühlte sich jetzt ruhiger, der Kampf war beendet, er schwankte nicht mehr.

19.

Der Geheimrath v. Ernau hatte sich im Speisesalon an den kleinen runden Tisch gesetzt, auf welchem jetzt Mittags nur ein einziges Couvert aufgedeckt wurde. Er liebte es nicht, allein zu speisen, einige Gäste waren sonst immer zu dem Punkt vier Uhr Nachmittags beginnenden Diner eingeladen — ist doch eine heitere Unterhaltung die beste Würze eines delikaten Mahles. Weder die ausgesuchten feinen Speisen, noch der vortreffliche Wein wollten dem Geheimrath recht schmecken, wenn er nicht vergnügte Gesichter um sich sah, wenn er essen und trinken mußte, ohne dazwischen ein heiteres Wort zu plaudern. Er überlegte deshalb, während er trübselig seine Suppe aß, wie viele Tage er sich wohl noch den Zwang auferlegen müsse,

Digitized by Google

allein zu speisen. Vierzehn Tage mindestens! Er seufzte tief auf. Vierzehn Tage der Langeweile erschienen ihm als eine unendliche Zeit. Aber es ging nicht anders. Seit acht Tagen etwa war durch das Auffinden der Leiche Egon's jeder Zweifel darüber geschwunden, daß der unglückliche Geheimrath v. Ernau den einzigen Sohn in schrecklicher Weise verloren habe, seit acht Tagen hatte er tiefe Trauer angelegt, bis dahin hatte ihn ja doch immer noch die Hoffnung aufrecht erhalten, der geliebte Sohn werde zurückkehren; er hatte deshalb auch bis dahin nicht nothwendig gehabt, sich die Freuden der Geselligkeit zu versagen; jetzt aber mußte er es als tieftrauernder Vater thun, mindestens drei Wochen lang, von denen erst eine verflossen war. Kummervoll blickte er die breite schwarze Kreppbinde an, von welcher sein linker Oberarm umschlungen war.

In den ersten Tagen nach Auffindung der Leiche hatte er wohl noch eine Befriedigung in dem ungeheuren Aufsehen gefunden, welches in ganz Berlin die wunderbare Entdeckung erregt hatte, daß Egon v. Ernau nun wirklich todt sei. Es war sehr interessant gewesen, alle Zeitungen zu durchforschen, in jeder lange Berichte über die wunderbare Geschichte zu lesen, die zahllosen Kondolenzvisiten zu empfangen, jedem Besucher von Neuem zu zeigen, wie tief der Schmerz eines unglücklichen Vaters um den verlorenen einzigen Sohn sei; dazu kamen alle die Anordnungen für ein Leichenbegängniß, welches so prachtvoll ausfiel, wie man noch selten eines in Berlin gesehen hatte. Bei solcher Beschäftigung verging die Zeit schnell, und dafür konnte auch wohl das Opfer eines einsamen Mittagsmahles ge-

Digitized by Google

bracht werden, aber jetzt? Die Kondolenzvisiten hatten aufgehört, das Leichenbegängniß war vorüber, die Zeitungen enthielten keine Notizen mehr über den räthselhaften Tod des Herrn Doktor v. Ernau, der Geheimrath fühlte sich daher jetzt recht einsam, und der Gedanke, daß er noch mindestens vierzehn Tage zurückgezogen von allen Vergnügungen der Residenz werde leben müssen, machte ihn sehr traurig. Es war doch wirklich für ihn ein hartes Schicksal, den einzigen Sohn in der Blüthe der Jahre zu verlieren und nun um ihn trauern zu müssen!

Die Suppe war delikat und doch wollte sie ihm nicht recht schmecken; seufzend schaute er auf, da — der Löffel entsank seiner gehobenen Hand und fiel klirrend nieder in den Suppenteller, mit weit geöffneten Augen starrte er das Gespenst an, welches plötzlich beim hellen lichten Tage ihm erschien, das Gespenst, welches ganz die Gestalt und das Gesicht des Verstorbenen zeigte. Da stand es in der geöffneten Flügelthür; nein, es stand nicht, es bewegte sich wie ein Mensch mit Fleisch und Blut, es ging mit demselben elastischen Schritt, den Egon einst gehabt hatte, durch den Speisesaal und gerade auf den noch immer lautlos mit starren Augen Dasitzenden zu.

„Guten Tag, Papa!“ sagte Egon so ruhig gleichmüthig, als komme er eben von einem kleinen Spaziergang zurück, dann wendete er sich zu dem aufwartenden Diener, der, nicht minder erschreckt als sein Herr, ebenfalls starr vor Staunen den vom Tode Wiedererstandenen anschaute. „Besorgen Sie noch ein Couvert, Johann, aber schnell; ich habe noch nicht gegessen und barbarischen Hunger!“

Digitized by Google

So spricht kein Gespenst, so zwanglos nimmt es keinen Stuhl und setzt sich mit an den Speisetisch!

„Herr des Himmels!“ rief der Geheimrath, der noch immer nicht recht zur Besinnung kommen konnte. „Bist Du es denn wirklich, Egon? Du lebst?“

„Wie Du siehst, Papa! Ich lebe und habe einen tüchtigen Hunger. Willst Du wohl die Güte haben, Deinem Johann zu befehlen, daß er mich nicht länger so albern anstarrt, sondern mir einen Teller bringt. Ich denke durch mein Essen Dich und ihn vollständig davon zu überzeugen, daß ich noch lebe.“

Johann war schon überzeugt, er eilte fort, um den Befehl zu erfüllen, und auch der Geheimrath konnte jetzt füglich nicht mehr daran zweifeln, daß sein Sohn an seinem Tische sitze. Er nahm den silbernen Löffel aus dem Suppenteller wieder auf, reinigte den naß gewordenen Stiel mit der Serviette, und während dieser Beschäftigung betrachtete er den vom Tode erstandenen Sohn mit einem keineswegs freundlichen Blicke.

„Du lebst,“ sagte er dann in einem recht verdrießlichen Tone, „die einzige Entschuldigung, welche es dafür geben konnte, daß Du rücksichtslos mich in die größten Verlegenheiten gebracht hast, daß Du verschwunden bist fast in demselben Augenblick, in welchem Deine Verlobung proklamirt werden sollte, fällt durch Dein Leben fort.“

„Habe ich Dich in Verlegenheit gebracht, Papa?“ fragte Egon, auf den der Vorwurf des Vaters nur geringen Eindruck zu machen schien. „Das thut mir leid; aber ich konnte es nicht voraussetzen, Du pflegst ja sonst nicht leicht

Digitized by Google

in Verlegenheit zu kommen. So viel ich gehört, hast Du übrigens eine recht angenehme Zeit verlebt. Die Abwechslung, welche der interessante, alle unsere Bekannten in Aufruhr bringende Skandal, die Nachforschungen nach meinem Verbleiben, die Auffindung meiner Leiche und endlich mein Leichenbegängniß in Dein einförmiges Leben gebracht haben, muß Dir jedenfalls ganz amüsant gewesen sein. Der Trauerflor, den Du am Arm trägst, steht Dir vortrefflich; schade, daß Du ihn nun wohl wirst ablegen müssen; aber ich denke, Du wirst dafür entschädigt werden durch den neuen Skandal, den die Rückkehr des verlorenen Sohnes unfehlbar erzeugen muß. Wir Beide werden mindestens acht Tage lang den Gesprächsgegenstand von ganz Berlin bilden, es stehen ja nicht alle Tage die Todten aus den Gräbern wieder auf. Das Leichenbegängniß soll übrigens, wie mir Baron Freistetten gesagt hat, ganz brillant, ganz Deines vortrefflichen Geschmackes würdig gewesen sein. Schade, daß ich nicht mit dabei sein konnte. Jedenfalls werde ich morgen nach dem Kirchhof gehen, um mir mein Grab anzusehen und die Blumenpracht zu bewundern, mit welcher Du es geschmückt haben sollst. Ich kann nicht umhin, Dir meinen besten Dank dafür zu sagen."

„Immer derselbe!" murmelte der Geheimrath unwillig. „Jedes Wort ein bitterer, giftiger Spott. Du kehrst zurück, wie Du gegangen."

„Bist Du darüber erzürnt, Papa? Wir sind doch immer ganz gut miteinander ausgekommen. Du hast Dich nie um mich bekümmert, und ich habe Dir niemals Unbequemlichkeiten gemacht. Ich denke, wir wollen es auch

Digitized by Google

in Zukunft so halten. Du sollst durch mich niemals in Deiner Bequemlichkeit, in Deinem Vergnügen gestört werden, auch in diesem Augenblick nicht. Bitte, laß Deine Suppe nicht kalt werden, da kommt die meinige. Wir wollen zusammen diniren und dabei in aller Gemüthlichkeit berathen, wie wir mich, den vom Tode Erstandenen, am angenehmsten für Dich wieder in die lebende Welt einführen. Aber ehe ich noch ein Wort weiter sage, muß ich erst einen Teller Suppe gegessen haben, denn mich hungert wie einen Wolf."

Er machte das Wort zur That, mit dem größten Appetit verzehrte er seine Suppe, und der Geheimrath folgte seinem Beispiel, auch ihm hatte die Freude über die Rückkehr des Sohnes offenbar den Appetit nicht verdorben.

Erst als Johann die Teller wechselte und daher eine kleine Pause im Essen eintreten mußte, nahm der Geheimrath wieder das Wort.

„Es wäre nun wohl an der Zeit," sagte er, „daß Du mir endlich mittheilst, welche Veranlassung Du gehabt hast, so form- und rücksichtslos mich zu verlassen, wo Du gewesen bist, was Du getrieben und weshalb Du in den ganzen langen Wochen kein Lebenszeichen von Dir gegeben hast. Ich denke, daß ich als Vater wohl das Recht habe, Rechenschaft von Dir zu fordern."

„Darüber sind wir verschiedener Meinung, Papa," entgegnete Egon in demselben ruhig spöttischen Tone, den er während der ganzen Unterredung mit dem Vater gebraucht hatte. „Das Verhältniß, in welchem wir seit meiner frühesten Kindheit zu einander gestanden haben,

Digitized by Google

ist stets ein von dem gewöhnlichen Verhältniß zwischen Vater und Sohn abweichendes gewesen. Du hast nie von mir verlangt, daß ich Dir vertrauen soll; Du bist Deinen Vergnügungen nachgegangen, ohne Dich je darum zu kümmern, ob vielleicht Dein Sohn das Herzensbedürfniß habe, sich dem Vater in Liebe anzuschließen, Du hast aber auch niemals von mir gefordert, daß ich Dir über mein Denken und Fühlen, über mein Thun und Lassen Rechenschaft ablegen solle. Du hast schon dem Knaben die volle Freiheit gelassen, jede ihm beliebige Thorheit zu begehen. Wie käme ich nun wohl jetzt als Mann dazu, Dir Rechenschaft abzulegen? Ich denke, wir ändern nichts in dem von Dir selbst begründeten Verhältniß. Es kann Dir übrigens ziemlich gleichgiltig sein, weshalb ich fortgegangen und wo ich gewesen bin, genug, ich bin wieder hier und Du bist der Verpflichtung entbunden, über den todtgeglaubten Sohn zu trauern; allerdings verlierst Du auch die Erbschaft meines Vermögens; aber ich weiß, daß dies Dir völlig gleichgiltig ist. Du hast nie einen Werth auf das Geld gelegt und wirst vielleicht noch nicht einmal daran gedacht haben, daß mein Muttererbe durch meinen Tod Dein Eigenthum geworden wäre."

„Du läßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren, daran habe ich in der That nicht gedacht, als ich Dich lebend wieder vor mir sah, wohl aber daran, was ich nun den zahllosen Neugierigen sagen soll, welche mich umdrängen und mich fragen werden, wo Du eigentlich gewesen und was Du während der vielen Wochen Deiner Abwesenheit getrieben habest."

„Sage ihnen die Wahrheit, Papa! Sage ihnen, Du

Digitized by Google

wissest es nicht, Dein Sohn sei ein eingefleischter Egoist, der ohne Rücksicht auf die gute Meinung der Welt, ohne Rücksicht auch auf seinen Vater, ganz nach eigenem Ermessen und eigener Lust handle, der sich selbst um Niemand bekümmere, aber auch Niemand gestatte, sich um ihn zu kümmern! Das sage den Neugierigen, und wenn sie sich dabei nicht beruhigen, verweise sie nur an mich, ich werde ihnen dann so antworten, daß sie zum zweiten Male nicht fragen."

„Du wirst Dich dadurch in der Gesellschaft unmöglich machen."

„Ist mir gleichgiltig. Ich bleibe nur einige Tage in Berlin und werde vielleicht in Jahren nicht wieder hieher zurückkehren."

Der Geheimrath ließ hoch erstaunt die Gabel sinken und schaute seinen Sohn mit einem höchst komischen Ausdruck der Verwunderung an. Es war ihm völlig unbegreiflich, daß ein junger reicher Mann die Absicht haben könne, Berlin auf Jahre freiwillig zu verlassen. Er konnte sich vorstellen, daß man London, Paris oder Wien auf einige Monate besuche, um die Vergnügungen der übrigen Weltstädte einmal zu kosten — er selbst hatte dazu nie ein Bedürfniß gehabt, aber er konnte sich denken, daß Andere es hätten, unbegreiflich hingegen war es ihm, wie ein Mensch, der in Berlin leben könne, für längere Zeit, ohne dazu gezwungen zu sein, in die Fremde hinausfliegen möge.

„Du willst wieder fort?" fragte er, er glaubte nicht recht gehört zu haben.

Digitized by Google

„Ja, ich bleibe nur einige Tage hier," erwiederte Egon mit Bestimmtheit. „Ich bin nur zurückgekommen, um mich zuvor Dir und allen Bekannten als lebend vorzustellen. Ich bin des nichtigen Residenzlebens müde und habe mich entschlossen, mein ferneres Leben einer ernsten Thätigkeit zu widmen. Ich werde zunächst etwa ein Jahr, vielleicht auch längere Zeit, verwenden, um mir landwirthschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Sobald ich mich sicher genug fühle, um ein größeres Gut selbstständig bewirthschaften zu können, werde ich mich nach Plagnitz zurückziehen, um dort als ein, wie ich hoffe, tüchtiger Landwirth zu wirken und zu schaffen."

„Ich glaube, Du redest irre!" rief der Geheimrath, der sich vor Staunen gar nicht mehr zu fassen wußte. Der Gedanke, Egon v. Ernau, der gefeierte, in allen Gesellschaften der Residenz gesuchte Egon v. Ernau wolle sich auf einem westpreußischen Landgute als einfacher Landwirth niederlassen, erschien ungeheuerlich, unglaublich, unfaßlich!

Egon mußte über das ihm sehr begreifliche Staunen seines Vaters unwillkürlich lächeln.

„Du siehst, Papa," fuhr er fort, „ich habe sehr vernünftige, vielleicht etwas philiströse Zukunftspläne, und ich hoffe, sie werden Deinen Beifall finden, wenn sie Dich auch augenblicklich in Verwunderung setzen. Ich beabsichtige einzugehen in's Philisterium, ein solider Gutsbesitzer zu werden, und dazu brauche ich natürlich auch eine Frau. Ich komme damit Deinen Wünschen entgegen. Während der wenigen Tage, welche ich in

Digitized by Google

Berlin verweilen werde, kann meine Verlobung mit der Braut, die Du mir ausgesucht hast, mit Fräulein Bertha v. Massenburg, öffentlich proklamirt und ganz nach Deinem Geschmack durch ein großartiges Fest gefeiert werden, gleich nach dem Fest aber reise ich ab. Die Hochzeit wird dann erst stattfinden, wenn ich mein Schloß in Plagnitz zur Aufnahme meiner jungen Frau würdig eingerichtet habe und wenn ich mit ihr dorthin ziehen kann, um die Bewirthschaftung des Gutes zu übernehmen."

Nahmen die Ueberraschungen, welche Egon seinem Vater bereitete, gar kein Ende? Durch jede neue Mittheilung wurde der Geheimrath zu einem wachsenden Staunen erregt; als er jetzt hörte, daß Egon heirathen, und zwar Bertha v. Massenburg heirathen wolle, war seine Selbstbeherrschung zu Ende. Er warf die Serviette fort, sprang auf und eilte aus dem Zimmer; nach wenigen Augenblicken kehrte er zurück mit einem Brief in der Hand.

„Lies!" sagte er, Egon den Brief übergebend.

„Die Verlobung meiner einzigen Tochter Bertha mit Herrn Hugo v. Wangen beehre ich mich hiedurch anzuzeigen

Werner v. Massenburg.

Bertha v. Massenburg
Hugo v. Wangen
Verlobte."

Das Blut stieg Egon jäh in die Wangen, es flimmerte ihm vor den Augen, als er die wenigen Worte las. Bertha verlobt? Verlobt mit jenem unbedeutenden, geistesarmen, gutmüthigen jungen Manne! Er konnte es nicht

Digitized by Google

glauben, und doch mußte er es glauben, die gedruckte Verlobungsanzeige war ja ein unwiderleglicher Beweis. Wie hatte er mit sich gekämpft noch in der letzten schlaflosen Nacht, im Gasthof zu Hirschberg, bis er endlich einig mit sich geworden, bis er zu einem festen Entschluß über die Begründung seiner Zukunft gekommen war.

Als nun dieser Entschluß gefaßt war, da hatte er ihn auf der Reise nach Berlin weiter ausgebildet und schöne Zukunftsträume auf denselben gebaut.

Und diese Pläne, sie waren vernichtet durch ein elendes kleines Stück Papier, auf dem die wenigen Worte gedruckt standen: „Bertha v. Massenburg, Hugo v. Wangen, Verlobte."

Hätte das Staunen des Geheimraths über Alles, was er heute gesehen und gehört hatte, noch vergrößert werden können, es wäre geschehen, als er gewahrte, welchen Eindruck der Verlobungsbrief auf seinen Sohn machte. Mit starren Augen blickte Egon auf das Papier, welches er in der bebenden Hand hielt, sein Mund zuckte krampfhaft, er war durch die so plötzlich ihn überraschende Zertrümmerung aller seiner Zukunftspläne völlig außer Fassung gebracht.

„Was ist denn das wieder?" rief der Geheimrath, der gar nicht mehr wußte, was er von seinem Sohne denken sollte. „Aus Dir kann wahrlich kein Mensch klug werden. Als Du nur ‚ja' zu sagen brauchtest, um Bertha v. Massenburg zur Frau zu bekommen, bist Du ausgerissen vor der Heirath, und nun plötzlich geberdest Du Dich, als sei Dir das größte Unglück geschehen, weil das

Digitized by Google

Fräulein sich verlobt hat. Du hast sie nie gesehen, Dir kann es doch gleichgiltig sein, ob Du sie oder eine andere heirathest, wenn Du durchaus heirathen und Landjunker werden willst!"

„Richtig, Papa, das kann mir eigentlich ganz gleichgiltig sein!" erwiederte Egon mit tonloser Stimme, immer noch starren Blickes auf den Brief und die verhängnißvollen Worte: „Bertha v. Massenburg, Hugo v. Wangen, Verlobte," blickend.

„Uebrigens," fuhr der Geheimrath fort, „ist verlobt noch nicht verheirathet. Wenn Dir wirklich so viel an dieser Verbindung liegt, was ich wahrhaftig nicht geahnt hätte, dann will ich mit Werner v. Massenburg ein ernstes Wort sprechen. Er hat wohl seine Einwilligung zur Verlobung seiner Tochter mit deren jetzigem Bräutigam nur gegeben, weil ihm daran lag, überhaupt einen Schwiegersohn zu bekommen und den Skandal zu beenden, der über ihn und seine Verhältnisse in schönster Blüthe war. Es kostet nur ein Wort, um ihn zur Lösung einer Verlobung zu bewegen, die eigentlich schon dadurch gelöst ist, daß sie in der Voraussetzung Deines Todes geschlossen wurde. Werner wird sehr gern unseren alten Plan wieder aufnehmen, und sollte er es nicht gern thun, nun, dann habe ich Mittel, ihn zu zwingen, aber es wird gar nicht nöthig sein, sie anzuwenden oder auch nur mit ihrer Anwendung zu drohen. Ihm wird es recht sein, und mir ist es auch recht, wenn nun Alles wieder in die alten Geleise zurückkommt. Wenn es Dir lieb ist, Egon, will ich mit ihm sprechen."

Digitized by Google

Egon hatte, in tiefe Gedanken versunken, kein Wort von dem verstanden, was sein Vater sprach. Die Laute hatten wohl sein Ohr berührt, aber von dem Inhalt der Worte wußte er nichts, erst als sein Name genannt wurde, fuhr er aus seinem Traume empor. Er erhob sich.

„Ich muß Dich jetzt verlassen, Vater," sagte er.

„Aber Du kannst unmöglich satt sein, Du hast ja so gut wie nichts gegessen. Setz' Dich nur wieder, da bringt Johann den Braten. Wir werden am besten jetzt gleich berathen, was wir weiter in dieser Angelegenheit thun sollen."

„Ich bin in diesem Augenblicke unfähig zu jeder Unterhaltung. Ich muß erst mit mir selbst zu Rathe gehen. Ich werde auch diesen Schlag überwinden, aber ich bedarf dazu einiger Stunden, die ich allein, ungestört auf meinem Zimmer verleben will. Benütze Du den heutigen Nachmittag, um meine Rückkehr Deinen Freunden mitzutheilen; morgen will ich selbst so viele Besuche machen, wie möglich, und dann — nun, was dann geschieht, weiß ich noch nicht, ist mir doch Alles, was ich dachte, wünschte, hoffte, plötzlich vernichtet worden. Ich stehe wieder vor dem Chaos; der Hoffnungsstern, der mich durch die Wirrsale des Lebens leiten sollte, ist versunken!"

Er ließ sich nicht zurückhalten, obgleich der Geheimrath ihn dringend bat, sich doch eine so unbedeutende Sache nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, zu bleiben und ruhig zu überlegen, was zu thun sei. Wie ein Träumender ging er durch die bekannten Räume, die Zimmer und Korridore; als er in sein Wohnzimmer

Digitized by Google

trat, in welchem während seiner Abwesenheit der Geheimrath keine Veränderungen hatte vornehmen lassen, war es ihm, als sei er niemals auf längere Zeit fortgewesen, als komme er von einem Spaziergange zurück. So leer und öde war auch heute sein Herz, wie damals, als er den Entschluß faßte, freiwillig aus dem langweiligen Leben zu scheiden, so trostlos und jedes Interesses unwerth erschien ihm wie damals auch heute sein Dasein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Unter dem schwarzen Kreuz.

Historische Novelle

von

Hanns v. Spielberg.

(Nachdruck verboten.)

Der Sturm heulte eisig kalt über die Haide, auf der sich der kleine Zug langsam hinbewegte. Kaum vermochte der Führer an der Spitze auf dem schneebedeckten Boden die schwachen Wegspuren zu erkennen, und unsicher traten die Rosse. „Habt Acht!“ ertönte es wiederholt von vorn her, wenn irgend ein Graben die Straße kreuzte, und schärfer griffen die erstarrten Hände in die Zügel, um die Pferde vor dem Straucheln zu bewahren. Schneidend trieben die Schneeflocken im wirbelnden Tanze den Reitern in's Gesicht, überall auf den schweren Wämmsern legten sie sich fest und ballten sich zu einer dicken, jede Bewegung hemmenden Kruste.

Es waren dreizehn Personen, die des Weges zogen; zwölf Männer und, wunderbar genug, ein Weib. Voran ritt der Führer und spähte aus, dann folgte der Haupttrupp, des engen Weges halber zu Zweien und Dreien, wie sich's gerade schickte, zwei Reiter bildeten etwa fünfzig Schritte zurück die Nachhut. Man sah aus der ganzen Ordnung, die Reisenden fürchteten nicht allein das Schnee-

Digitized by Google

treiben und die Kälte, sondern auch Feinde — sie waren auch Alle gut bewehrt und gewaffnet.

Ziemlich in der Mitte des Zuges ritt auf mittelgroßem Paßgänger das Weib, ihr zur Seite in kostbarem Pelzrock ein älterer Mann von hohem Wuchs, der kein Auge von seiner Nachbarin abwandte und mehr denn einmal ihrem Pferde in den Zügel griff, wenn es eine etwas unsichere Bewegung machte. Aus dem dicken Pelzkragen, der hoch aufgeschlagen das Gesicht der Reiterin ganz versteckte, klang dann jedesmal ein helles, heiteres Lachen, und eine kurze Bewegung der eigenen Hand, ein leiser Zuruf genügte immer, den Paßgänger wieder in seinen sicheren Gang zu bringen. Es war augenscheinlich eine gute Reiterin, die auf dem Braunen saß, der fröhlich aufwieherte, wenn die Hand seiner Herrin ihm hin und wieder die Schneeflocken aus der säuberlich geflochtenen Mähne strich oder ihm leicht auf den schlanken Hals klopfte.

Sie waren so lange neben einander dahingeritten, als der im Pelzwamms endlich wie ungeduldig nach vorn rief:

„Seid Ihr auch des Weges noch sicher, Jürgen, mir deucht, wir müßten schon längst in dem Schwetzer Forst sein?"

„Gewiß, Herr," schallte es zurück, „der Weg ist richtig, wir ließen eben die hohle Eiche links liegen, in einer halben Stunde sind wir in dem Forst, in einer Stunde in Schwetz."

Der Alte wandte sich an seine Nachbarin.

„Gottlob, daß dem so ist," sagte er und strich sich den

Digitized by Google

bereiften Bart, „es wird Zeit, daß wir einen warmen Trunk bekommen. Thut mir schon leid, Kind, daß wir nicht auf Rheden geblieben sind, solch' Wetter ist nichts für Euch Frauensleute!"

Aus der Pelzkapotte lachte es wieder hell hervor.

„Sorgt Euch nicht um mich, Herr Vater, ich bin kein solch' weichlich zartes Ding, daß mir der Schnee weh thun könnte. Auch hat mir die Muhme so warmes Zeug angethan, 's ist mir fast zu viel, denn es hindert mehr beim Reiten, als es frommt."

„Hat's gut gemeint, die Trude! Was weiß sie freilich davon, wie's einem auf dem Gaule zu Muthe ist, sie hat wohl ihr Lebtag nicht auf vier Beinen gesessen, es müßten denn Schemelbeine gewesen sein." Und der alte Herr lachte selbst über seinen Witz. Dann kramte er in seinen Satteltaschen und zog eine dickbäuchige Flasche hervor. „Da ist noch ein Rest feurigen Spanischen," fuhr er fort, die Flasche hinüber reichend, „trink einen ordentlichen Schluck, Hadwig, das heizt besser als zwei Wämmser."

Das Mädchen dankte; er trank daher den Rest allein und schmunzelte vergnügt, indem er die geleerte Flasche seitwärts in den Schnee warf.

„Wenn wir nur erst in dem Forst wären," sagte er dann, „zwischen den Bäumen bricht sich der Sturm."

Hadwig kehrte ihm ihr Gesichtchen zu — es war freilich nur die äußerste Nasenspitze und ein Paar blitzender brauner Augen, die von der Fürsorge der Muhme freigelassen waren.

„Ihr waret ja zuerst gar nicht so gut Freund mit dem

Digitized by Google

Forst, Herr Vater. Ich denke, die Preußen machen ihn immer noch unsicher — erzähltet Ihr nicht davon?"

„Wird wohl so schlimm nicht mehr sein. Der Knip-rode von Schloß Schwetz macht brav Jagd auf die heid-nischen Schurken, wie ich gehört. Früher freilich, so vor dreißig und einigen Jahren noch, da hätte ich nicht mit meinem einzigen Kinde durch den Wald reiten mögen. Aber jetzt? Der Hunger müßte ihnen schon sehr arg zu-setzen, wenn sie eine Schaar von zwölf wohlbewaffneten Reitern angreifen sollten."

„Schade, schade, Herr Vater," entgegnete die Tochter, „ich hatte mich schon auf ein wenig Abwechslung gefreut —"

Der Alte schlug ein Kreuz.

„Behüt' uns Gott und die allerheiligste Jungfrau!" fiel er ihr rasch in's Wort, „das redet so in den Wind und weiß gar nicht, was es sagt! Komm 'mal heran an unsere Seite, Veit," rief er dann dem hinter ihnen reitenden Knechte zu, „so, hieher, und nun erzähle 'mal der Hadwig, wie's Dir anno domini 1319 ergangen ist, als Dich das Sudauer Heidenvolk gepackt hatte."

Der Knecht verzog den Mund zu einem verlegenen breiten Grinsen und kraute sich seinen Kopf, er zögerte sichtlich.

„Nur heraus mit der Sprache!" drängte Jener.

„Ich rede eigentlich nicht gern davon, Herr Schultheiß, aber so Ihr und das Fräulein befehlt, mag es denn sein. Ich war also damals ein junger Bursch, eben erst aus Deutschland gekommen, wo der Vater Waffenmeister bei dem hochedlen Burggrafen v. Tornau gewesen, und hatte

Digitized by Google

in der Stadt Kulm Dienst genommen. Im Herbst nun mußten wir Alle, die Waffen tragen konnten, hinaus, dieweilen die Sudauer Heiden sich gegen die ehrwürdigen Ordensritter empört hatten. War damals noch ein wildes gottvergessenes Volk und überfiel nicht, wie vielleicht hie und da heute noch, einzelne Christenleute, so ruhig ihres Weges ziehen, sondern führte in großen Haufen richtigen Krieg, wie die Ritter selber. So zogen wir nun nach Sonnenaufgang viele Meilen weit, immer durch Wälder und Sumpf, bald hier ein Heidendorf sengend, bald dort einen Haufen, der sich zur Wehre setzte, niedermachend. Wir mochten so an tausend Mann sein, halb Pikeniere, halb Armbrustschützen, und etwa fünfzig Ritter und Knappen führten uns an — was aber die Hauptmasse der Heiden war, die kriegten wir nicht zu Gesichte, weil sie immer tiefer vor uns in den Forst zurückwichen. Endlich theilte uns unser Komthur, der Edle v. Orseln, so nachmals Hochmeister des Ordens war" — dabei griff der Knecht an die Lederkappe — „in mehrere Haufen und schickte uns einzeln vor. Wie wir nun die zweite Nacht unser Lager aufgeschlagen haben, mitten im Walde, und denken, unsere Posten geben gut Acht, schallt plötzlich der ganze Wald wieder von wüstem Geheul und mit einem Male sind die Heiden über uns. Hatten die Feinde unsere Wachen niedergemetzelt, ehe denn wir es merkten, uns umzingelt und — na, Herr Schultheiß, kurz und gut oder vielmehr schlecht — wir waren in ihrer Gewalt."

Als der grauhaarige Knecht, nicht in fortfließender Rede, sondern vielmals stockend und stotternd, aber doch

Digitized by Google

wie Einer, der sein Geschichtchen schon oftmals erzählt hat, soweit gekommen, hielt er inne, weil Jürgen, der Leitsmann, vorn Halt machte und dann zu dem, den sie den Schultheißen genannt, herangeritten kam.

„Wir sind dicht vor dem Forst," meldete er, „man sieht ihn nur noch nicht vor dem nichtsnutzigen Schnee. Ich wollte d'rum fragen, ob nicht zwei von den Knechten seitwärts einreiten sollen? Würde auch gut sein, wenn der Zug mehr aufschließen möchte, sie erzählten in Thorn, daß der Weg noch immer nicht ganz sicher sei und der Balga, der Heide, mit seinen Kerls im Forst herumspuke, den Ordensherren v. Schwetz so recht zum Trotz und Tort."

Der Schultheiß wandte sich im Sattel.

„An uns wird er sich wohl nicht wagen, Jürgen, könnten's ihm doch übel heimzahlen. Aber thut, was Ihr für gut haltet."

Mit kurzen Worten ordnete der Führer das Nöthige an. Rechts und links trabte ein Knecht soweit heraus, daß man im Schnee nur noch schattenartig Roß und Reiter erkannte, der Zug selbst rückte näher zusammen, die wenigen Handpferde wurden in die Mitte genommen, dann setzte sich Alles wieder langsam in Bewegung. Bald nahm der Wald die kleine Schaar auf.

Jetzt winkte Hadwig dem Erzähler fortzufahren.

„Ja, Herrin, wie sie nun so zwischen uns standen und niederhieben, was sich regte, da wußten wir Alle, daß unsere Stunde geschlagen hatte. Wer seine Waffe gerade zur Hand hatte — das waren aber die Wenigsten, denn wir hatten uns zu sicher gedeucht — der wehrte sich wohl,

Digitized by Google

aber auch damit war's bald zu Ende und wir ſtanden Alle auf einen Haufen eng zuſammengedrängt und um uns das wilde Volk. Trat da nun ein rieſengroßer Sudauer vor und redete einen langen Spruch, halb an uns, halb an die Heiden, wir verſtanden nicht ein Wort davon, als daß wir fühlten, wir ſollten Alle ſterben. Alſo machten wir uns denn bereit, beteten noch ein ſtilles Paternoſter oder was uns ſonſt gerade beifiel. Aber es ſollte anders kommen und viel ſchrecklicher. Wie der Häuptling geendet, brach unter dem Heidenvolk ein großes Jubelgeſchrei aus und Einige hieben vier ſtarke Stangen ab und trieben ſie in die Erde; dann brachten ſie unſeres Führers Streitroß herbei und banden das mit ſeinen vier Beinen an die Pfähle, ſo daß es ſich nicht regen noch bewegen konnte, und thürmten rings um das Thier Holz auf. Endlich aber hoben ſie den Ritter — Jüngingen hieß er — auf das Pferd, banden ihm die Beine unter des Thieres Leib und ſeine Arme um deſſen Hals zuſammen und, denkt Euch, Herrin, ſteckten das Holz in Brand, ſo daß es lichterloh um die lebendigen, zuckenden Leiber aufflammte."

Hadwig ſchauerte zuſammen, ſo daß der Vater den Knecht unterbrach.

„Laß es gut ſein, Veit, 's iſt nichts für Weiberohren. Erzähle blos noch, was Euch geſchah."

„Uns ging's, den Heiligen ſei's gedankt, noch gnädig genug. Das Heidenvolk wollte uns wohl auch Alle in den Tod ſchicken, ſo recht qualvoll und langſam, wie ſie's

Digitized by Google

lieben, und sie fingen damit an, uns die Ohren abzuschneiden," — er schob die Seite seiner Lederkappe zurück und wies auf eine blutrothe Narbe, indeß das Mädchen sich schaudernd abwandte — „da kam uns Hilfe von dem Haupthaufen des Komthurs, dem ein Entsprungener, der Einzige, Herrin, das Unheil gemeldet, und befreite uns grad noch zur rechten Stunde."

„Und die Preußen?" rief die junge Reiterin erregt.

Veit erwiederte zuerst gar nichts, er lachte blos leise auf und strich einige Male wagerecht mit der Hand durch die Luft, als brauche er sein Schwert.

„Zweitausend auf einmal!" sagte er endlich. „Wir haben den Jüngingen ordentlich gerächt!"

Schweigend ritten sie weiter, der Knecht hatte sich bescheiden wieder hinten angeschlossen, es war tiefe Stille. Auf der weichen Schneedecke hörte man nicht einmal die Tritte der Rosse, nur ab und zu ertönte aus dem Dickicht das Aechzen der vom Sturm gebogenen Fichtenstämme oder das Kreischen eines hungernden Waldvogels. Noch war es gar nicht spät am Tage, aber trotzdem fing es bereits an zu dämmern, und gespenstisch schimmerten die hohen Föhren durch das Schneegestöber. Der Weg wurde schlecht und schlechter, nur die schmale Lichtung längs eines Bachrinnsals kennzeichnete ihn noch.

Jürgen, der Leitsmann, war weit vorausgeritten, ein Knecht aus der Reihe der Vordersten hatte die unmittelbare Führung übernommen. Jetzt kam Jener plötzlich zurückgetrabt und winkte schon von Weitem zum Halten; erst vor dem Schultheiß hielt er sein Pferd an.

Digitized by Google

„Auf ein Wort, Herr — kommt ein wenig bei Seite, ich bitt' Euch," fügte er leiser hinzu.

Der Schultheiß folgte.

„Ihr habt doch den Weg nicht verloren, Jürgen?"

„Wär's das nur!" erwiederte Jener. „Ich wollt's nicht in den Haufen rufen, Herr, damit die Knechte nicht scheu werden und Euer Töchterlein nicht erschrickt — die Heiden haben die Sellgerbrücke besetzt, wir müssen zurück!"

Der Alte erschrak heftig.

„Die verd— Hunde!" stieß er endlich hervor. „Sind's ihrer Viele?"

„Ich schätzt' ihrer an ein halb Hundert, Herr! Der Jungfrau sei's gedankt, daß sie mich nicht bemerkten! Ich hatte den Gaul an eine Fichte gebunden und schlich mich heran, weil ich schon von Weitem ihr Johlen und Schreien hörte."

„Und das eine halbe Meile von Burg Schwetz! Ist's nicht eine himmelschreiende Frechheit? Aber was nun, Jürgen?"

„Es sind ihrer zu viel, ich sagt's schon, wir müssen zurück. Es wäre Tollheit, mit der Ueberzahl anzubinden, Herr! Vielleicht kommen wir über Powunden nach Schwetz durch; 's ist freilich fast zwei Meilen Umweg, aber was hilft's?"

Der Schultheiß schüttelte ingrimmig den Kopf.

„Es geht nicht anders, Herr!" mahnte Jener nochmals.

Indem sie noch so sprechen, kommt plötzlich von der Nachhut einer der Knechte im vollen Lauf herangesprengt.

„Die Heiden sind hinter uns," schreit er und schwingt

Digitized by Google

das Schwert, „ihrer zwanzig bis dreißig — vorwärts, vorwärts!“

Jetzt hieß es handeln, das war offenbar ein überlegter Hinterhalt, hier galt kein Zögern. In dem Schultheiß erwachte sofort der erfahrene Kriegsmann von ehedem, mit schnellem Blick begriff er die Gefahr und traf mit wenigen Worten seine Maßregeln.

„Veit,“ rief er dem alten Knecht zu, der vorher von seiner Gefangenschaft erzählt, „nehmt die drei Letzten und deckt uns den Rücken. Wir müssen durch, Jürgen, es geht nicht anders, die feigen Gesellen werden unseren deutschen Schwertern nicht Stand halten. Ihr, Jürgen, nebst Hermann und Weinhold reitet etwas voran, nicht weit, nur zehn bis zwanzig Schritte, und hauet nieder, was Euch vor das Schwert kommt. Wir drängen nach, Du, Hadwig, bleibst in der Mitte und bückst Dich auf Dein Pferd, daß Dich nicht einer von ihren nichtsnutzigen Pfeilen trifft. Halt den Gaul aber scharf im Zügel, Mädchen!“

„Kümmert Euch nicht um mich, Vater!“ In ihren Augen blitzte es vor Aufregung.

„Und nun vorwärts, was die Thiere laufen können. Vielleicht überrennen wir sie an der Brücke!“

Das war Alles das Werk weniger Augenblicke. In scharfem Trabe ging es vorwärts, an der nächsten Wendung kommandirte der Schultheiß zum Galop, und scharf schlossen sich die Männer aneinander. Schon hörte man von vorn und hinten das Siegesgebrüll der Preußen.

„Stoß in das Horn!“ rief der Schultheiß einem seiner Knechte zu, und mit den langgezogenen Horntönen zugleich

Digitized by Google

antwortete der Schlachtruf der Reiter den Feinden, die jetzt in dichten Haufen an der nächsten Lichtung auftauchten. Ein Schwarm Pfeile zischte durch die dämmerige Luft, schon hieben die Vorgeschickten ein, aber gleichzeitig brachen auch von den Seiten aus dem Waldesdickicht Schaaren von Feinden heraus und hefteten sich, unter wüthendem Geschrei ihre Keulen schwingend, an die Flanken der Reisigen. Wohl blitzen die Schwerter durch die Luft und sausen auf die unbewehrten Häupter der Feinde nieder, aber für Jeden, der fällt, drängen sich zehn Andere hervor, hängen sich stoßend und schlagend an die Steigbügel, an Roß und Wamms und suchen die Reiter zu Boden zu ziehen, sie leichter zu bewältigen. So verlangsamt der Ritt, die Pferde kommen nicht mehr vorwärts trotz Sporen und Schenkeln, schon sind zwei, nein, vier der Knechte zu Boden gerissen, und der Schultheiß selber blutet aus einer Wunde am Arm — da tönt plötzlich drüben von jenseit des Baches eine helle Fanfare, die Wuth des Kampfes stockt und zugleich klingt ein froher Ruf: „Hie, Germanien! Wir kommen! Haltet Euch brav!“ von vorn her. Frischer Muth durchströmt die Herzen, noch einmal sausen die Schwerter herab und schon flüchten die Angreifer wie scheues Wild in das Dickicht zurück.

Kommandowort schallt von der Brücke und eine stattliche Reiterschaar trabt heran, den Seinen voraus, angethan mit dem Schuppenpanzer unter dem wehenden weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz darauf, ein stattlicher Rittersmann.

„Das nenn' ich Hilfe zur rechten Zeit, ehrwürdiger

Digitized by Google

Herr! Dank Euch!" ruft der Schultheiß und sprengt Jenem entgegen.

Der Ritter neigt leicht grüßend stolz das Haupt.

„Wir hatten gerade den Streifzug und hörten von weither das Getümmel. Hätten wir gewußt, Herr Schultheiß, daß Ihr des Wegs kämt, so würden wir die Straße schon rein gehalten haben, wer kann aber auch denken, daß Ihr Euch bei solchem Unwetter auf den Weg machen würdet!" setzte er etwas vorwurfsvoll hinzu. „Wir erwarteten Euch nicht vor acht Tagen zurück."

„Es ging nicht anders, Herr Bodo. Ich erhielt Botschaft, daß ich früher nach Hause müsse, und da auch mein Kind hier," — er zeigte auf seine Tochter — „gern nach so langer Abwesenheit bald zurück wollte, so haben wir fünf gerade sein lassen. Gelobt seien die Heiligen, daß es noch so gut ablief!"

Der Ritter hatte zuerst keinen Blick auf die junge Maid geworfen und sich nur leicht im Sattel verneigt, als der Vater ihrer erwähnte. Jetzt schlug er die Augen auf, und wie er das von der Aufregung glühende Gesichtchen, von dem der hohe Pelzkragen herabgefallen war, so daß sich die feinen Linien des Halses scharf auf dem Nerz abzeichneten, erschaute, stieg eine helle Röthe auf seinen Wangen empor. Aber sofort biß er die Zähne aufeinander und mit einem kurzen Ruck, wie im Zorn über sich selbst, sein Roß herumwerfend, rief er den Seinen zu, sich zu sammeln.

„Ich werde Euch Bedeckung nach Schwetz mitgeben, Herr Schultheiß," sagte er dann, „und für Eure Ver-

Digitized by Google

wundeten Sorge tragen, ich sehe, das Heidenvolk hat die Euren arg zugerichtet. Ihr blutet ja selbst auch?"

„Nicht von Belang, Ritter Bodo, nicht von Belang. 's ist nur ein leichter Streifschuß, den ich den Kerls ordentlich heimgezahlt habe. Laß nur, Hadwig," beruhigte er diese, als sie ihr Pferd jetzt besorgt an seine Seite brachte, „es ist nicht der Rede werth, ehe wir nach Schwetz kommen, ist der Riß schon geschlossen, wirst kaum noch Zeit haben, dort Deine Frauenkunst zu zeigen! Und nun Gott befohlen, Herr Ritter, ich seh' Euch wohl heute Abend noch in der Burg und kann Euch dann herzlicher nicht, aber ausführlicher danken, als hier auf der Landstraße."

„Keine Ursache, Schultheiß!" Damit wandte der Ritter sein Roß und ritt, sich kurz verneigend, fort; an der nächsten Wegwende aber schaute er noch einmal rückwärts und wieder färbten sich seine gebräunten Wangen in höherem Roth. „Wie Gertrud," flüsterte er leise vor sich hin. Dann schüttelte er unwillig das Haupt und setzte dem Pferde die Sporen in die Seite, daß es wild mit ihm davonsprengte. —

Am Abend saß Bockelmann, der Schultheiß von Elbing, einer unter dem mächtigen Schutz des deutschen Ordens kraftvoll aufblühenden Lübeck'schen Pflanzstadt, mit seiner Tochter am freundlich schimmernden Kaminfeuer. Das Hospiz des Ordens, dicht an der Mauer der Burg Schwetz gelegen, so recht unter ihrem schirmenden Fittich, und doch wieder streng gesondert, weil ja Frauensleute die halb mönchischen, halb ritterlichen Räume der Burg selbst

Digitized by Google

nicht betreten durften, hatte sie gastfrei aufgenommen — eigentliche Gasthäuser gab es anno domini 1343 im Preußenlande noch nicht in den kleineren Städten, und die Reisenden waren ganz auf die Gastfreundschaft deutscher Ritter angewiesen, die gern die Pforten ihrer Hospize gegen mäßige Wegzehrung öffneten.

Es war ein ganz wohnliches Gemach, das unseren Reisenden angewiesen worden. Durch die dicken Wände, deren Stärke die zwei tiefen, ganz verhangenen Fensternischen erkennen ließen, drang so leicht des draußen tobenden Wetters Wirkung nicht, der mächtige Kamin, in dem große Buchenscheite loderten, verbreitete eine wohlige Wärme, und der Imbiß auf dem schweren Eichentische, dem Vater und Tochter mit dem guten Appetit ihrer Zeit alle Ehre angethan hatten, zeigte noch in seinen massigen Resten, daß es um die Küche des Ordenshauses nicht eben schlecht bestellt war. Da standen auf großen Zinnschüsseln eine treffliche Wildkeule von saftigem Anschnitt, und daneben ein mächtiger Schweineschinken, dessen rothes Innere gar mundgerecht durch die braune Kruste hindurchschimmerte; da prangte ein fetter rosiger Lachs, dessen sich kein Küchenmeister im ganzen Reich geschämt hätte, und auch eine große Kanne des gerühmten Kulmer Bieres fehlte nicht; für die Jungfrau hatte sich sogar eine Schüssel mit allerhand süßem südländischen Konfekt vorgefunden, wie es der Orden von seinen sicilianischen Brüdern häufig geschickt bekam, und ein Tönnchen masurischen Honigs von edelstem Goldgelb lud zum Nachtisch ein.

Vater und Tochter saßen also am Kamin in den weilen

Digitized by Google

bequemen Lehnstühlen, auf die der vorsorgliche Veit weiche Pelze gedeckt hatte. Hadwig hatte dem Vater soeben den neuen Umschlag um die zum Glück wirklich leichte Wunde gelegt und plauderte jetzt heiter über die überstandene Gefahr. Sie war ein echtes rechtes Mädchen ihrer Zeit, immer heiteren Muthes und fröhlichen Geistes, nicht geziert und verzärtelt, nicht gekünstelt und überreizt, sondern voll frischen Lebens und zuversichtlichen Gottvertrauens. Und wie schlank und doch voll war sie gewachsen — es trat erst jetzt, nachdem sie der schweren Reisehüllen sich entledigt, recht hervor — wie lebhaft blitzte und funkelte es in den glänzenden Augen. Mit Wohlgefallen ruhten des Alten Augen auf dem anmuthigen Kind, seiner einzigen Tochter, die er fast fünf Jahre in der Fremde gelassen hatte bei seiner verheiratheten Schwester in dem märkischen Frankfurt, weil nach der Mutter Tode sein vereinsamtes Haus für das blutjunge Ding kein rechter Ort gewesen wäre.

Er streckte ihr die gesunde Linke hinüber, die sie innig küßte.

„Glaubst gar nicht, wie wohl mir's thut, Hadwig, daß ich Dich nun wieder habe, hast mir gar sehr gefehlt in meinem einsamen Wittthum!"

„Ihr seid zu gut, Herr Vater! Ich bin nur froh, daß Eure Wunde nicht schlimmer ist — schmerzt Euch der Arm sehr?"

„Hab' keine Sorge, Kind. 's ist nicht die erste Narbe an meinem alten Körper, so was heilt rasch bei mir. Ich denke morgen die Zügel schon wieder sicher führen zu

Digitized by Google

können, und in zweimal vierundzwanzig Stunden sind wir ja in Elbing. Hast Du denn das Vaterhaus noch gut im Gedächtniß?"

Hadwig lachte fröhlich.

„Gewiß, Herr Vater. Von den tiefen Kellern, vor denen mir's immer gegraut hat, weil sie gar so düster und finster sind, bis zu dem spitzen Boden hinauf, auf dem sich's so gut Versteckens spielen ließ, könnt' ich's malen, jedes Gemach in dem alten lieben Hause steht wie leibhaftig vor mir."

„Das freut mich, mein Liebling. Wer sein Vaterhaus liebt und in Ehren hält, den beschirmt und beschützt es auch. Wirst aber Manches verändert finden, nicht im Haus, vielleicht aber in der Nachbarschaft, 's ist viel gebaut worden in den letzten Jahren."

„Steht denn das kleine niedrige Haus gegenüber noch, in dem Kerstens wohnten? Der Alte ist gestorben, wie Ihr mir geschrieben."

Bockelmann rückte sich bequemer zurecht.

„Davon wollt' ich Dir gerade erzählen, dachte mir wohl, daß Du Antheil daran nehmen würdest. Reich' mir aber noch einen Becher Kulmer, das Feuer macht die Kehle trocken, Kind!"

Hadwig stand auf und füllte den weitbäuchigen silbernen Becher, wie ihn damals jeder Wohlhabende auf Reisen mitführte, mit dem kühlen Trunk und kredenzte ihn dem Vater, nachdem sie auf seinen Wink nach dem Gebrauch der Zeit mit ihren rothen Lippen den Rand leicht berührt und „vorgekostet" hatte.

Digitized by Google

„Die ehrwürdigen Herren wissen, was schmeckt," begann Jener darauf und schnalzte mit der Zunge. „Das nenn' ich doch noch gut behandeltes Gebräu, nicht zu warm und nicht zu kalt, grade wie's sein muß. Ja, was ich also erzählen wollte. Wie also der alte Kersten sich vor nun fast vier Jahren hinlegt und stirbt, war sein Junge, der Hermann, grade auf See — Du mußt nämlich wissen, der Rath unserer Stadt hatte ihm die neue große Freddekogge anvertraut, weil er unser bester Kapitän ist, hätt's auch nicht gedacht von dem wilden Strick, daß er solch' zuverlässiger tüchtiger Seemann werden würde. Er war also grade auf See und brachte mit den Danzigern zusammen die Frühjahrsflotte nach Zween, Du weißt, dem niederländischen Hafen, wohin unser meister Weizen geht. Nun lag damals der Orden im Krieg mit den Dänen, und die Schiffe konnten durch den gesperrten Sund nicht zurück, es wurde also wieder Frühjahr, ehe der Hermann heimkam und nur noch das Grab des Vaters fand. Er hat mich damals besucht und auch viel nach Dir gefragt — brauchst nicht roth zu werden deshalb, warst dem stattlichen Manne ja nur als Kind in Erinnerung — blieb einige Wochen daheim und segelte dann wieder aus mit einem eigenen Schiff, aber nicht als Handelsherr, sondern mit Kaperbriefen des Rathes gegen die Piraten von Gothland. Und das war so gekommen — langweilst Du Dich, Kind?"

„Nicht doch, nicht doch, Vater! Erzählt nur weiter!"

„Der Kersten hatte also einen Freund gehabt, einen Danziger, der auch Schiffskapitän gewesen war. Der hatte

Digitized by Google

ihm früher einmal, als sie noch Beide als Schiffsjungen auf demselben Schiff gefahren, das Leben gerettet, und sie klebten seitdem aneinander wie die Kletten. Wie nun der Klaus Groning, so hieß der Danziger, während des dänischen Krieges mit Kersten zusammen in Zween gewesen ist, hat es den Uebermüthigen nicht lange im Hafen gelitten, und kaum daß der Winter vorbei war, ist er gegen aller Verständigen Rath ausgesegelt. Man hat nie wieder etwas von ihm und seinem Schiffe gesehen und allererst geglaubt, er sei mit sammt seiner Mannschaft ertrunken, bis später die Kunde gekommen ist, daß er an der schwedischen Küste von dem vermaledeiten Seeräuber, dem Svend Sure, angefallen, nach tapferer Gegenwehr überwältigt worden ist, und daß der gottvergessene Unhold ihn mit all' seinen Leuten hat über die Spiere spazieren lassen."

Hadwig sah fragend auf.

„Was ist das, Herr Vater: über die Spiere spazieren?"

„Ja, Kind, das magst Du Dir in Deinem Mädchenverstand freilich nicht ausdenken können. Die Piraten zwingen nämlich, wenn sie ein Fahrzeug gekapert, die ganze Besatzung, auf dem über das Wasser ragenden Bugspriet sich aufzustellen und treiben dann die Hintersten mit Peitschenhieben gegen die Vorderen, so daß immer Einer den Anderen hinunterstößt, bis die Letzten dann in ihrer Verzweiflung von selbst in die Fluth springen."

„Schrecklich — und das wollen Christenmenschen sein?"

„Ja, schrecklich, Du hast Recht! Sind auch saubere Christenmenschen, die Piraten, da können Einem die preußischen Heiden fast noch lieber sein, die wenigstens

Digitized by Google

nicht wissen, was für Sünde sie thun. Wie nun der Hermann das gehört hat, ist er gleich entschlossen gewesen, den Freund zu rächen, hat sein Schiff auch trefflich gerüstet, die beste Mannschaft geworben, die er in ganz Elbing und Danzig fand, den Besen an der Mastspitze aufgehißt als Zeichen, daß er die See reinfegen wolle, und sich auf die Suche nach dem Svend Sure gemacht. Es wird jetzt drei Jahre her sein, daß er nordwärts des Sunds auf den Piraten, der gerade wieder mit drei Schiffen einen Lübeck'schen Kutter angefallen hatte, traf; gleich hat er einen von den Seeräubern in den Grund gerannt, daß nicht ein Kater sich hat retten können, und ist dann den zwei anderen Schiffen, die sich zur Flucht gewandt, nachgesetzt; das sollen tüchtige Segler gewesen sein, aber der Kersten ist ihnen zur Seite geblieben und hat sie nicht aus den Augen gelassen, aber auch nicht angegriffen, weil er nämlich ihren Schlupfwinkel erspähen wollte. So sind sie drei Tage und drei Nächte neben einander hergesegelt, bis sie endlich in einen Fjord an der norwegischen Küste einliefen, er mit ihnen fast zugleich. Da ist denn noch ein mörderischer Kampf in dem engen Fahrwasser entstanden, endlich aber haben sich die Seeräuber doch ergeben müssen. Der Svend Sure hat unterhandeln wollen und Tonnen Goldes geboten, die er in seiner Burg auf dem Felsen gehabt; mein Hermann Kersten aber sagt: ‚Die hol' ich mir so oder so!' und läßt ihn und die ganze Piratenschaar an der Großraae ihrer eigenen Schiffe baumeln, wie es Seemannsrecht ist und die heillosen Bestien tausendfach verdienten. Dann hat er die Burg, in der

Digitized by Google

nur Weiber und Kinder gewesen sind, besetzt, und nun kurz und gut: Wie er mit den gekaperten Räuberschiffen und all' dem Gut, das er dem Svend Sure genommen, wieder nach Elbing gekommen, ist er der reichste Mann in der ganzen Stadt gewesen, und zum Ueberfluß haben ihm Lübeck und unser Rath noch je eine kostbare goldene Ehrenkette geschenkt. Hat auch gleich eine stattliche Summe gestiftet für ausgediente Seeleute und ein Haus gekauft, worinnen sie wohnen sollen in ihren alten Tagen, wie er's in den Niederlanden kennen gelernt hatte."

„Das gefällt mir am meisten von dem Hermann, das ist brav und gut!" warf das junge Mädchen ein.

„'s ist überhaupt ein braver Bursche, auf den unsere Stadt stolz sein kann, seinesgleichen gibt es nicht viel an der ganzen Küste von Lübeck bis Riga hinauf. Aber was ich erzählen wollte: Im vorigen Jahre hat er sich nun ein neues Haus bauen lassen an Stelle des alten; es ist eigens ein Baumeister von Köln am Rhein deshalb verschrieben worden, der gar wundersame Pläne gemacht hat mit Thürmen und Schwibbogen und Spitzfenstern — halb wie ein Dom, halb wie eine Burg, aber Alles in Allem wunderbar prächtig und schön, wie wir nichts gleiches sonst in Elbing haben. Im Herbst ist der Bau fertig geworden, und wir sind Alle bei dem Kersten zu einem großen Bankett eingeladen gewesen, wo es hoch herging. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, Hadwig, wie kostbar das Haus eingerichtet ist; vom Keller bis unter die Dachspitze fehlt nichts, es sei denn die Hausfrau. Unsere Jung-

Digitized by Google

frauen haben auch tüchtig nach ihm geschielt, 's ist aber noch Keiner geglückt, den Spröden zu fesseln oder zu fangen!"

Der Schultheiß schien nicht übel Lust zu haben, noch Einiges von seinem jungen Freunde Hermann Kersten und den Umgarnungsversuchen der schönen Elbingerinnen zu erzählen, da trat, bescheiden anklopfend, Veit in's Gemach und berichtete, daß Seine Hochwürden, der Komthur, den Herrn Schultheißen zu sprechen wünsche.

Sofort sprang Jener auf.

„Schnell meinen Mantel und mein Schwert, Veit. Das muß ja etwas besonders Wichtiges sein, was noch so spät am Abend verhandelt werden soll. Leg' Dich nur zur Ruhe, mein Kind, brauchst nicht auf mein Rückkommen zu warten," wandte er sich zu seiner Tochter und küßte ihr die weiße Stirn.

Eine Viertelstunde später stand er bereits vor dem Komthur. Es war derselbe Winrich v. Kniprode, der nicht lange darauf die erledigte Hochmeisterstelle erringen sollte, und unter dessen ruhmvoller Herrschaft der Orden den Gipfel seiner Macht, und das Ordensland Preußen jene Bedeutung und jenen Wohlstand erreichte, die es zu einem der blühendsten Theile des deutschen Reiches machten. Er war schon damals als Komthur der Burg Schwetz nicht mehr jung; der mächtige lang herabwallende Vollbart färbte sich bereits grau, aber das edelgeschnittene Gesicht mit den feurig blickenden offenen Augen schien die Jahre Lügen strafen zu wollen, und die hohe Gestalt, wie sie jetzt im faltenreichen weißen Mantel vor dem Schultheiß stand,

Digitized by Google

war ungebeugt — Alles in Allem eine echt ritterliche und würdevolle Erscheinung.

„Ich habe aus der Meldung des Ritters Bodo gehört," begann er die Unterredung, „daß Ihr nur haarscharf der Gefahr entronnen seid, von den Heiden gefangen zu werden. Es freut mich, daß Alles so gut gegangen ist, Eure Wunde ist nicht schwer, wie ich vernahm?"

„Ich danke Euch, gestrenger Herr, ich denke, sie wird in wenig Tagen heil sein."

„Eure Anwesenheit hier gibt mir Gelegenheit, mit Euch eine Sache zu besprechen, die mir sehr am Herzen liegt und in der Ihr dem Orden einen wesentlichen Dienst leisten könnt."

Der Schultheiß verneigte sich.

„Ihr wißt wohl, daß ich den ehrwürdigen Herren immer zu Diensten bin."

„Ihr sollt Euch nicht binden, ohne mich gehört zu haben, denn es ist nichts Kleines, was ich von Euch verlangen möchte! Wißt also zunächst — es bleibt aber vorläufig unter uns — daß der Convent in Marienburg für das nächste Frühjahr beschlossen hat, eine Niederlassung auf der Insel Bornholm zu gründen, um den Handel mit dem Norden sicher zu stellen, und daß ich von den hochmögenden Herren mit den Anordnungen dazu betraut worden bin. Wir brauchen nun einen zuverlässigen, getreuen Mann, keinen von den jungen Wagehälsen, und doch einen rüstigen, zur kühnen That Entschlossenen, der die Faktorei übernehmen kann und neben unseren Rittern und Söldnern sozusagen die Kaufmannschaft vertritt. Grad' heraus gesagt, ich habe an Euch gedacht."

Digitized by Google

Der Elbinger hatte aufmerksam zugehört und lebhaft zustimmend genickt, als der Komthur das Projekt einer Niederlassung auf Bornholm erwähnte. Jetzt schüttelte er aber das Haupt.

„Das ist viel Ehre für mich, gestrenger Herr, aber ich fürchte —"

Winrich v. Kniprode fiel ihm in's Wort.

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Bockelmann, als ob ich's schon von Euch selbst gehört hätte. Ihr wäret zu alt, Ihr hättet Euer Kind erst jetzt wieder zu Euch genommen, und dergleichen mehr — das hält aber Alles vor meinen Augen nicht Stich. Ihr seid rüstig und, seitdem im Herbst Eure Amtspflicht für die Stadt abgelaufen ist, auch ledig und frei, Ihr seid uns als ein entschlossener, gewiegter, und was die Hauptsache ist, zuverlässiger Mann bekannt, und schließlich, was Euren Hausstand anbetrifft, könnt Ihr ihn auf der Insel ebensogut haben als in Elbing. Wir brauchen einen handelsgewandten Bürger, Bockelmann, und ich fand unter den Bürgersleuten aller unserer Städte Keinen, dem ich einen so weiten Gesichtskreis zutraute, denn Euch, war ich doch drauf und dran, in den nächsten Wochen selbst nach Elbing zu kommen, nur um Euch zu sprechen! Ich will Euch nicht davon reden, was Ihr für den Orden in Bornholm thun könnt, Euch Bürgersleuten kann er ja nicht so an's Herz gewachsen sein, wie Unsereinem, aber stellt Euch vor, daß Ihr auf der Insel grade der Vertreter des Handels aller unserer Städte sein sollt, daß durch Euch die Hälfte, ja, zwei Drittel des ganzen Verkehrs von Osten nach dem Westen gehen muß, denn Ihr

Digitized by Google

wißt's am besten, was Bornholm für die Hansa bedeutet! Ihr sollt weitgehende Vollmachten haben, Bockelmann, dafür stehe ich Euch, Ihr sollt die Interessen von Euch Städtern wohl vertreten können; in Euren Händen würde ein gut Theil von dem Wohl und dem Wehe der Ostseeküste von Danzig bis Dorpat liegen! Mann, reizt Euch das noch nicht, dann seid Ihr kleinmüthiger, als ich gedacht, und auf die Gefahr hin, Euch zu verletzen — dann seid Ihr der großen Aufgaben auch unwerth!"

In dem Gesicht des Bürgers zuckte es krampfhaft. Er erkannte die Bedeutung der Stellung, die der Komthur ihm anbot, den ganzen Umfang des Nutzens, den er den preußischen Städten und der mit ihnen verbündeten Hansa verschaffen konnte! Und er fühlte sich der Aufgabe wohl gewachsen. Mit allen Zweigen des Handels bekannt, erfahren in der Schifffahrt und dem Kriegswesen, seit langen Jahren in der Kaufmannschaft aller Städte angesehen, mit der Mehrzahl der großen Handelsherren verschwägert und befreundet, konnte er wirklich Ersprießliches leisten. Aber auf der anderen Seite, was drängte ihn in seinen alten Tagen hinaus in die Ferne? Weshalb sollte er die Ruhe seiner letzten Jahre nochmals auf's Spiel setzen, die Träume eines stillen genußreichen Zusammenlebens mit seinem geliebten Kinde aufgeben, sich noch einmal eine Welt von Arbeit auf die Schultern laden? Der Ehrgeiz und ein angeborenes Pflichtgefühl kämpften einen harten Kampf in seinem Inneren mit den Wünschen nach verdienter Ruhe, das merkte auch der weltkluge Komthur.

„Ich dringe nicht in Euch, Bockelmann," sagte er

Digitized by Google

deshalb, „laßt Euch Zeit zur Entſcheidung und ſendet mir Botſchaft, wenn Ihr Euch klar geworden ſeid!“

Aber der wackere Bürger hatte ſich bereits entſchloſſen. Er trat einen Schritt vor und ſtreckte dem Ritter die Hand entgegen.

„Um unſerer Städte willen, und weil der Mann thätig ſein ſoll, ſo lang Gott ihm die Kraft gibt — ich bin der Eure!“

Im Geſchlechterhaus zu Elbing war Bankett geweſen, das der Rath der Stadt dem ſcheidenden Schultheiß gab, der morgen als Beigeordneter der Städte Preußens nach der Inſel Bornholm gehen ſollte. Es war wacker gezecht und getafelt worden, wie's unſere Altvorderen liebten, der geſtrenge Herr Bürgermeiſter hatte einen Trinkſpruch auf den wackeren Schultheißen Bockelmann, den wahren Mehrer der Städte und des Handels, ausgebracht und in zierlichen Worten erwähnt, wie mit der Freude über die einflußreiche Stellung ihres bisherigen Mitbürgers ſich doch auch der Schmerz miſche, und wie ganz beſonders die jungen Männer der Stadt mit ſchwerem Herzen die liebliche Maid ziehen ſähen, des Scheidenden Töchterlein!

Und der Schultheiß hatte darauf ſeinen Römer mit dem edelſten goldglänzenden Rheinwein füllen laſſen, wie ihn der Rath mit ſchweren Koſten von den Bremer Genoſſen bezog, und im deutſchen Wein auf das Wohl der deutſchen Städte, der deutſchen Arbeit und des deutſchen Handels getrunken. Die Stadtpfeifer von der Gallerie

Digitized by Google

waren im vollen Tusch eingefallen, und jubelnd hatte sich der Hochruf der Gäste mit dem hellen Fanfarenklang vereint.

Nach der Tafel waren die Frauen und Jungfrauen zum Tanz eingeholt worden; gar stattlich und schön waren sie anzuschauen in ihren züchtigen „Sukenien" und „Kursiten", den Haupttheilen der damaligen Frauentracht, dem Rock und der Taille, die dann in weiten Falten der Mantel bedeckte, während das lockige Haar von breiten, mit Edelsteinen besetzten Goldreifen gehalten wurde, oder auch in freien Wellen auf die Schultern herabfiel.

Die Schönste von Allen aber war Hadwig, des Schultheißen Tochter. Ihr, als der Scheidenden, als der Königin des Festes, ließ heute sogar die Frau Bürgermeisterin den Vortritt und die Ehre, vor allen Frauen im zierlichen Reigen am Arme des Vortänzers, des jungen Kersten, den Tanz zu eröffnen. Wie sie so dahinschwebten nach dem Klange des Saitenspieles und dazu mit ihren jugendfrischen Stimmen, wie es die Sitte der Zeit erforderte, das Tanzlied anstimmten, den nachfolgenden Paaren den Takt zu geben, da ging ein leises Flüstern durch den Saal, und Aller Augen richteten sich auf das stattliche Paar — schier zum Verwundern paßten die Beiden zu einander!

Als nämlich der Schultheiß die Tochter aus der Fremde nach dem Vaterhaus zurückgeführt hatte, waren die jungen Leute bald bekannt geworden. Als Kersten die Maid zum ersten Male wieder sah, hatte er wie erschrocken und erstaunt gestutzt, und nur mit stockender

Digitized by Google

Stimme ihren Willkommgruß erwiedern können; erst allmählig dann war seine Scheu einem natürlichen Wesen gewichen. Er war ein steter und gern gesehener Gast in dem Hause Bockelmann's geworden — nicht als ob dieser oder gar Hadwig selbst an eine engere Verbindung mit dem jungen Seemann gedacht hätten, wie freilich die Basen und Vettern in der Stadt munkelten und flüsterten. Es war ein harmlos freundschaftliches Beisammensein der Drei, und wenn wirklich langsam in das junge Mädchenherz die Liebe zu dem stattlichen Mann einzog, so war sie sich sicher darüber bis heute noch nicht klar geworden. Und Kersten selbst? Es mochte schwer sein, von dieser hohen ernsten Stirne zu lesen, was hinter ihr vorging!

Nach beendetem Tanz führte er seine Partnerin in ein Seitengemach und setzte sich an ihre Seite. Es war still hier, nur gedämpft und matt klangen die rauschenden Töne der Musik bis in dies entfernte Zimmer, das so recht zum lauschigen Plaudern geeignet schien. Dennoch wollte zuerst kein Gespräch zwischen den Beiden in Gang kommen; sie ließ langsam wieder und immer wieder die Quasten und Schleifen ihres Kleides durch die Hand gleiten, und er betrachtete aufmerksam das stille Spiel der zarten weißen Finger, als erwarte er von ihnen die Lösung eines großen beglückenden Räthsels.

„Es ist nun entschieden," unterbrach er endlich das lange Schweigen, „ich hörte es vorhin von dem Bürgermeister: Eures Vaters Schiff fährt morgen in der Frühe mit Sonnenaufgang." Als sie immer noch schwieg, fuhr

Digitized by Google

er fort. „Und fällt's Euch nicht schwer, das Vaterhaus zu verlassen, Jungfrau Hadwig?"

Sie schaute auf.

„Wo mein Vater ist, bleibt ja auch mein Vaterhaus — hüben wie drüben!"

„Es ist aber hart für Euch, nun Ihr Euch kaum hier eingerichtet habt, hinaus zu müssen über's Meer nach der einsamen Insel. Es wird dort wenig Freude und Lustbarkeit sein, wie sie Mädchenherzen lieben!"

„Ich weiß nicht, Meister Kersten, warum Ihr mir das vorhaltet? Glaubt Ihr wirklich, mein Herz hinge an dem Tand? Bin ich nicht schon froh und glücklich, daß mein Herr Vater mich mitgehen heißt, daß ich auch in der Fremde um ihn sein kann, ihn hegen und pflegen darf! Es ist nicht recht von Euch, zu mir also zu reden!"

Eine leichte Röthe stieg in des Seemannes gebräunten Wangen empor und er eilte zu antworten:

„Ich meint' es nicht so, Jungfrau, wollt' Euch wahrlich nicht verletzen. Grad herausgesagt, Hadwig, mich schmerzt's nur, daß Ihr von Elbing fortgeht, leicht und flüchtig, wie Ihr gekommen, ohne daß Euch hier irgend etwas so lieb und theuer geworden sei, daß Ihr es zu missen fürchtet."

Das junge Mädchen schwieg, aber um die Lippen kräuselte sich ein trotziges Lächeln, und der kleine Fuß in den Saffianstiefeln stemmte sich fest an das Tischbein vor dem Sessel.

„Was wißt Ihr davon, Jungherr," erwiederte sie endlich nach einer ziemlich langen Pause, „was wißt Ihr davon und was kann's Euch kümmern?"

Digitized by Google

„Jungfrau?"

Sie fuhr heftig fort, und ihre Stimme klang ein wenig gezwungen:

„Ich bitt' Euch, führt mich nach dem Tanzsaal — Ihr sagt es ja selbst, daß ich in Bornholm des Vergnügens mich entschlagen muß, möcht's darum heute noch auskosten."

Kersten streckte ihr abwehrend die Hand entgegen.

„So kommt Ihr mir nicht hinweg, Hadwig, so nicht! Gewährt mir wenigstens ein willig Gehör und einen herzlichen Abschied und freundliches Gedenken" — er stockte und seine Stimme zitterte — „wenn Ihr denn mehr zu geben verweigert," fügte er hinzu.

Hadwig hatte sich schon halb erhoben, sie schien anfangs im spröden Mädchensinn wenig geneigt, dem Seemanne zu willfahren. Bei seinen letzten Worten aber erröthete sie leicht. Sie entzog ihm zwar die Hand, die er wie im Fluge ergriffen hatte, mit einer kurzen Bewegung, aber sie ließ sich doch wieder in die Kissen des Sessels zurückfallen und stieß ein abgerissenes: „So sprecht denn, Kersten!" hervor.

„Ihr seid grausam, Hadwig," begann Jener und blickte ihr tief in die braunen Sterne, die scheu den Boden suchten, „grausam, vielleicht ohne daß Ihr es selbst wißt und wollt. Ich fühle es recht gut, Ihr zürnt mir, daß ich schwieg, wo ich längst hätte reden sollen vor Euch, — wehrt nicht ab, Jungfrau, Euer Zürnen ist vielleicht unbewußt, aber Ihr mögt es noch so tief in Eurem eigenen Herzen verstecken, ich empfinde es doch!

Digitized by Google

Wo ich längst hätte sprechen sollen, sagte ich, Hadwig, und kann Euch doch leider das nicht sagen, wozu mein Herz mich drängt. Drüben tanzen sie und singen und jubeln, indeß ich Euch hier bitten muß, mir Eure Zeit zu schenken für eine Erklärung, so sonderbar und seltsam, wie wohl noch nie ein Mann einem Weibe erzählt hat, so inhaltsvoll und doch so hoffnungslos zugleich, daß sie mir schier das Herz abdrücken möchte. Wollt Ihr mich hören, Hadwig?"

Sie bebte leise und fühlte wohl, daß diese Stunde über ihr Lebensglück entscheiden sollte, aber sie erwiederte doch:

„Sprecht, Hermann Kersten, was es auch sein mag, so Ihr mir zu sagen habt, ich meine, Ihr werdet des Schultheißen Bockelmann Tochter nichts zu erzählen haben, was zu hören ihrer unwerth wäre."

„Vernehmt also, Jungfrau!"

Hermann stützte einen Augenblick die Stirne in die Rechte, als wolle er seine Gedanken sammeln, dann begann er:

„Ihr wißt, Hadwig, wie ich auszog, den einzigen Freund, den ich auf der weiten Welt hatte, zu rächen, da ich ihn nicht mehr retten konnte, und daß ich den Seeräuber, der ihn ermordet, endlich in dem Fjord bei Rybnik einholte, so daß ich meinte, er könne mir nicht entrinnen. Das ist Euch gewiß hier erzählt worden, denn es ist viel Gerede davon gemacht worden, obwohl ich mich der That nie laut gerühmt habe, mir war's Freundespflicht und ich bin nicht um den Dank oder Lohn der Menschen ausge-

Digitized by Google

zogen. Was ich Euch aber nun erzähle, weiß Keiner, nicht einmal die Schiffsleute, die damals mit mir waren, einen Einzigen vielleicht ausgenommen, und der fiel an meiner Seite und ruht auf dem Grunde der See. Ich bitt' Euch auch, laßt's unter uns Beiden bleiben."

Als sie bejahend das lockige Haupt geneigt hatte, fuhr er fort: „Wir hatten das Schiff, worauf der Svend Sure war, bereits geentert, und meine braven Jungen kletterten mit mir von Bord zu Bord; ich ihnen, wie sich's gehört, voran, war der Erste auf dem feindlichen Deck und gerade auf die Hünengestalt des Räubers, den ich an seinem prunkenden Gewand gleich erkannte, zu, denn mit ihm wollte ich selber abrechnen. Er weicht Schritt um Schritt zurück und indessen auf dem Mittelschiff der Kampf der Anderen tobt, lockt er mich bis hart an den Vordersteven. Da plötzlich richtet er sich hoch auf, brüllt mir zu, daß es das Tosen und Lärmen übertönt: „Nimm das, mich fängst Du nicht!" schleudert mir mit gewaltigem Schwunge seine Axt entgegen, daß sie mir hier an der Schulter die Sehne zerschneidet, und springt über Bord. Ich taumle zurück, das Blut strömt herab und ich verliere einen Augenblick die Sinne; wie ich endlich wieder um mich blicken kann, ist das Schiff genommen und die Piraten sind todt oder geknebelt, und mein braver Steuermann zeigt mir denn auch einen Todten als den Svend Sure. Ich wußt' es besser, aber ich schwieg, um den Tapferen die Siegesfreude nicht zu verderben und weil es Anderes zu thun gab. Ihr werdet gehört haben, Hadwig, daß der Seeräuber seine letzte Zuflucht in demselben Fjord gesucht

Digitized by Google

hatte, an der seine Burg lag — wir sahen ihre hohen Zinnen in der Mittagssonne dicht vor uns erglänzen, und ihr mußte unser nächstes Thun gelten. Kaum war darum meine Wunde verbunden und das schreckliche Strafgericht an den Unholden vollzogen, wie's ihnen nach Recht und Gerechtigkeit zukam, so stiegen wir in die Boote und setzten an's Land, uns der stattlichen Veste zu bemächtigen. Die war nun kaum bewehrt, denn der Räuber hatte all' seine Mannen an Bord der Schiffe gehabt, wir schlugen das Thor ein und bewältigten leicht den alten Pförtner und die paar unreifen Burschen, die uns entgegentraten. Ich ließ meine Jungen sich nach Herzenslust in den weiten Gewölben umthun und suchen, was sie des Mitnehmens werth heißen mochten, und stieg, halb in Gedanken versunken, selbst die Stiegen hinauf. Und nun merkt auf, Alles, was ich Euch bisher berichtete, ist ja doch nichts gegen den Anblick, der sich mir jetzt darbieten sollte, und die Erinnerung an die Stunden des Kampfes verschwindet gegenüber dem Gedanken an die wenigen Minuten, die meinem ganzen Leben eine andere Wendung geben sollten.

Kersten hielt inne und schritt einige Male hastig im Gemach auf und ab, als müsse er die Fluth der auf ihn einstürmenden Gedanken erst bannen, ehe er fortfahren könne. Von ferne her klangen leise die heiteren Tanzweisen herüber, gleichwie zum seltsamen Kontrast mit dem Ernst, der sich in den Gesichtern der Beiden aussprach. Endlich warf sich der Seemann wieder in seinen Sessel und setzte seine Erzählung fort:

Digitized by Google

„Ich stieg also die Treppe hinauf und kam oben in einen langen Korridor, den ein einziges kleines Fenster am jenseitigen Ende nur matt erhellte. Es war hier oben tiefe Stille, nur gedämpft tönte ab und zu der Lärm aus den Kellergewölben herauf, in denen die Burschen des Piraten Schätze zusammenrafften. Da plötzlich höre ich aus nächster Nähe einen gellenden Hilferuf, wie aus Frauenmunde, dem gleich ein zweiter folgt. Ich will die nächste Thüre öffnen, sie ist verschlossen, ebenso die anstoßende. Und wieder tönt ein greller Schmerzensschrei, und, denkt Euch, Hadwig, ich erkenne eine Weiberstimme, die in deutschen — in deutschen Lauten um Erbarmen fleht. Mit aller Kraft renne ich gegen die schwere eichene Thüre an, den Schmerz meiner Wunde nicht achtend, sie widersteht meinen Anstrengungen; ich reiße den Dolch aus dem Gürtel, breche die Riegel mit Gewalt und stürme in das Zimmer — Hadwig, und wenn ich hundert Jahre leben sollte, ich würde den Anblick nicht vergessen, der mir das Blut in meinen Adern erstarren ließ. In einem weiten, schönen Raum, den eben der schwindende Strahl der Abendsonne erleuchtete, stand fast in der Mitte ein breites, mächtiges Bett mit buntfarbenen Kissen, und auf ihnen lag ein Weib in blendender Jugendschöne, die zarten Glieder geknebelt, die Brust mit Blut überströmt, die Augen halb gebrochen! — Und dieses Weib, Hadwig, daß ich's Euch sage, damit Ihr ermessen könnt, was ich bei Eurem Anblick fühle, glich Euch — wie eine Rosenknospe der anderen von demselben Strauche!"

Das junge Mädchen erglühte wie im Fieber.

Digitized by Google

„Weiter, weiter!“ stieß sie bebend hervor.

„Und hinter dem sterbenden Weibe kauerte giftigen Blickes ein lebendiges Ungeheuer, eine scheußliche Alte, das blutende Messer, mit dem sie die Schandthat soeben vollführt, noch in der geballten Faust! Mich auf sie stürzen, ihr mit der einen Hand die Waffe entwinden, mit der anderen meinen Dolch in die Gurgel bohren, war das Werk eines Augenblicks — ein leider unkluges und unüberlegtes Werk, wie sich nachher zeigte. Dann kniete ich neben der Sterbenden nieder, schnitt ihre Bande durch und suchte das Blut zu stillen, das aus zwei breiten Stichwunden nahe dem Herzen unaufhaltsam quoll — es war vergebens! Ihre Augen öffneten sich wohl noch einmal und schauten mich groß und dankbar an, dann flüsterten ihre Lippen leise einige Worte — ich hörte nur den einen Namen Bodo — der schlanke Körper streckte sich einige Male heftig und — ich hielt eine Leiche in meinen Armen.“

Kersten athmete schwer und tief. „Laßt mich kurz sein über das, was nun folgte. Meine Bemühungen, aus den Aussagen der bei der Besetzung der Burg festgenommenen Leute festzustellen, wer die schöne Unglückliche gewesen, waren fast erfolglos; ich erfuhr nur, daß Svend Sure sie von einem hansischen Schiff, das er vor drei Jahren weggenommen, geraubt hatte, daß sie Gertrud geheißen — ihren Vatersnamen kannte Niemand, und auch die sorgfältigste Durchforschung ihres geringen Eigenthums gab mir keine Auskunft. So blieb mir denn nichts übrig, als den Leichnam der Landsmännin mit einem christlichen Gebet der

Digitized by Google

fremden Erde anzuvertrauen. An ihrem Grabe aber gelobte ich zu der heiligen Jungfrau, den Verbrecher zu ſtrafen, wo ich ihn fände, und, Hadwig, das Bild der Todten verfolgt mich wie eine ewige Mahnung, nicht zu ruhen und zu raſten, bis ich dem Piraten, der mir einmal entfliehen konnte, den Lohn ſeiner Schandthaten heimgezahlt habe."

Die Jungfrau reichte ihm die Hand, die er inbrünſtig drückte.

„Hört zu Ende, Hadwig, es ſind nur noch wenige Worte, die ich meiner traurigen Erzählung hinzuzuſetzen habe. Mit der Macht des Goldes, das mir aus den Schätzen des Elenden in faſt überreichem Maße wurde, und von dem ich doch nur den kleinſten Theil den Beraubten zurückerſtatten konnte, weil Svend Sure nicht nur ein Räuber, ſondern, ſeinem Handwerk getreu, ſtets auch ein Mörder geweſen war, mit jenen Schätzen war es mir leicht, in allen Hanſeſtädten, in allen Häfen, wo jener irgendwie wieder auftauchen konnte, offene Augen zu erkaufen und willige Hände, ihn feſtzunehmen. Zugleich ließ ich auch längs der ganzen Küſte von Reval bis nach Amſterdam hin nachforſchen, ob ich wohl irgend eine Nachricht über den Geburtsort und die Heimath der Todten erhalten könne. Ich war hierin glücklicher als in jenem, denn von Svend Sure erhielt ich erſt ganz vor Kurzem Nachricht. Schon vor einem Jahre aber hörte ich, daß ein Bremer Segler, an deſſen Bord eine junge frieſiſche Adelige mit ihrem Vater die Fahrt von Bremen nach Stettin angetreten habe, ſpurlos verſchwunden ſei, und meine

Digitized by Google

weiteren Nachforschungen ergaben, daß jene Jungfrau wirklich Gertrud — Gertrud v. Borna geheißen habe."

Hadwig sprang auf, ihre Wangen glühten.

„v. Borna, sagtet Ihr, verstand ich recht?"

„So ist es. Aber was ist Euch? Kennt Ihr den Namen?"

Sie winkte mit der Hand. „Ob ich ihn kenne — aber fahrt nur fort, Hermann Kersten, fahrt nur fort, Ihr sollt nachher erfahren, woher mir der Name bekannt und werth ist."

„Ich eilte mit dem nächsten Schiff selbst nach Bremen und fand Alles bestätigt. Unzweifelhaft war die Todte jene Jungfrau v. Borna, und ihre greise Großmutter, die ich auf einem kleinen Gute an der Weser auffand, erzählte mir thränenden Auges von der Schönheit und Güte ihres Enkelkindes. In der Marienkirche zu Bremen dann, wo ich der Jungfrau hundert Messen stiftete, erneute ich unter dem Segen des ehrwürdigen Bischofs meinen Racheschwur, und da, Hadwig, gelobte ich, nicht eher ein Weib zur Ehe zu nehmen, bis ich den Räuber und Mörder der Unglücklichen gefunden und gerichtet hätte, denn, Hadwig, mir war's nicht nur wie ein heiliges Amt, das mir auferlegt — der Todten Bild hatte mein ganzes Herz erfüllt, sie galt mir, selbst kaum bewußt, wie eine gestorbene Geliebte! Da sah ich Euch, und kaum brauch' ich's Euch zu sagen, bei Eurem Anblick tauchte Gertrud wie leibhaftig vor mir auf, als wäre sie in Euch wiedererstanden — mit Allgewalt zog die Liebe zu Euch in mein Herz ein, Jene, die ich ja nie gekannt, in lebendiger

Digitized by Google

Schöne verdrängend, und wiederum doch zugleich das Gefühl der Rache für sie neu in mir aufflammen lassend! Und wie ich fühlte, Hadwig, daß ich Euch nicht gleichgiltig sein könne, daß ich auf Eure Liebe hoffen dürfe, da strömte neues beseeligendes Leben durch meine Adern, und ich mußte gewaltsam an mich halten, nicht vor Euch hinzutreten und Euch zu sagen: ‚Sei mein Weib!‘ Aber als wolle mir der Himmel gerade jetzt die Möglichkeit geben, mein Gelübde zu lösen, meldete mir vor kaum zwei Wochen ein Freund vom Sund, daß der Svend Sure sich nach fast dreijähriger Verborgenheit wieder auf der See zeige und unter dänischer Flagge ein Kaperschiff führe. Diesmal aber soll er mir nicht entgehen — acht Tage nach Euch verläßt mein gutes Fahrzeug unseren Hafen, und sollte ich die See nach allen Winden durchkreuzen und die heimlichsten Schlupfwinkel aller Küsten durchstöbern, ich werde ihn finden! Und komme ich dann zu Euch, Hadwig —“

Das junge Mädchen senkte erröthend das Haupt.

„Laßt uns darüber heute noch nicht sprechen, Jungherr Kersten,“ sagte sie. „Laßt's Euch genug sein, wenn ich Euch sage, daß mein Gebet Euch auf Eurer Fahrt begleiten, daß mein Herz Euch nicht fern sein wird,“ setzte sie leiser hinzu. „Und ist's nicht eine wunderbare Fügung, daß jene Gertrud v. Borna meine Base sein muß —“

„Eure Base?“ warf jener erstaunt ein.

„Die Schwestertochter meiner verstorbenen Mutter, fragt nur den Vater. Meine Muhme heirathete einen v. Borna im Friesischen. Arme unglückliche Base, so

Digitized by Google

jung und so elend dahingemordet — ist es nicht furchtbar?"

Sie barg schweigend das thränenfeuchte Gesicht in den Händen und schluchzte tiefergriffen. Endlich schaute sie auf und richtete die braunen Sterne mit dem Ausdruck innigen Vertrauens auf den Seemann.

„Fahrt mit Gott," sagte sie und reichte ihm beide Hände. „Fahrt mit Gott, Hermann — der Himmel, der Euch zum Rächer der Unglücklichen bestellte, wird Alles zum Besten leiten!"

Auf der Insel Bornholm hatte der Orden seine Burg gegründet. Wie mit Zauberschnelle war sie aus dem Nichts unter dem emsigen Schaffen von hundert fleißigen Händen emporgestiegen, einfach zwar nur und schlicht, aber wohlbewehrt und fest. Noch war nur ein Bruchtheil des Ganzen, das Mittelhaus, in Stein ausgeführt, die weiten Nebengebäude, die umfangreichen Waarenniederlagen und mächtigen Speicher, die Wohnungen der Knechte und die Stallungen der Rosse waren vorläufig nur aus mächtigen, roh behauenen Baumstämmen zusammengefügt, und kerniges Holzwerk bildete auch die größere Hälfte der ziemlich weitläufigen Befestigungsanlagen. Nach dem Lande zu schloß ein Erdwall die Niederlassung ab; die langen Flanken, die nach dem Hafen hinunterführten, waren von Palissadenreihen gebildet, und nur zwei Thore gewährten den Eintritt in den inneren Raum; an jedem Thore aber hielt eine Wache die Ordnung aufrecht und prüfte die Handelsleute und die

Digitized by Google

Landbewohner der Umgegend, wenn sie mit ihren Waaren und Lebensmitteln ankamen und Einlaß begehrten. Nächst dem Ufer endlich erhob sich ein alles Uebrige überragender, aus schwersten Hölzern gefügter Thurm, an den sich ein zweigiebeliger Unterbau anschloß: der Aussichtsthurm mit der Hauptwache und der Wohnung der sechs Ordensritter, welche als Vorgesetzte der hundert Söldner und als militärische Befehlshaber der ganzen Niederlassung dem „sehr ehrenfesten weiland Schultheißen der Stadt Elbing, anjetzo Faktor und bestallter Vertreter des sehr ehrwürdigen Deutschritterordens von St. Marien zu Bornholm, Herrn Johannes Bockelmann" zur Seite gestellt waren.

Die Burg lag herrlich. Im Hintergrund stiegen die zerklüfteten Felsen der Insel in massigen Gebirgsformen, mit dem frischen Grün herrlicher Buchenwaldungen bedeckt, empor, zu beiden Seiten der Niederlassung bis herab an den gelben Strand dehnten sich üppige Wiesenfluren aus, durch die sich ein murmelnder Bach einem Silberfaden gleich hindurchschlängelte, so daß es auch im Fall einer Belagerung der Niederlassung nie an Trinkwasser fehlen konnte. Vor der Front endlich das grüne Meer! Soweit der Blick reichte, dieselbe gewaltige Wassermasse mit dem alten, ewig neuen Wellenspiel, mit dem ganzen Zauber, den die wunderbare Fluth zu allen Zeiten auf die Menschen ausgeübt hat. Heute glatt und harmlos, daß der schwanke Fischerkahn sich weit hinauswagt, morgen ein Titan, der im gewaltigen Kampf mit dem stolzesten Segler gleich einer Nußschale spielt und mit haushohen

Digitized by Google

Wogen gegen den Strand donnert! Heute eine harmloser Jüngling, ein Freund des Menschen, der seine Lasten trägt und die fernsten Ufer verbindet, morgen ein grollender Riese, zerstörend und mordend — das ist das Meer.

Seit drei Monden war Bockelmann hier eingetroffen. Er fand die Niederlassung von den schon früher vorausgesandten Ordensleuten bereits im Wesentlichen vollendet und konnte sich mit seiner Tochter und seinem Heer von Knechten, Arbeitern und Schreibern schnell einrichten. Das Mittelhaus war ihm von vornherein zu seiner Wohnung und seinen Comptoirs und Schreibstuben bestimmt worden, und Hadwig hatte vollauf zu thun, die zwar nicht weitläufigen, aber immerhin genügenden Räume wohnlich umzugestalten, den aus Elbing mitgebrachten Hausrath unterzubringen und mit weiblichem Sinn Linnenschränke und Vorrathskammern zu füllen und zu ordnen. Das war ein Schaffen, wenn sie mit der alten Martha, der Haushälterin, wirthschaftete und räumte, da flogen die Wochen hin wie Tage, und die Gedanken hatten kaum Zeit, auch einmal in die Weite zu schweifen und an ferne Lieben zu mahnen! Und wenn dann die frische Brise von der See her über den Strand strich und ihr die Locken um die Stirn wehten, dann lächelte der Alte wohl und mahnte: „Nur langsam, Hadwig, hat Zeit, hat Zeit, mein Kind!“ Aber sie schüttelte den Blondkopf und stürzte sich immer auf's Neue unverdrossen in die Arbeit, als könne sie nicht genug eilen, fertig zu werden, oder als suche sie in der Thätigkeit eine Ablenkung von der Erinnerung, die ihr ganzes Herz ausfüllte. Nur am Abend,

Digitized by Google

wenn sie allein in ihrem Kämmerlein war und die Thür sorgsam verschlossen und verriegelt hatte, dann zog sie wohl verstohlen ein kleines Bild heraus, das ihr am Morgen vor der Abfahrt aus der Vaterstadt in einem Strauß duftender Frühlingsblumen zugestellt worden war, und betrachtete es innig und lange. Und wenn sie das Bildniß in dem goldenen Rahmen dann mit heißen sehnsüchtigen Küssen bedeckt hatte, warf sie sich auf die Kniee vor ihrem Betstuhl und flehte zu dem Allmächtigen für den fernen Herzensgeliebten.

Der Schultheiß war bislang mit dem, was er erreicht und geschafft hatte, sehr zufrieden. Schon hatte die Frühjahrsflotte aus den preußischen Städten die Insel angelaufen, er hatte gute Nachrichten aus der Heimath erhalten und Gelegenheit gehabt, den Kapitänen der Flotte mit Rath und That wesentliche Hilfe zu leisten, auf der nach seinen Anordnungen am Strande erbauten Werft waren einzelne schadhaft gewordene Fahrzeuge neu kalfatert worden, und seine Lootsen hatten das Geschwader sicher bis jenseit des Sundes geleitet, wie sie zurückkehrend meldeten. Dann waren Ordensschiffe aus dem östlichen Livland gekommen und hatten Erzeugnisse ihrer Heimath, goldigen Weizen, Häute und das kostbare Pelzwerk aus dem Moskowiterlande in den Speichern gelagert, damit sie später von Hamburg und Stade aus abgeholt werden könnten, um dann über die großen Handelsstraßen der mächtigen Hansa hinab längs des Rheines und weit über die Alpen bis nach Venetien geführt zu werden. Auch aus dem Schwedenland waren Segler gekommen, schlanke

Digitized by Google

Klipperfahrzeuge, von wetterfesten Nordleuten geführt und reich beladen mit geräucherten Fischen und den ersten Heringen, kurz, das Unternehmen ließ sich gut an und versprach Ruhm und Gewinn für alle Theile.

Und das, was er am meisten gefürchtet, wenn er es auch nicht ausgesprochen, war zu seiner eigenen Verwunderung nicht eingetroffen. Er hatte im Stillen besorgt, daß seine Stellung den Rittern gegenüber, die ihm halb Untergebene, halb Vorgesetzte waren, schwierig werden würde — aber gerade das Verhältniß mit ihnen hatte sich merkwürdig glücklich gestaltet. Mochte ihnen nun Winrich v. Kniprode strenge Befehle zur Mäßigung mit auf den Weg gegeben haben, mochte über der Wahl ihres Komthurs, desselben Ritters Bodo v. Falkenstein, der den Schulitheißen damals aus den Händen der Preußen befreit hatte, eine besondere Einsicht oder ein besonders glücklicher Stern gewaltet haben — thatsächlich kamen sie Bockelmann in jeder Weise entgegen und leisteten dem Ganzen durch thätige Mitarbeit und energisches Auftreten oder kluge Zurückhaltung, je nachdem es die Umstände erforderten, wesentliche Dienste. Der strengen Ordensregel gemäß lebten sie zurückgezogen in ihrer engen Behausung am Wartthurm, thaten ihre Pflicht und, was die Hauptsache, mischten sich nicht in Sachen, die sie nichts angingen; zwei von ihnen waren auf den der Niederlassung beigegebenen kleineren Kuttern des Ordens stets auf hoher See, um Jagd auf die Piraten zu machen, deren es immer noch gab, und die in den Buchten der pommerischen Küste und zwischen den Klippen Norwegens und Schwedens fast

Digitized by Google

unzugängliche Verstecke zu finden wußten. Schließlich hatten Bockelmann auch die Eröffnungen, die ihm sein Kind als gehorsame und vertrauende Tochter über ihre Aussprache mit Hermann Kersten gemacht, sehr glücklich gestimmt; wenn er ihr auch mehr als einmal vorhielt, daß sie ja noch viel zu jung zum Heirathen sei, und scheinbar die Stirne in tiefernste Falten zog, so verrieth sein verstecktes Lächeln dabei doch, daß ihm die Aussicht, Hadwig als Gattin des hochangesehenen und reichen jungen Mannes zu sehen, nicht unangenehm war.

So glänzte denn auch heute sein wohlgenährtes Gesicht in rosigster Laune, als er, vor der Thüre des Hauses stehend, seinem Töchterchen, die auf dem Söller bei einer Stickerei saß, aber ihre Augen mehr auf das blaue schöne Meer, denn auf die Arbeit gerichtet hatte, einen Abschiedsgruß zunickte.

„Gehab' Dich wohl, Hadwig, und sorge für einen guten Imbiß zum Abend, ich muß zum Strand herab, mit den Herren wegen der morgen absegelnden Freddekogge zu reden und die Arbeit in den Räuchereien zu besichtigen. Weißt ja, wo des Herrn Auge nicht ist, da geht's allerwege langsam. Laß auch einen Becher Kulmer zum Abendtisch aufsetzen, Kind!"

Sprach's und ging dann langsam bedächtigen Schrittes, wie es seinem Ansehen und seinen Jahren so wohl anstand, durch die Niederlassung dem Meere zu. Ueberall war rege Thätigkeit; hier rollten die Knechte die jüngst angelangten mächtigen Talgfässer, die von Reval kamen und für den Stahlhof in London, die weltberühmte han-

Digitized by Google

sische Niederlage bestimmt waren, in den eben fertig gewordenen Speicher, dort wurde das Pelzwerk aus Nischnei-Nowgorod sortirt und neu verpackt, damit nicht etwa das unnütze Mottenvolk an seiner Schönheit zehre — unter jenem Schuppen luden die Arbeiter Weizen um, hier wog ein Schreiber die mit dem letzten Schiff aus Danzig angekommenen Honigkörbe, welche nach Bremen gehen sollten, und trug sie in sein Register ein. Und überall hatte Bockelmann einen freundlichen Zuspruch, bald einen Rath, bald einen Befehl, wie sich's gerade schickte — hier mahnte er, fester anzugreifen, dort vorsichtiger mit dem kostbaren Gut umzugehen, hier hieß er schnell noch ein Nothdach zusammenschlagen, weil der Speicherraum knapp wurde, dort ordnete er das Anpflanzen einiger Baumreihen an, „denn auch des Gartens lieblicher Schmuck soll Mariaheim nicht mangeln."

So war er fast am Wartthurm angelangt, als ihm der Komthur entgegenkam und ihn mit dem Ordensgruß bewillkommnete. Der Ritter sah nicht gut aus, bei Weitem nicht so frisch wie damals im Walde zu Schwetz; seine Augen lagen tief in den Höhlen und waren von dunklen Rändern umschattet. Der Schultheiß sah ihn kopfschüttelnd an.

„Nichts für ungut, gestrenger Herr," sagte er endlich, „aber Ihr wollt mir gar nicht gefallen. Ich sagte es Euch schon neulich: Ihr seid krank, und es ist bitter unrecht, daß Ihr's Euch nicht gesteht und bei dem Medicus Raths erholt — Ihr seid es uns und Euch schuldig, daß Ihr Euch pflegt."

Digitized by Google

Jener versuchte zu lächeln, aber es war etwas seltsam Gezwungenes in diesem Lachen.

„Ihr irrt, Bockelmann, mir fehlt nichts, ich fühle mich ganz gesund und gut bei Kräften! Pah, was sollte, was dürfte mir auch fehlen!"

„Herr Komthur, ich bin ein alter Mann, und Ihr dürft's mir nicht übel deuten, wenn ich Euch sage, pocht nicht zu stark auf Eure Jugendkraft! Alles hat seine Grenzen — denkt, daß der Orden von Euch noch viel erwartet. Schont Euch, Herr —"

„Habt Dank, Schultheiß, ich weiß, Ihr meint es gut. Aber mir fehlt wirklich nichts, 's ist höchstens ein wenig Fieber, das mir in den Gliedern steckt, und ich meine, mir wäre nichts besser, als Thätigkeit. Ich wollte, ich wäre der Jüngste der Ritter, aber hier als Komthur festliegen, und nicht wie Jene wenigstens im Kampf mit Sturm und Welle, wenn's an anderen Feinden fehlt, was wagen können — das ist's, woran mir's gebricht. Glaubt mir, das allein!"

Der Greis schüttelte das graue Haupt. „Ihr täuscht Euch, gestrenger Herr, aber da es Euch nicht gefällt, laßt uns davon nicht weiter reden. Nur Eins noch: Ich habe seltene Heilkräuter im Haus, weiset's nicht zurück, wenn Euch mein Mädchen einen guten Trank bereitet!"

Der Ritter fuhr heftig herum, es klang bitter grollend, als er hastig erwiederte:

„Wißt Ihr nicht, daß unsere Regel uns jede Speise, von Frauenhand bereitet, verwehrt?"

Digitized by Google

Bockelmann war über die unerwartet unfreundliche Antwort sichtlich verletzt.

„Wie Ihr denn wollt, gestrenger Herr, ich wollt' Euch nicht beleidigen," meinte er kühl. „Weshalb ich übrigens zu Euch herunterkam, wird Eure Zeit nicht lange in Anspruch nehmen — ich wollte Euch nur bitten, die Palissadenwand, die nach Westen zu noch fast hundert Schritt offen ist, möglichst bald schließen zu lassen! Besser ist besser, und kommt nachher die Sommerflotte, fehlt's zuletzt an Zeit! Ist's Euch genehm, können wir die Stelle gleich zusammen besichtigen."

Der Komthur hatte nur mit halbem Ohre hingehört.

„Gewiß, gewiß," beeilte er sich jetzt beizustimmen und ging einige Schritte neben dem Alten her; dann blieb er wieder stehen und streckte ihm seine Rechte entgegen.

„Zürnt mir nicht, Bockelmann, wenn ich vorhin ohne Grund heftig war. Ich hatte Unrecht, ich sehe es ein — Ihr mögt doch Recht haben, es liegt mir etwas in den Gliedern — der Kopf ist mir schwer — ich weiß oft kaum, was ich rede!"

Jener war leicht besänftigt. „Ihr könnt meinen grauen Haaren schon dann und wann etwas zu Gute halten, Herr," sagte er und schlug bereitwillig in die dargebotene Hand ein. „Mit den Jahren lernt man in's Herz der Menschen blicken! Aber was ist das?" unterbrach er sich plötzlich.

Vom Wartthurm her ertönte ein langgezogener Hornstoß, dem bald ein zweiter folgte — ein Zeichen, daß der

Digitized by Google

Posten auf der Zinne irgend etwas Besonderes bemerkt haben müsse. Die Männer wandten sich schnell um und gingen eiligen Schrittes den Abhang wieder herunter. Schon auf halbem Wege kam ihnen ein Soldknecht von der Wache entgegen gelaufen.

„Ein Schiff ist von Osten her in Sicht," meldete er, „der Bauart nach ist's ein Segler des Ordens."

„Das ist kaum zu glauben," meinte der Schultheiß leise zu seinem Begleiter. „Von unseren Schiffen ist keines außer dem Hafen, und ich wüßte nicht, was die Herren uns jetzt für Nachrichten zu schicken hätten. Der Mann wird sich getäuscht haben, es wird ein schwedischer Klipper sein."

Der Komthur zuckte die Achseln. „Wer hat den Ausguck?" herrschte er dann den Knecht an.

„Klaus Jakob, gestrenger Herr!"

„Ein verläßlicher Bursche sonst und mit Augen wie ein Falke! Wenn's Euch recht ist, schauen wir selbst nach, Bockelmann."

Da dieser zustimmte, schritten sie rasch dem Strande zu und stiegen die schmale Wendeltreppe des Thurmes hinauf. Und wirklich, im Osten zeigte sich ein schlanker Segler, für das ungeübte Auge noch kaum erkennbar. Aber der Schultheiß, wie der Ritter sahen sofort, daß es ein Ordensschiff sein mußte; wenn auch die Flagge noch lange nicht zu unterscheiden war, der ganze Bau verrieth, daß es von Danzigs oder Elbings Werften hervorgegangen, und zum Anderen, daß es kein Handelsschiff, sondern ein scharfer Segler, wie sie zum Kriegszwecke gebaut wurden, war.

Digitized by Google

Es wurden sofort die nöthigen Maßregeln zum Empfange des Schiffes getroffen. Die stolze Fahne des Ordens stieg auf der Zinne empor, der Schultheiß sandte nach seinem Hause, um Küche und Keller für die erwarteten Gäste in Bewegung setzen zu lassen, und mit Windesschnelle verbreitete sich durch die ganze Niederlassung die Kunde, daß ein preußisches Fahrzeug in Sicht sei. Ein Schiff mit Nachrichten aus der Heimath, ja vielleicht mit dem einen oder anderen lieben Bekannten an Bord — das war ein elektrisirender Gedanke, und schnell füllte sich der Strand mit Neugierigen, die erwartungsvoll auf die leichtgekräuselte Fluth hinausschauten. Immer näher kam das schlanke Fahrzeug, von günstigem Winde getragen; schon zeichneten sich die ragenden Maste der Brigg, und das weiße Linnenzeug ihrer Segel scharf und immer schärfer vom dunkelblauen Horizont ab, und einzelne Augen meinten bereits die Gestalten an Bord unterscheiden zu können, ja der alte Veit Groth schwur Stein und Bein, der Deutschmeister in höchsteigener Person sitze am Bugsprit in glänzendster Rüstung und winke nach dem Lande herüber.

„Die Höflichkeit erfordert, daß ich ihnen entgegenfahre," wandte sich der Komthur an seinen Nachbar und gab gleichzeitig den Befehl, sein Boot fertig zu machen. „Wollt Ihr mich begleiten, Bockelmann?"

Der Schultheiß nickte schweigend und bald durchschnitt ihr Boot, von acht kräftigen Ruderern getrieben, die blauen Wellen und hielt gerade auf die Brigg zu, die bis auf etwa tausend Schritt an den Strand herangekommen war und jetzt bei der Annäherung der Jolle beidrehte. Auf

Digitized by Google

dem Heck ſtand ein Ritter, den Mantel mit dem Kreuz über die Schulter geſchlagen.

„Gott zum Gruß!“ rief er herab, „Nachrichten vom Hochmeiſter an Euch und den Schultheißen Bockelmann!“

Der Komthur faßte grüßend an ſeine Kappe. „Wir kommen an Bord — werft uns ein Tau zu, Ritter Velten.“

In wenigen Augenblicken ſtanden Beide auf dem Deck der Brigg und wechſelten Händedruck und Begrüßung. Dann ſtiegen ſie mit dem Ritter, der das Fahrzeug befehligte, die ſchmale Treppe zur Kajüte hinunter. Hier zog Velten aus ſeinem Wamms eine ſilberne Kapſel und reichte ſie dem Komthur, der auch ſeinerſeits ſein Gewand aufneſtelte und die Kapſel mit einem kleinen Schlüſſel, den er auf der bloßen Bruſt trug, öffnete. Ein ſchmaler zuſammengerollter Pergamentſtreifen lag darinnen.

Haſtig durchflog Falkenſtein die wenigen Zeilen. Es mußten Nachrichten von höchſter Wichtigkeit und nicht unfreudiger Bedeutung ſein, denn ſeine Augen glänzten, und mehr als einmal öffneten ſich ſeine Lippen zu einem kurzen Ausruf des Staunens. Endlich reichte er die Rolle dem Schultheißen.

„Leſt ſelbſt, die Kunde iſt für Euch ſo gut beſtimmt als für mich!“

Bockelmann nickte ſchweigend und vertiefte ſich nun ſeinerſeits in die Lektüre des Briefes, deſſen Inhalt auch ihn mit lebhafter Verwunderung zu erfüllen ſchien. Aber er machte ein ſehr ernſtes Geſicht und ſchüttelte wiederholt bedenklich das graue Haupt. Und in der That, das

Digitized by Google

Schreiben war für die ganze Niederlassung von einschneidender Wichtigkeit, ihr Bestand, ihre ganze Zukunft wurde durch seinen Inhalt in Frage gestellt.

„Liebe Getreuen," schrieb im Namen des Deutschmeisters sein Sekretarius, „wir thun Euch kund und zu wissen, daß der Dänenkönig Woldemar hinterrücks den Frieden gebrochen und uns zween unserer Schiffe auf offener See genommen hat; wir erwarten stündlich seinen Fehdebrief, der, wie wir erfahren, schon unterwegs ist. Der Däne wird sicher Eure Insel nicht unbelästigt lassen, denn sie ist ihm schon lange ein Stachel im Fleisch und ein Dorn im Aug; seid also auf Eurer Hut. Wir können jetzo noch keine Verstärkung nach Bornholm senden, denn wir sind selbst knapp an Mannschaft, und auch der Pole regt sich. Helft Euch also selbst und haltet des heiligen Ordens Fahne hoch. Die allerheiligste Jungfrau nehme Euch in ihren Schutz."

Der Komthur blickte fragend auf Bockelmann, der immer noch schweigend auf das Pergament starrte.

„Nun, Schultheiß," sagte er endlich etwas ungeduldig, „was meint Ihr dazu? Scheint gerade nicht sehr erfreut und erbaut von der Nachricht!"

„Nichts für ungut, Komthur, wenn mir die Kriegsluft nicht gleich wie Euch aus den Augen brennt. Hab' wohl seiner Zeit auch meine Proben abgelegt und keine Sorge vor den Dänen — mir geht nur die Zukunft unserer Niederlassung in meinem alten Kopf herum, und die Sorge um den Handel und unsere Städte, die auf die Fahrt durch den Sund angewiesen sind!"

Digitized by Google

„Ihr mögt schon Recht haben, Bockelmann, es werden schwere Zeiten kommen," warf jener darauf ein, „aber seid ohne Sorge, der Orden wird den Weg bald genug frei machen und dem Woldemar seine Tücke heimzahlen, daß Dänemark Jahrzehnte an den Knochen klauben soll, die wir ihnen zwischen die Füße werfen wollen. Es war schon zu lange Frieden, und unser Blut fing an zu stocken, da thut solch' frischer Aderlaß wohl! Aber nun keine unnützen Reden mehr, es gilt zu handeln. Der Ritter theilt mir mit, daß seine Brigg sofort zurückzukehren Befehl hat — nur zehn Knechte und eine Anzahl Waffen soll er uns hier lassen. Ich brauch' Euch wohl nicht zu fragen, ob Ihr bei uns bleiben oder mit dem v. Velten nach Marienburg gehen wollt, Schultheiß —"

„Da sei Gott davor, daß Johann Bockelmann seinen Posten verläßt!"

„Ich wußte, daß das Eure Meinung sein würde," fuhr der Komthur fort und drückte die Rechte des Alten, „wir werden Eures Armes und mehr noch Eures Rathes bedürfen. Aber, Bockelmann, Ihr seid nicht allein —" Der Ritter vermied es sichtlich, den Namen der Tochter auszusprechen, er stockte und schien eine Antwort zu erwarten. „Wenn Ihr irgend ein Glied Eures Hauses der Gefahr hier nicht aussetzen wollt, Ritter Velten ist bereit, Euch seine Brigg zur Verfügung zu stellen," fuhr er endlich fort.

Der Schultheiß schüttelte den Kopf. „Es ist sehr freundlich von Euch, gestrenge Herren," sagte er, sich dankend verneigend, „und ich will meine Hadwig fragen, ob

Digitized by Google

sie mit dem Schiff nach Preußen gehen will, ich glaube aber, sie bleibt, wo ich bleibe. Ich kenne mein Kind."

Die blassen Wangen des Komthurs färbten sich plötzlich in heller Gluth, und sein Ordensbruder sah etwas erstaunt auf, als er erregt ausrief:

„Nun denn, wir werden all' das kostbare Gut, das uns anvertraut ist, wohl zu schirmen wissen. Aber es wird Zeit, daß wir an's Land gehen," setzte er ruhiger hinzu, „es dämmert bereits und wir müssen noch heute Nacht wenigstens das Nothwendigste für unsere Kampfbereitschaft thun — ich traue den rothhaarigen Dänenfüchsen nicht!"

Die nächsten Tage waren für die Niederlassung eine Zeit angestrengtester Thätigkeit. In höchster Eile wurden die Befestigungsmaßregeln vollendet, die Palissadirung wurde geschlossen, vor den Thoren ein Doppelwall angelegt, und der Graben, der das Ganze umschloß, noch um mehrere Fuß verbreitert und vertieft. Und während der Komthur unter der Landbevölkerung noch eine Anzahl waffengeübter Knechte warb, um so die kleine Besatzung auf mehr denn hundert Mann zu bringen, sorgte Bockelmann durch Ankäufe in den benachbarten Dörfern dafür, daß der Proviantvorrath auch für eine längere Belagerung genüge. Da wurde eine große Hürde für das Schlachtvieh errichtet, von dem die Bauern eine ganze Heerde herbeitrieben, da füllten sich die Keller mit Gemüse, und der vorsichtige Schultheiß unterließ weder eine Handmühle für das reichlich vorhandene Getreide anzuschaffen, noch

Digitized by Google

verſäumte er, die hölzernen Dächer der Speicher mit Erde bewerfen zu laſſen, damit ſie nicht etwa mit einem Brandpfeil in Brand geſchoſſen werden könnten.

Hadwig hatte ſich, wie der Vater vorausgeſehen, entſchieden geweigert, die Inſel zu verlaſſen. Sie war ordentlich zornig über dieſe Zumuthung geworden.

Und wie er ihr dann eindringlich die Gefahr der Belagerung vorgeſtellt hatte, wollte ſie erſt recht nichts von Fortgehen hören, ſondern alle Noth mit ihm theilen, und ſchmollte und ſchmeichelte ſo lange, bis er ſchweren und frohen Herzens zugleich ſeine Zuſtimmung gab und die Ordensbrigg ohne ſie abſegeln ließ.

Trotzdem von den drei Kuttern, die im Hafen lagen, zwei ſtets auf hoher See waren, um nach dem Feinde auszuſpähen, hatte ſich noch kein Dänenſegel blicken laſſen, und die zuerſt etwas erregte Stimmung in der Burg war dadurch ziemlich beruhigt geworden. Es war ja immerhin möglich, daß die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Orden und König Woldemar noch in letzter Stunde beigelegt worden; es war ja auch nicht unmöglich, daß die Lübecker, die wahrſcheinlich, wie immer, auf Seiten des Ordens ſtanden, mit dem ſie gleiche Intereſſen verbanden, mit ihrer ſtattlichen Flotte den Dänenkönig beſchäftigten, daß ſie ihn vielleicht ſchon geſchlagen hatten. Aber weder Bockelmann noch der Komthur glaubten daran, ſie wußten wohl, daß jeder Augenblick den Feind bringen könne und höchſte Wachſamkeit unbedingt erforderlich ſei.

Der Komthur gönnte ſich faſt gar keine Ruhe; es gab kaum eine Stunde des Tages oder der Nacht, in der er

Digitized by Google

nicht die Posten revidirt oder vom Wartthurm aus in die Ferne gespäht hätte. Vergebens mahnte ihn Bockelmann zur Schonung seiner Kräfte und erbot sich, einen Theil seiner Pflichten zu übernehmen, da die übrigen Ritter noch zu jung und unerfahren waren und hier erst ihre Probezeit ablegen sollten. Es war wie ein verzehrendes inneres Feuer, was in dem Komthur loderte und ihm den Schlaf von den Augen und jede Mattigkeit aus den Gliedern scheuchte. Sein Eifer flößte der ganzen Mannschaft Bewunderung ein und spornte die Wachsamkeit und die Tüchtigkeit Aller wesentlich an. Auch der Schultheiß freute sich der feurigen Thätigkeit des Ritters, wenn er sie auch manchmal etwas einzudämmen suchte, und sah in ihr die beste Gewähr für die Zukunft.

Nur Hadwig vermochte nicht in die Lobeserhebungen des Vaters einzustimmen; ihr hatte der Komthur etwas Unheimliches, und sie wich den lodernden Blitzen seiner Augen, mit denen er, so oft er sich unbemerkt glaubte, an ihrer Gestalt hing, aus, wenn sie es irgend vermochte. Sie wußte, daß es dem Ritter nach den strengen Regeln seines Ordens verboten war, mit ihr, ohne das Gebot dringendster Nothwendigkeit, auch nur ein Wort zu tauschen, sie wußte, wie strenge die Zucht im Orden gerade in dieser Beziehung war, und deshalb erschreckte es sie auf das Heftigste, daß der Komthur mehrmals die Gelegenheit suchte, sie zu sprechen, erschreckte es sie umsomehr, als dies stets gleichsam heimlich, wie im Verborgenen geschah. Es war nur ein höflicher Gruß oder eine gleichsam absichtlich gleichgiltige Frage gewesen, die der Ritter

Digitized by Google

an sie richtete, wenn er ihr zufällig allein begegnete, aber es hatte dabei eine so heftige Erregung in dem Ton seiner Stimme gelegen, daß sie am liebsten scheu geflohen wäre, anstatt ihm Rede und Antwort zu stehen. Wohl nannte sie sich selbst hundertmal kindisch und griff nach der Erklärung, daß der Komthur hier in der Niederlassung unmöglich die strenge Abgeschlossenheit des Ordenshauses bewahren könne, daß seine Erregung sicher die Folge seines krankhaften Befindens sei, von dem der Vater ihr genug erzählt hatte, aber gegen alle Gründe des Verstandes empörte sich immer wieder ihr instinktives Gefühl. Es war keine Abneigung, keine eigentliche Furcht vor dem Ritter, es war mehr eine mit Mitleid gemischte Scheu, die sie erfüllte. Ihr Mädchenherz ließ sie ahnen, daß in der Seele dieses Mannes ein Geheimniß ruhte, das der weiße Ordensmantel wohl vor den Augen der Welt verhüllen, das aber auch die strengste geistliche Disziplin nicht in seinen Nachwirkungen ertödten konnte, und je länger desto mehr fühlte sie, daß ihr Anblick die vielleicht schon fast erstorbenen Regungen eines Herzens wieder erweckt habe, das ein unlösliches Gelübde der Welt verschlossen hatte. Hadwig konnte und mochte ihrem Vater, der von der Last seiner Thätigkeit und den Sorgen des Tages fast erdrückt war, nicht das Herz mit ihren Gedanken noch schwerer machen; so schloß sie dieselben denn in ihr Inneres ein und versuchte nur, dem Komthur so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen und jede Begegnung mit ihm zu vermeiden.

Es war am Abend des fünften Tages nach dem Ein-

Digitized by Google

treffen der Nachricht von den dänischen Feindseligkeiten, als in der Dämmerstunde einer der auslugenden Kutter mit der Kunde zurückkehrte, daß am Horizont im Westen zwei sehr große feindliche Fahrzeuge, dem Anschein nach dänischer Bauart, aufgetaucht seien und ihren Kurs auf die Insel gerichtet hielten. Während der Komthur mit dem Schultheißen noch berathschlagte, meldete auch bereits der Posten vom Wachtthurme die feindlichen Segel in Sicht.

Sofort wurden berittene Boten in die Umgegend gesandt, alle auswärts beschäftigten Angehörigen der Niederlassung schleunigst zurückzurufen, längs des Strandes postirte der Komthur zu beiden Seiten der Burg eine weit ausgedehnte Postenkette, um sofort Nachricht von jeder Landung des Feindes zu erhalten, die Thore wurden geschlossen, am Hafen häuften sich mächtige Holzstöße auf, um bei dem Versuch einer nächtlichen Ueberrumpelung den Kampfplatz tageshell erleuchten zu können. Starke Wachen zogen in den Blockhäusern die Zugbrücken, die über den Graben führten, auf, für den ganzen Rest der waffenfähigen Mannschaft ließ Bockelmann den größten der Speicher zu einem Alarmhaus herrichten, und der ehrwürdige Pater Anastasius, der Geistliche der Niederlassung, versammelte Alle dort zu einem kurzen Gebete. Jeder fühlte, es galt einen Kampf auf Tod und Leben.

Die Nacht verlief ruhig, und nur von Zeit zu Zeit schienen vom Meere her durch das sternenlose Dunkel fremdtönende Kommandoworte herüber zu dringen; einer der jungen Ritter erbot sich, in einem der kleinen Boote

Digitized by Google

auf Kundschaft in die See hinaus zu fahren, aber der Komthur untersagte es, es hatte keinen Zweck, jetzt das Leben auch nur eines waffenfähigen Vertheidigers unnöthig auf's Spiel zu setzen.

Als der Morgen graute, zeigte sich, daß auf Rufweite vom Ufer zwei große Freddekoggen vor Anker gegangen waren, von ihren Masten wehte der Dannebrog, und ihre Takelage und Ausrüstung zeigte deutlich, zu welchen Zwecken sie ausgesandt waren. Gegen sechs Uhr löste sich ein Boot mit weißer Flagge am Topp von dem größeren der beiden Schiffe und steuerte dem Strand zu; erst an der durch starke Ketten gesperrten Hafeneinfahrt machte es angesichts der zahlreich am Ufer versammelten Besatzung, die sich hier absichtlich in ihrer ganzen Stärke zeigte, Halt.

„Ist der Gewalthaber dieser Veste am Strand, daß wir unseren Auftrag ihm ausrichten?" schallte es hohl über das Wasser.

Bodo v. Falkenstein stand selbst neben dem vordersten Posten. Er hatte den dänischen Anruf wohl verstanden, aber er rief stolz zurück:

„Wenn Ihr von uns etwas begehrt, müßt Ihr deutsch reden, wir deutschen Ritter kennen keine andere Zunge, und Ihr wißt's wohl, daß wir sie den Sarazenen am heiligen Grabe, wie den Heiden in Preußen gelehrt haben!"

Die im Boote berathschlagten einen Augenblick, dann erhob sich am Steuer eine Hünengestalt und wiederholte im gebrochenen Deutsch die Frage von vorhin. Dann erschallte die Antwort:

Digitized by Google

„Der Befehlshaber dieser Veste bin ich selbst, des deutschen Ordens bestallter Komthur, Ritter Bodo v. Falkenstein — was ist Euer Begehren?"

„Euch aufzufordern im Namen des Königs von Dänemark, des mächtigen Woldemar, Eure Veste uns zu übergeben mit Allem, was darinnen ist. Euch und den Euren sei dann, so Ihr keinen Widerstand wagt, freier Abzug mit dem, was Euer eigener Besitz ist, gewährt!"

Der Komthur brauste auf: „Unverschämter! Und das wagt Ihr einem deutschen Ritter zu bieten. Eher soll diese Hand verfaulen und verdorren, ehe Euer Fuß diese Burg besudelt; das meldet Eurem Herren! Und wenn Ihr nicht, ehe ich zehn zähle, aus dem Bereich unserer guten Armbrüste seid, sollen Euch fünfzig Pfeile durchbohren!"

Und die bisher scheinbar ganz harmlos am Strand stehenden Knechte langten mit einem Male sehr bedenklich ausschauende Instrumente vom Boden auf, und es mochte wohl ein eigenthümlich scharfes Knacken wie von Holz und Sehnen über's Wasser tönen — das Boot wandte kurz und trieb mit einigen kräftigen Ruderschlägen außer Schußweite. Da wandte sich der Riese am Steuer noch einmal um und brüllte mit donnernder Stimme, die geballte Rechte erhebend, über die Wogen:

„So wird Euch Svend Sure Alle dem Verderben weihen. Fluch und Tod über Euch und die Euren!"

Der Schultheiß hatte bisher schweigend neben dem Ritter gestanden, der Name aber, den der Mann im Boot soeben genannt hatte, schien plötzlich ein wildes Feuer in

Digitized by Google

ihm zu entflammen. Er konnte nicht an ſich halten und rief dem davonrudernden Boote nach:

„Svend Sure, den Bluthund, den Ihr nennet, haben die Fiſche gefreſſen, ein gut Elbinger Schwert hat den Piraten durchbohrt. Damit ſchreckt Ihr Kinder, nicht uns!“

Aus dem Nachen klang höhnendes Lachen zurück. Der Komthur aber legte die Hand auf die Schulter ſeines Nachbars.

„Was ereifert Ihr Euch — ob Der oder Jener, unſeren Hieben wird das gleich ſein. Wer weiß, wie viel Svend Sure es gibt; laßt uns lieber die Wachen neu vertheilen und unſere Anſtalten treffen, ich meine, ſie werden nicht lange mit ihrem Angriff zögern.“

In der That begann indeſſen ſchon drüben auf den Schiffen reges Leben; ihre Verdecke füllten ſich mit Gewaffneten, zahlreiche Boote wurden in's Waſſer gelaſſen und, ſoweit man vom Strand aus erkennen konnte, mit allerhand Belagerungsgeräth verſehen. Dann ſtiegen die bewaffneten Knechte ſelbſt, etwa hundertfünfzig an der Zahl, unter Johlen und Geſchrei hinab, und die Boote ſetzten ſich nach dem Lande zu in Bewegung.

Es war unterdeſſen faſt die Mittagsſtunde herangekommen. Die Ritter und der Schultheiß hatten von der Zinne des Wartthurmes aus alle feindlichen Manöver beobachtet. Als die Boote beſetzt wurden, lachte der Letztere laut auf.

„Die Schufte ſind dümmer, als ich dachte,“ wandte er ſich an den Komthur, „ich glaube gar, ſie wollen am hellen lichten Tag hier unter unſeren Paliſſaden landen.“

Digitized by Google

Falkenstein nickte. „Ich warte nur darauf; wir wollen ihnen die Frechheit eintränken, daß ihnen Hören und Sehen vergeht."

Er stieg in den Hofraum hinab und gab seine Befehle. Schnell ordnete sich ein Haufen von vierzig Schwerbewaffneten zu Fuß, fünfzehn andere Knechte zogen ihre Pferde aus dem Stall und auch das Streitroß des Komthurs selbst wurde herbeigeführt. Inzwischen waren die Boote an dem Hafen vorbei gerudert und hatten ihren Kurs auf eine kleine Bucht genommen, die etwa tausend Schritte westlich der Palissadirung lag; ihre vorderste Linie mochte noch etwa eine Pfeilschußweite vom Strande entfernt sein, als der Ritter sein Roß bestieg und mit seiner kleinen Reiterschaar durch das rückwärtige Thor die Veste verließ; gleichzeitig rückten die Fußknechte nach der westlichen Pforte und drängten sich in dem dortigen Blockhause zusammen.

Mit äußerster Spannung verfolgte der Rest der ganzen Besatzung die Entscheidung, welche die nächste Viertelstunde bringen mußte. Die Dänen hatten ersichtlich von den gegen sie getroffenen Maßregeln nichts bemerkt, in aller Gemächlichkeit stießen ihre ersten Boote an's Land, die Ruderer sprangen heraus und zogen die Kiele durch den knirschenden Sand, bis die Bewaffneten trockenen Fußes den Ufersaum erreichen konnten.

Schon mochten etwa fünfzig bis sechzig ausgestiegen sein, man sah, wie sie sich gegenseitig die Waffen nachreichten und sich langsam ordneten, da brach plötzlich die Reiterschaar hervor, jagte im vollen Lauf im weiten Kreis

Digitized by Google

um die Landungsstelle herum und dann von Westen her auf die Dänen los. Die schienen zuerst der kleinen Schaar spotten zu wollen, sie schlossen sich zusammen und griffen zu ihren Armbrüsten; zugleich aber stürmte auch der Haufen der Fußknechte, die mächtigen Spieße weit vorgestreckt, im Dauerlauf über die Brücke, und während jetzt die Reiter einhieben, drang der größere Theil von ihnen vom Rücken her auf die Feinde ein, indessen der zweite sich auf die Boote stürzte, mit schnellen Hieben die Ruderer niedermachte und die Böden der Nachen mit Axt und Schwert zertrümmerte. Dann warfen sie sich nieder und überschütteten die nächsten, eben landen wollenden Boote mit einem Hagel von Pfeilen.

Das Alles war das Werk weniger Minuten. Am Ufer ein wildes Durcheinander, aus dem nur wieder und immer wieder der wehende Mantel und das blitzende Schwert des Komthurs auftauchte; vom Meere her wüstes Geschrei; fast schien es da einen Augenblick lang, als würde es den Dänen doch gelingen, den Rest ihrer Mannschaft zu landen, aber schon hatte auch der Schultheiß den gefährlichen Moment erkannt, und seiner Jahre nicht achtend stürzte er mit dem lauten Ruf: „Mir nach!“ aus der Burg. Ein Haufe Knechte schloß sich ihm an, gleichzeitig war man auch der bereits Gelandeten Herr geworden, sie lagen todt oder verwundet am Boden, und die ganze Kraft der Besatzung wandte sich jetzt gegen den Landungsversuch der Uebrigen. Mit wildem Wuthgeheul griffen diese, der Uebermacht weichend, zu den Rudern und eilten, von einem Pfeilregen verfolgt, dem sicheren Schutz ihrer Schiffe zu.

Digitized by Google

Es war ein ganzer, und was das Beste, fast ohne Opfer errungener Erfolg, nur ein Knecht war todt, sonst zählte man nur einige leicht Verwundete; aber als die Zahl der gefallenen Feinde nachgerechnet wurde, fanden die Sieger vierzig Todte und fünfzehn Verwundete, ungezählt derer, welche die Dänen auf ihren Booten noch fortzuschleppen Zeit gehabt hatten.

So hatte der Komthur wohl Recht, wenn er frohlockend Bockelmann zurief, als sie sich jetzt die Hände schüttelten: „Das war ein guter Anfang, was, Schultheiß?“

Der aber nickte ernst mit dem Kopfe: „Das war er, Gott sei die Ehre! Gebe er und die allerheiligste Jungfrau, daß das Ende ebenso sei!“

Der Rest des Tages verlief ohne weitere Belästigung, man sah auf den dänischen Schiffen viel Bewegung und Hin- und Herlaufen, und hörte Schreien und Toben, aber der Feind schien an der Schlappe des Morgens für heute genug zu haben. Der Komthur vermuthete, daß der Däne in der Nacht durch einen Ueberfall versuchen würde, was ihm im Sonnenschein mißglückt sei, er verdoppelte daher mit Beginn der Dunkelheit die Wachen und ordnete einen häufigeren Patrouillengang längs des Strandes an.

Hadwig hatte sich der Verwundeten, der Freunde wie der Feinde, mit weiblicher Sorgfalt angenommen, und sodann auf den Wunsch des Vaters für die ganze Besatzung einen kräftigen Trunk aus dem wohlgefüllten Keller bereiten lassen, der die durch den leichten Erfolg schon gehobene Stimmung der Knechte wesentlich erhöhte; so etwas liebte der Alte. „Zur rechten Zeit ein guter Trank,

Digitized by Google

lohnt sich gewiß durch freud'gen Dank!" pflegte er zu sagen.

Als jetzt am Abend Vater und Tochter beim Imbiß saßen und er ihr von den einzelnen Vorgängen des Tages Genaueres berichtete, als sie von ihrer Kemenate aus hatte wahrnehmen können, erwähnte er auch voll Entrüstung, daß die Dänen mit dem Namen des Piraten Svend Sure als ihres Führers geprahlt hätten.

„Du weißt ja, Kind," setzte er hinzu, „daß der Bluthund von unserem wackeren Kersten zur Hölle geschickt worden ist, es sieht aber den heimtückischen Dänen ähnlich, sich noch mit dem Namen eines todten Räubers zu brüsten, wo doch jeder ehrliche Kriegsmann lieber sterben würde, als unter solchem Führer dienen!"

Hadwig war heftig erschrocken und eine dunkle Röthe färbte ihre Wangen bis unter die blonden Haarwurzeln hinauf. Der Schultheiß dachte wohl, die Erwähnung von Kersten's Namen habe sie erröthen lassen, und er warf ihr lachend ein Scherzwort darüber zu. Sie wehrte ihm aber schnell ab und entgegnete hastig:

„Ihr irrt, Herr Vater, Svend Sure ist nicht todt. Hermann Kersten wird mir verzeihen, wenn ich mein versprochenes Schweigen jetzt breche. Er selbst hat mir gesagt, daß der Pirat damals in dem Rybnicker Fjord entkommen ist."

Und sie erzählte mit fliegender Hast, was ihr der Geliebte damals beim Geschlechtertanz zu Elbing gestanden hatte.

Der Schultheiß sprang mit einem unterdrückten Fluch

Digitized by Google

auf und maß während ihres kurzen Berichtes mit schweren Schritten das Zimmer. Mehrmals unterbrach er sie mit einem kurzen Zwischenruf, als sie aber geendet hatte und mit gefalteten Händen seiner Entgegnung lauschte, schüttelte er ernst den grauen Kopf.

„Das war kaum Recht von dem Hermann, ein so braver Bursche er sich auch sonst gezeigt hat, daß er sich wenigstens nicht mir vertraute; freilich, daß er sonst verschwieg, daß der Pirat ihm entkommen, ist gescheidt genug gewesen, denn er wollte den Schurken in Sicherheit wiegen, wie mich dünkt! Und nun die unglückliche Gertrud — es ist wirklich ein Schimpf und eine Schande, was solcher Unhold für Unheil anrichten kann; Gott gebe, daß er hier vor unseren Schwertern sein Ende findet, obwohl der Tod für ihn eigentlich zu viel Ehre ist und er dorthin gehört, wo der Mast seines Räuberschiffes am höchsten ist! Jetzt kann ich mir auch denken, wie er in dänische Dienste gekommen sein mag. Der Woldemar hat selbst nicht genug Schiffe, um etwas Ordentliches zu unternehmen, seit ihm die Hansen vor fünf Jahren seine Flotte verbrannten; da hat der Svend Sure irgendwo einige Fahrzeuge aufgegabelt — vielleicht auch, daß sie ihm unser alter Feind, der Engländer, heimlich gestellt hat — und sich dem Dänenkönig zur Verfügung gestellt. Der natürlich fragt nicht nach Herkunft und Ruf, greift zu, und so flattert denn vom Top der Räuberschiffe lustig der stolze Dannebrog! Es ist eine Schande ohne Gleichen, daß man so etwas erleben muß."

„Ich sagte Euch schon, Herr Vater," warf die Jung-

Digitized by Google

frau ein, „daß Kersten wieder gegen ihn ausſegeln wollte."

Ihre Stimme bebte leiſe, es klang wie verhaltene Sorge hindurch, ſo daß der Alte trotz ſeiner eigenen Erregung beruhigend ihre Stirne küßte.

„Hab' keine Angſt um den Jungen, der wird ſich ſeiner Haut ſchon wehren, ich wünſchte, wir könnten ſein gutes Segel und die Flagge von Elbing am Horizont begrüßen und gemeinſam mit ihm den Schurken den Kehraus vorſpielen. Aber nun, Kind, Eins: Laß hier nichts davon verlauten, daß der Svend Sure wirklich vor dem Hafen liegt, es iſt am Ende Mancher unter dem thörichten Volk, der den Namen ſcheut und fürchtet. Und Du entſchuldige mich jetzt, ich will dem Komthur ſofort davon Mittheilung machen, was Du mir erzähltest."

„Aber ich bitte Euch, Vater, ſagt ihm nichts von unſerer Baſe, denkt, daß ich Kerſten Schweigen gelobte. Es iſt genug, wenn er weiß, daß unſer Gegner wirklich der Svend Sure iſt!"

Der Schultheiß nickte bejahend, griff zu Kappe und Schwert und ſchritt dann eiligſt dem Wartthurme zu. Im Gemach drinnen aber ſank die Jungfrau auf die Kniee und ihr inbrünſtiges Gebet ſtieg zum Himmel empor — ſie flehte nicht um die Befreiung von der eigenen Gefahr, ſie dachte ihrer nicht einmal, nur darum flehte ſie zu den Schutzheiligen, daß ſie den Geliebten bewahren möchten vor dem unerbittlichen grauſamen Feind, und ihn zu Sieg und Glück geleiten!

Die Befürchtungen des Komthurs waren nicht einge-

Digitized by Google

troffen, die Dänen hatten die Nacht vorübergehen lassen, ohne einen Ueberfall zu versuchen. Ruhig, als hätten sie überhaupt nichts Uebles vor, schaukelten sich die beiden schweren Fahrzeuge auf den Wellen, und die einzige auffällige Veränderung an ihnen war, daß zahlreiche Arbeiter an ihrem Vorderdeck mächtige Gerüste zu errichten im Begriff standen, deren Bedeutung zwar noch nicht klar zu erkennen war, die aber nach der Meinung der Kriegserfahrenen in der Besatzung Belagerungsmaschinen, Schleuderer werden sollten. Auch Bockelmann neigte sich, nachdem er das Ding sorgsam beobachtet, der Ansicht zu, und der Komthur ließ auf seinen Rath die beiden in der Burg befindlichen Katapulten an's Ufer rollen, und den Versuch machen, die beiden Schiffe mit geschleuderten Steinen zu erreichen — es war aber vergebens, da sich die Entfernung für die Schleuderkraft der Maschinen als zu groß herausstellte.

Um die Mittagsstunde kam jedoch eine Nachricht, welche die Aufmerksamkeit der Belagerten nach einer anderen Richtung lenkte. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe, der dem Schultheißen zu besonderem Danke verpflichtet war, weil ihm dieser vor Kurzem zur Wiederherstellung seines abgebrannten Hauses Geld vorgestreckt hatte, brachte die Kunde, daß die Dänen in der Nacht eine Meile weiter östlich auf Booten gelandet und jetzt etwa zweihundert Mann stark und reichlich mit allem Belagerungsgeschütz versehen von dort her im Anmarsch seien. Der Uebermacht gegenüber mußte sich der Komthur freilich auf die Vertheidigung beschränken und konnte

Digitized by Google

die Einschließung nicht mehr so erfolgreich wie am Tage vorher durch einen kühnen Ausfall zu hindern suchen.

So schloß sich denn bis zum Abend der feste Ring der Feinde um die ganze Burg; auf dem Lande warfen die Dänen außer Pfeilschußweite von den Palissaden drei Schanzen auf, bei welcher Arbeit sie einige hundert arme Bauern aus der Umgegend mit Hieben und Püffen mitzuarbeiten zwangen, vom Meere her begannen die Schleudermaschinen der Schiffe gegen Abend das Innere der Niederlassung zu bewerfen, und der Komthur sah zu seiner unangenehmen Ueberraschung, daß jene weiter reichten, als die seinen. Als die Dunkelheit die Fortsetzung des Bombardements verhinderte, war bereits eine der Katapulten am Ufer zertrümmert, und drei Knechte hatten durch die schweren Steine, welche die Dänen schleuderten, gefährliche Verwundungen erhalten.

Die Nacht und der nächste Tag brachten keine wesentlichen und vor Allem keine vortheilhaften Veränderungen, und wieder senkte sich der Sonnenball im Westen purpurroth in die blaue Fluth und wieder stieg er am Morgen im Osten aus ihr erglühend empor, ohne daß sich eine Gelegenheit geboten hätte, den Belagerern in irgend einer Weise Abbruch zu thun. Im Gegentheil hatten diese leider entschiedene Fortschritte gemacht, schon näherten sich von den Schanzen aus ihre mit Geschick vorgetriebenen Gräben der Palissadirung in bedenklicher Weise, und der untere, unmittelbar am Strand gelegene Theil des Hofes der Burg hatte ganz aufgegeben werden müssen, da die Schiffe ihn mit ihren mächtig wirkenden Katapulten vollkommen

Digitized by Google

bestrichen. Es war noch ein besonderer Glückszufall für die Eingeschlossenen, daß der vorsichtige Bockelmann einen ansehnlichen Vorrath von Palissaden hatte aufhäufen lassen, mittelst derer jetzt ein zweiter innerer Vertheidigungsabschnitt im Inneren der Niederlassung in rastloser Arbeit hergestellt wurde.

In der nächsten Nacht aber beschränkte ein weiterer Unglücksfall das Feld der Vertheidigung noch mehr, da es den Dänen gelang, den hölzernen Wartthurm und das Wohngebäude der Ritter vermittelst Brandpfeilen in Flammen zu stecken, so daß es sofort geräumt werden mußte. Indessen erschütterte alles dies den Muth der kleinen Besatzung keineswegs, ja die Führer wußten die anscheinenden Mißerfolge, wenigstens in den Augen der Soldknechte, sogar in günstige Vorbedingungen des Erfolges umzustempeln, indem sie ihnen vorstellten, daß die Mannschaftszahl zwar zur Vertheidigung des inneren Abschnittes vollkommen genüge, für den weiteren Umkreis der ursprünglichen Umwallung aber zu gering gewesen sei.

Es war früh am Morgen des vierten Tages der Belagerung, als Hadwig erschreckt zu ihrem Vater in's Gemach trat.

„Verzeiht, daß ich Euch störe," begann sie, nachdem sie den Morgengruß gewechselt, „und erschreckt nicht, Herr Vater, denn es ist möglich, daß ich mich täusche."

„Aber so sprich doch, Kind, was ist's denn? Deine Wangen glühen ja, als ob ein Unglück geschehen sei."

„Es ist so, Vater. Ich ließ soeben von den Mägden Wasser am Bach schöpfen, und da sah ich zu meinem

Digitized by Google

Schrecken, daß das Wasser seit gestern Abend um mindestens einen Fuß gefallen ist."

Der Alte sprang auf.

„Um Gottes und der Heiligen willen, Hadwig, mir ahnt, was Du sagen willst — die Dänen —"

„Haben den Bach abgeleitet oder verdämmt, oder sind doch bei der Arbeit, sie wollen uns durch den Durst besiegen, da ihre Waffen es nicht vermögen," ergänzte Hadwig.

Schon hatte der Schultheiß nach seiner Kappe gegriffen.

„Du hast doch den Leuten nichts von Deiner Beobachtung gesagt?" fragte er noch in der Thüre zurück.

Hadwig schüttelte den Kopf.

„Sahst Du den Komthur? Ich muß ihn sofort sprechen, die höchste Eile ist von Nöthen."

„Der Ritter ist vor der Thür — er sprach soeben mit mir," setzte die Jungfrau erröthend hinzu.

Bockelmann wandte sich nochmals um, der leise zitternde Ton ihrer Stimme mochte ihm aufgefallen sein.

„Aber was hast Du, Kind, das ist nicht nur die Sorge wegen des Wassers, Dir ist sonst noch etwas geschehen!" Er sah sie scharf an. „Ich glaube gar, Du hast Thränen im Auge, Hadwig?"

Sie senkte verlegen die braunen Sterne.

„Nichts, Herr Vater, nichts!"

„Hadwig, sage, was verbirgst Du mir — ich bitte Dich, ich befehle es Dir! Du schweigst?"

Er sann einen Augenblick nach, dann fuhr er plötzlich auf:

Digitized by Google

„Sagtest Du nicht eben, der Komthur habe Dich angesprochen — ist's das? Hat er Dich verletzt?"

„Nein, nein, Herr Vater — ich bitt' Euch, seht nach dem Bach! Es handelt sich um unser Aller Wohl."

„Dein Wohl steht mir am höchsten auf der ganzen Welt! Ich will es wissen — was ist's mit dem Komthur gewesen?"

Hadwig kämpfte sichtlich mit sich selbst. Endlich begann sie mit fliegender Hast:

„Wenn Ihr's denn durchaus wissen wollt, Herr Vater: Wie ich vom Bache ganz allein zurückeile, tritt mir der Ritter in dem Hausthor entgegen, daß ich ihm nicht ausweichen kann, sieht mich lange schweigend an und fragt dann, Vater, mit einem Tone, den ich Euch nicht wiedergeben kann, erst nach Euch und meinem Wohlsein, und wie ich ihm pflichtschuldigst und ehrerbietig antworte, fragt er weiter, „ob ich wohl ein —" sie stockte — „ob ich wohl ein liebendes Herz in der Ferne wüßte, das sich um mich sorge und härme. Wie ich ihm aber ausweichen und an ihm vorbei will, faßte er meine Hand, beugt sich tief auf sie herab und, denkt Euch, Vater, küßt meine Hand, und als ich dann mich losreiße und forteile, höre ich, wie er hinter mir tief aufstöhnt, als ob er von einem schweren Schmerze gequält würde!"

Der Schultheiß hatte schweigend und sinnend zugehört. Jetzt legte er ihr beruhigend die Hand auf das lockige Haupt und küßte ihr die schneeige Stirne.

„Du bist ein Kind, mein Herzblatt! Was ist's denn weiter, als daß der Ritter Mitleid mit Dir hat, daß Du

Digitized by Google

hier bei uns alle Schrecken der Belagerung mit aushalten mußt, und daß er Dir das sagen wollte."

Die Jungfrau schüttelte schweigend den Kopf.

„Doch, doch, meine Kleine, weiter ist es nichts. Er wollte Dir vielleicht auch danken, daß Du ihm seinen Leibknappen, den Jakob, so gut verbunden und gepflegt hast."

„Aber Herr Vater, er hat mir die Hand geküßt."

„Das ist so höfische Sitte, Kind, und will nichts bedeuten."

„Und sein Gelübde, Vater, das ihm doch verbietet, mit einer Frau auch nur zu sprechen."

Der Alte lachte leise.

„Mensch bleibt immer Mensch — und dafür, daß er meiner Tochter die Hand in Ehren geküßt hat, wird ihm Niemand die Absolution verweigern. Du bist ein Närrchen, Kind — bedenke schließlich auch, daß der Komthur wirklich krank ist, kränker vielleicht, als wir ahnen, und daß er infolge dessen oft beinahe seiner Sinne nicht mächtig scheint. Mit Kranken muß man Mitleid haben. Doch nun genug, ich muß hinaus."

Schweigend sah ihm Hadwig nach — hatte er Recht, der gute Vater?

Draußen traf der Schultheiß auf den Ritter, der bleich und verstört aussah und ihm gegenüber gleich über Fieber und Schlaflosigkeit klagte.

Einen Augenblick sah ihm Bockelmann tief in das glühende Auge, als wolle er in seinem Inneren lesen, dann schüttelte er, wie über sich selbst ärgerlich, den Kopf

Digitized by Google

und zog ihn, mit schnellen Worten das Versiegen des Baches erzählend, zu dessen Ufer hin.

Thatsächlich fanden sie, was Hadwig berichtet, voll und ganz bestätigt. Wo gestern noch die murmelnden Wellen fußhoch über den schimmernden Kieselgrund fortgetanzt waren, war heute nur noch ein schmaler Silberfaden, der jeden Augenblick zu versiegen schien; schon trennte er sich an einzelnen tieferen Stellen zu selbstständigen Lachen, schon konnte man hier und dort trockenen Fußes das Bett durchschreiten, es war die höchste Zeit, daß gehandelt wurde, denn mit dem Versiegen des Wassers war die Kraft des Widerstandes gebrochen. Ein Alarmruf brachte die Mannschaft schnell zur Stelle, und in aller Eile wurde der Bach nach dem Meere zu abgedämmt, um wenigstens zunächst das noch vorhandene Wasser der Mannschaft zu erhalten. Es mußte aber mehr geschehen, denn jenes Hilfsmittel verfing doch höchstens auf einige wenige Tage. Nach kurzer Berathung beschloß der Komthur daher, einen Ausfall auf die Dänen zu machen, mit Gewalt bis zu jener Stelle durchzubrechen, an der sie voraussichtlich den Bach abgedämmt hatten, und dem Wasser durch einen schnellen Durchstich wieder freien Abfluß zu verschaffen.

Es war der feindlichen Uebermacht gegenüber ein hartes Wagniß, aber es mußte unternommen werden, wenn nicht Alles verloren gegeben werden sollte. Der Abend wurde zur Ausführung der kühnen Unternehmung bestimmt; in den ersten Nachtstunden wollte der Komthur mit fünfzig Schwergewaffneten im Bett des Baches vorgehen, eine zweite Schaar unter einem der jüngeren Ritter

Digitized by Google

sollte ihm als Rückhalt dienen. Langsam schlichen die Stunden dahin, fast schien es, als verzögere die Sonne absichtlich ihren Lauf.

Endlich senkte sich die Dämmerung herab und versprach eine finstere, sternenlose Nacht. Leise, den Spaten neben der Armbrust auf der Schulter, den Spieß in der Hand, traten die Männer ihren gefährlichen Marsch an — der Komthur, der der gebotenen Vorsicht halber über seinen hellleuchtenden weißen Mantel eine dunkle Kutte geworfen hatte, ihnen voran. Es vergeht eine Viertelstunde, in der alle Zurückbleibenden athemlos in die dunkle Ferne hinaushorchen — dann tönt plötzlich ein lauter Anruf, dem ein fünfzigstimmiger Schlachtruf folgt, herüber, und die feierliche Stille der Nacht wird durch tosenden Kampfeslärm erfüllt. Wird das Werk gelingen? Wird so viel Muth und Aufopferung nicht vergebens sein?

Bockelmann steht, von den Seinen umgeben, an der Pforte in der Palissadenumzäunung, durch die bis vor Kurzem der Bach so fröhlich und munter dahinschoß, sein Ohr lauscht hinaus in die Ferne, und sein Geist verfolgt in Gedanken den Gang des Gefechtes, sein Auge schaut in banger Erwartung auf das schmale, von dem matten Licht einer Laterne erhellte Thor, durch das nun bald, wenn anders die Unternehmung geglückt und die Uebermacht der Dänen nicht schnell zu groß geworden ist, das erquickende Naß wieder einströmen muß; Knechte und Mägde harren mit Tonnen und Fässern, die kühle Fluth aufzufangen und zu bergen, um in Zukunft vor ihrem Mangel geschützt zu sein.

Digitized by Google

Draußen ist der Lärm fast verstummt, dumpf nur hallen einzelne Kommandoworte herüber. Aber immer noch bleibt das Flußbett trocken, kein Plätschern und Murmeln will sich hören lassen. Vergebens greift der Schultheiß wohl zwanzigmal unter die Planken, um nach dem Steigen der kleinen Lachen zu suchen, vergebens murmelt Pater Anastasius heiße Gebete. Da plötzlich ein lauter Jubelton, der Wasserspiegel schnellt fast im Augenblick um mehrere Zoll in die Höhe — es ist gelungen, die Besatzung ist wenigstens vor dem gräßlichsten aller Leiden, vor dem verzehrenden Durst gerettet.

Aber indem sie noch frohlockten, erklang das Waffengetöse in der nächsten Nähe der Burg von Neuem, und wenn auch nach kurzem Kampf die zurückkehrende Ausfallmannschaft den letzten Angriff des wüthenden Gegners zurückwies, bezahlte sie den Sieg doch mit dem schwerwiegendsten Verlust: der Komthur wurde schwerverwundet in die Burg getragen, ein feindlicher Speerstich hatte den wie ein Löwe Kämpfenden in die Brust getroffen. Tiefe Ohnmacht hielt ihn umfangen, nur leise hob und senkte sich die wunde Brust, und ein nothdürftiger Verband hemmte kaum das stoßweise Hervorquellen des Herzblutes. So brachte man den Helden in Bockelmann's Haus.

Der Schultheiß litt keinen Einspruch, der Todwunde sollte hier und nirgends anderswo genesen — oder sterben. Und als er, von dem würdigen Priester unterstützt, mit kundiger Hand den Nothverband hob und die Verwundung untersuchte, da sah er allerdings, daß wenig oder fast gar keine Hoffnung vorhanden sei, den Tapferen wiederherzustellen,

Digitized by Google

der Dänenspeer hatte nur zu gut getroffen, es konnte sich allein noch darum handeln, einem Sterbenden die letzten Tage, die letzten Stunden zu erleichtern. Jetzt erst rief er seine Tochter an das Lager des Komthurs, theilte ihr den traurigen Befund mit und bat sie, die Pflege des Todwunden zu übernehmen. Vor dem Ernst des Todes durfte wohl die starre Ordensregel sich beugen, wozu also dem Scheidenden die sanfte Frauenhand und den Anblick eines Frauenantlitzes versagen?

Der Komthur war aus seiner tiefen Ohnmacht noch nicht erwacht, regungslos lag die hohe Gestalt auf den Pfühlen und Kissen, die Hadwig mit sorgender Hand geordnet. Die Stunden verrannen, nur ab und zu trat der Vater oder der Priester herein, um nach dem Verwundeten zu sehen und einige Worte mit der Pflegerin zu wechseln. Es war tiefe Stille; die beiden Knechte, die im Vorgemach wachten, wagten kaum leise zu flüstern, vom Hofe her vernahm man nur den Stundenruf der Posten, auch der Feind verhielt sich ruhig.

Hadwig's Gedanken schweiften vom Lager des Kranken hinüber in die Ferne, und im Fluge der Phantasie stiegen vor ihr die Bilder vergangener Zeit empor; wieder sah sie sich unter dem wilden Haufen der heidnischen Preußen und hörte des unglücklichen Mannes, der hier vor ihr lag, helltönende Kommandostimme; dann wieder stand jener Geschlechtertanz im Stadthause zu Elbing vor ihrem Auge, sie schwebte mit ihm, dem Stattlichsten unter Allen, im heiteren Reigen, sie vernahm sein beglückendes Geständniß, sie erlebte mit ihm wie im Traume noch einmal die

Digitized by Google

Schreckensscene im Schlosse des Piraten, und ihr war's, als strecke jene Unglückliche, jene Gertrud, über das Meer und das Grab hinaus ihr grüßend und segnend die Rechte entgegen. Da tönt plötzlich neben ihr ein schwacher, kaum hörbarer Seufzer, sie wendet sich halb erfreut, halb erschreckt dem Verwundeten zu; er hat den Kopf ein wenig gehoben, seine Augen sind geöffnet, schauen sie groß und staunend an, und seine bleichen Lippen flüstern fragend und selig zugleich: „Gertrud", dann fallen langsam die matten Lider über die dunklen Sterne, und ehe die Jungfrau noch leise entgegnen kann: „Ich bin's, gestrenger Herr, Hadwig Bockelmann," sinkt das blasse Haupt wieder in die Kissen zurück.

Welches Räthsel verbarg sich in der Brust dieses Mannes? War's nur ein eigenthümliches Zusammentreffen, das ihm den Namen jenes armen geraubten Weibes auf die Lippen legte gerade bei ihrem Anblick? Oder hatte auch er die Unglückliche gekannt — geliebt vielleicht, und rief dieselbe Aehnlichkeit, die einst Kersten so wunderbar berührte, auch ihm die Erinnerung an die Todte zurück? Hatten vielleicht daher die heißen, fieberglühenden Blicke gestammt, durch die der Todwunde noch vor wenigen Stunden sie erschreckte?

Es war am Morgen, und der erste Dämmerschein des erwachenden Tages küßte leicht die blutlosen Wangen des Verwundeten. Der Schultheiß war soeben an das Bett getreten und hatte Hadwig's Platz für eine Stunde eingenommen, als der Komthur, wie aus tiefem Schlaf erwachend, zum zweiten Male die Augen aufschlug und sich scheu umsah.

Digitized by Google

Bockelmann beugte ſich über ihn.

„Wie befindet Ihr Euch, lieber Herr?“ fragte er leiſe.

Erſt allmählig ſchien jener ſich in die Gegenwart zurückverſetzen zu können, es war, als ob ſeine Augen forſchend im Gemach umherſchweiften und wie nach Verlorenem ſuchten. Endlich erkannte er wohl den Schultheißen und erwiederte mit müder Stimme:

„Ich danke Euch, Bockelmann, mir war ſehr wohl, ich glaube, ich träumte von entſchwundenen Tagen und verlorenem Glück!“ Dann ſetzte er, wie ſich plötzlich ſeiner Pflicht erinnernd, hinzu: „Iſt Alles in Ordnung draußen, Schultheiß?“

„Macht Euch keine Sorge, edler Herr! Die Dänen halten Ruhe, und Dank Eurer kühnen That können wir der nächſten Zukunft beruhigt entgegenſehen!“

Der Komthur ſchloß einen Augenblick die Augen.

„Schultheiß,“ ſagte er dann und ſah ihn groß an, „Ihr wißt, ich bin ein Mann und kann dem Tod in's Auge ſehen, ſeid offen zu mir, ich bitte Euch, ſagt mir, wie es um mich ſteht, es geht zu Raſte, nicht wahr?“

„Nicht doch, geſtrenger Herr, nicht doch, wer wird ſo leicht verzagen!“

„Ihr wollt mir die Wahrheit nicht ſagen, ich fühle es. Aber thut Ihr's auch dann nicht, wenn ich Euch ſchwöre, daß das Leben für mich ſeit Jahren eine Laſt war, die ich zu tragen oft verzweifelte, daß ich den Tod wohl hundertmal geſucht und nicht gefunden habe?“

„Ihr redet unchriſtlich, lieber Herr. Wen drückte nicht ſein Kreuz, dürfen wir deshalb unſer Leben von uns werfen?“

Digitized by Google

Leise schüttelte der Ritter den Kopf.

„Laßt das nur, Bockelmann, ich muß es mit mir selbst abmachen, wenn ich gesündigt habe, und Gott wird mich um meiner Reue willen nicht verdammen. Aber ich bitt' Euch als Mann und als Freund, sagt mir, wie's um mich steht!"

Der Schultheiß kämpfte mit sich einen harten Kampf. Da aber die Blicke des Ritters mit dem so innig flehenden Ausdruck herzlicher Bitte um Wahrheit und Offenheit an ihm hingen, überwand er sich schließlich und erwiederte leise, indem er die Rechte des Verwundeten an sich zog:

„Herr, bei dem Allmächtigen ist kein Ding unmöglich, Ihr wißt's! Aber nach schwachem menschlichen Ermessen ist Eure Wunde nicht heilbar."

Fast schien's, als belebe dieser Ausspruch die Züge des Verwundeten; seine Wangen färbten sich wie im Wiederschein der entschwindenden Jugend mit höherem Roth, und er athmete wie erleichtert auf.

„Ich danke Euch, mein Freund!"

Schweigend verharrten sie geraume Zeit beieinander. Endlich begann der Komthur auf's Neue:

„Ich wußte es, daß ich sterben müsse, und es ist gut so, denn mit mir geht ein Herz zu Grabe, das viel Unglück Anderen zugefügt und selbst viel Unglück erlitten hat. Und nun, mein Freund, verübelt einem Sterbenden nicht eine letzte Bitte, man sagt ja, daß eines Scheidenden Bitten nie ungehört bleiben sollen."

„Sprecht, Herr, was ich thun kann, soll sicher geschehen."

„Ihr habt eine Tochter, Bockelmann, deren liebreizen-

Digitized by Google

des Antlitz mich wunderbar an ein einſtiges Glück, an ein Weib mahnt, das ich einſt heiß geliebt. Ich bitte Euch, laßt ſie in den wenigen Stunden, die mir noch bleiben, um mich ſein! Fürchtet nicht, daß es das Gemüth des jungen Weſens verdüſtere — ich bitte Euch, gewährt mir meine letzte Bitte!"

Der Alte neigte bejahend das graue Haupt.

„Was Ihr wünſcht, lieber Herr, war ſchon erfüllt, ehe denn Ihr's ausſpracht. Hadwig ſaß heute Nacht bereits an Eurem Lager, und ſie ſoll um Euch ſein, ſolange Ihr's begehrt."

Die kurze Unterredung ſchien den Verwundeten ſehr angegriffen zu haben, er entſchlummerte wieder und ſchlief ohne Unterbrechung bis zum Abend. Als er endlich auf einen kurzen Augenblick erwachte und Hadwig an ſeinem Lager ſah, flüſterte er ihr leiſe ein Wort des Dankes zu und ſchaute ſie an, wie man ein wunderthätiges Marienbild betrachtet, dann ſchloß er auf's Neue die Augen.

Die Nacht verging ruhig. Die Dänen verſuchten zwar gegen Morgen einen Anlauf auf das öſtliche Thor, die über die tödtliche Verwundung des Komthurs erbitterten Knechte ſchickten ſie aber mit blutigen Köpfen heim. Dagegen zeigte ſich in der Frühdämmerung, daß die Feinde am Strande unmittelbar unterhalb der Burg, wo die Trümmer des Wartthurms lagen, feſten Fuß gefaßt hatten, ſogar der Führer, jene Hünengeſtalt, die ſich ſelbſt als Svend Sure bezeichnet hatte, tauchte wiederholt dort auf und drohte mit geballter Fauſt nach der Burg hinüber. Ueberhaupt war in den feindlichen Linien große

Digitized by Google

Bewegung, selbst die Schiffe schienen sich kampffertig zu machen, Boote gingen hin und her, kurz, täuschte nicht Alles, so bereitete der Feind den Sturm für die allernächste Zeit vor, ja, es wollte Bockelmann, der alle gegnerischen Maßnahmen mit wachsamem Auge verfolgte, fast scheinen, als würden die Dänen durch irgend einen äußeren, den Belagerten nicht wahrnehmbaren Umstand zur schnellen Entscheidung gedrängt.

Mit dem Komthur ging es anscheinend schnell zu Ende, er war zwar bei klarer Besinnung und lebhafter fast, als am Tage vorher, aber sein gestern so blasses Antlitz strahlte heute in einer fieberhaften Röthe, die wohl nur ein Aufflackern vor dem Schluß des Drama's bedeutete. Gegen Mittag verlangte er selbst nach der letzten Oelung und legte dem ehrwürdigen Priester die Beichte ab. Als dieser das Gemach verlassen hatte, erschien er merkwürdig frisch und wandte sich zum ersten Male mit einer längeren Ansprache an Hadwig, die jetzt still ihren Platz an seinem Lager wieder eingenommen hatte.

„Euer Vater wird Euch wohl gesagt haben, liebwerthe Jungfrau," begann er, „warum es mein letztes Verlangen war, Euch an meinem Sterbebette um mich zu haben. Zürnt mir darum nicht und nehmt meinen Dank als das Vermächtniß eines unglücklichen Mannes, die Wohlthat, die Ihr mir erweist, wird Euch der allgütige Himmel nicht ungelohnt lassen."

Hadwig erröthete.

„Ich thue nur meine Pflicht, lieber Herr," erwiederte sie leise, „und ich thue sie gern."

Digitized by Google

„Ich danke Euch, Jungfrau, für dieſes letzte Wort, es thut mir ſo wohl, wie mir lange nichts gethan hat.“ Er lehnte das Haupt in die Kiſſen zurück und bat ſie um einen Trunk, wie ihn der Vater aus Wein und Kräutern für ihn gemacht hatte. Als Hadwig ihm das kühle Getränk gereicht hatte, fuhr er lebhafter fort: „Wüßt' ich, Jungfrau Hadwig, daß Euch das Reden eines wunden Mannes und eines wunden Herzens nicht unlieb iſt, möcht' ich Euch eine Geſchichte aus meinem Leben erzählen. Nachdem ich meine Rechnung mit dieſer Erde abgeſchloſſen habe, wär's mir wohl eine Erleichterung, Euch, gerade Euch, Jungfrau, zu beichten, was mich einſt ſo glücklich und dann ſo unglücklich gemacht hat.“

„Wenn Euch das Sprechen die kranke Bruſt nicht angreift, Herr, ich höre Euch gerne zu.“

„Nun wohl denn! Es iſt eine einfache Geſchichte, wie ſie auf der Welt viel tauſendmal vorkommt, die Geſchichte eines elenden Mannes, der das Glück ſeines Lebens ſchnöde von ſich geſtoßen und dafür ſeinen gebührenden Lohn erhalten hat, die Geſchichte eines vertrauenden und getäuſchten Mädchenherzens. Gebt mir Eure Hand, Hadwig, und erlaubt, daß ich ſie in der meinen halte, iſt's mir doch, als könntet Ihr durch eine bloße Berührung den brennenden Schmerz meiner Bruſt lindern. Doch hört: Ich bin der Sohn eines ſächſiſchen Edelmannes, der zwiſchen Weſer und Elbe mäßig begütert war. Auf der Burg des Vaters wuchs ich auf, nicht beſſer und nicht ſchlechter als meinesgleichen; zwar lehrte der Burgkaplan mich kaum die Kunſt des Leſens und Schreibens,

Digitized by Google

und die Frau Mutter mochte dem wilden Knaben nur schwer ein höfliches Kompliment beibringen, aber in Wald und Feld den Eber pirschen oder auf flüchtigem Roß den Hirsch hetzen und Schwert und Armbrust brauchen, darin war ich Allen Meister. Und wahrlich, in der Brust schlug mir damals noch ein warmes Herz, ich ehrte Gott und liebte die ganze Welt als sein Reich und seine Gabe! Nicht weit von unserem Schlosse lebte ein alter Edelmann. Es war ein ärmliches Gütchen, das er sein nannte, aber sein Name und sein Ruf war untadelhaft, und er nannte einen Besitz sein, der auf der weiten Welt ohne Gleichen war: seine Tochter Gertrud. Wir waren oft beisammen von kleinster Kindheit an, und hatte ich, der um fünf Jahre Aeltere, als Kind das kleine zarte Geschöpfchen wie ein süßes Spielzeug geliebt, so wuchs mit uns diese Liebe heran zu einem starken Baum, den, wie wir meinten, kein Sturm brechen könne, und es kam der Tag, wo ich die erröthende Jungfrau in meine Arme schloß und ihr Liebe und Treue auf immerdar schwur. Ich brauche Euch Gertrud v. Borna nicht zu schildern — aber, mein Gott, was habt Ihr, Jungfrau, Ihr seid ja ganz blaß geworden? Soll ich aufhören mit meiner Erzählung?"

Hadwig war bei der Nennung des Namens ihrer unglücklichen Base in der That aufgefahren und heftig erschrocken. Sie beruhigte sich aber schnell und bat den Komthur, fortzufahren.

„Ja, ich brauche Euch Gertrud wirklich nicht zu schildern," begann Jener wieder, nachdem er sie einen Augen-

Digitized by Google

blick angeschaut, „seid Ihr doch wundersamerweise ihr leibhaftes Ebenbild. Es war im Wonnemonde Mai, da wir uns unsere Liebe gestanden, ich ging auf den Wunsch meines Herrn Vaters unmittelbar darauf an den Hof des Landgrafen, um mich in höfischer Sitte zu bilden und mir den Ritterschlag zu holen, nach Jahr und Tag, so gelobten wir uns, wollte ich heimkehren und sie zum Ehegemahl nehmen. Es war ein schöner Traum, und anders, ganz anders sollte es kommen. Der Landgraf hielt auf der Wartburg Hof, ein glänzender Kranz von tapferen Rittern und schönen Frauen umgab ihn, und im ritterlichen Spiel und heiteren Minnescherzen flogen die Tage nur so hin. Ich hatte zuerst gar kein Gefallen an dem tändelnden Treiben, meine Gedanken weilten ferne bei der Geliebten, und ihr Bild stand Tag und Nacht vor meinen Augen. Aber wie es so geht in der Welt, gerade weil ich oft ernst und düster war, wenn Alles in froher Leidenschaft rings um mich des Lebens sich freute und die Lust des Seins mit vollen Zügen schlürfte, mochte ich einfacher Bursch in dem stolzen Kreise auffallen; der Fürst, der meine Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, sei's nun auf dem Turnierplatz, sei's auf der Falkenbeize oder der Jagd, bald erkannte, bevorzugte mich sichtlich, und mehr als ein schönes Frauenauge suchte mich in seinen Bann zu nehmen. Aber meine Liebe seite mich vor jeder Gefahr, bis — nun bis eben jenes Weib an den Hof kam, die das Unglück meines Lebens werden sollte."

Seine Stimme versagte, er mußte abbrechen vor mäch-

Digitized by Google

tiger innerer Erregung. Hadwig neigte sich zu ihm herab und ordnete seine Kissen.

„Wollt Ihr nicht ein andermal weiter erzählen?“ bat sie. „Es greift Euch an, schont Eure schwachen Kräfte.“

Er schüttelte leise das Haupt.

„Laßt nur, Jungfrau, mich drängt's, Euch weiter zu berichten, wer weiß, ob ich später meine Geschichte noch beenden könnte. Sie hieß Juliane und war des Grafen v. Torgau einzige Tochter. Stellt Euch eine Königin vor, wie sie Eure Phantasie nur ausmalen kann, und Ihr habt ihr Bild. Groß und majestätisch von Gestalt, ein scharfgeschnittenes Gesicht von dämonischer Schönheit, schwarze wallende Locken, ein Augenpaar von brennender Gluth — das war sie. Aber in dem schönen Weibe wohnte kein Herz, oder wenn sie's hatte, war's nur von sinnlicher Leidenschaft erfüllt und der stillen Flamme wahrer Liebe verschlossen, sie glich einer lodernden Gluth, die nicht wärmte und nährte, sondern nur verzehrte. Und wunderbar, vom ersten Tage, da sie mich sah, hatte sie mich zum Opfer erkoren, ihr mochte gerade meine Herzensreinheit und Unschuld ein Opfer scheinen, das des Teufels in ihrer Brust würdig sei. Nennt mich um meiner Worte willen nicht hart, sagt mir nicht, ich hätte als Mann die Kraft besitzen müssen, dem Weibe zu widerstehen — Ihr habt sie nicht gekannt. Mit Schlangenlist und Tigertücke wußte sie mich an sich zu ziehen, heute lobte sie meine Geradheit, morgen lachte sie über mein bäuerisches Benehmen, jetzt stieß sie mich mit Eiseskälte von sich, in der nächsten Stunde hatte sie die heißesten Liebesworte, bis ich mit Leib und Seele

Digitized by Google

ihr eigen war. Wohl kämpfte ich hart mit mir selber, wohl wollte ich mich hundertmal von der Teufelin losreißen, die ich ebenso haßte, wie ich mit verzehrender Gluth nach ihr verlangte, wohl sehnte ich mich nach meinem Waldröschen, nach meiner Gertrud, zurück — es war vergebens. Ja, mit schnöder List entriß sie mir das Geheimniß meiner Jugendliebe, sie selbst diktirte mir den Abschiedsbrief an meine Braut, und ich Elender war erbärmlich genug, ihre höhnischen Worte an Gertrud zu senden!"

Er stöhnte tief und schmerzlich auf, ehe er fortfuhr:

„Es vergingen fast zwei Jahre, da zog ich verstoßen und verlassen, krank an Herz und Leib der Heimath zu, ein gebrochener Mann. Mein Vater war gestorben, ich trat sein Erbe an und mit Scheu und Sorge wagte ich es endlich, vorsichtig nach dem v. Borna und nach Gertrud zu fragen. Jener hatte sein Gütchen verkauft und war nach Bremen gezogen; als ich dort hinging, um weiter zu forschen, freilich kaum noch mit einer Hoffnung im Herzen, mußte ich hören, daß Gertrud, der alten Heimath entfremdet, Verwandte im Osten hatte aufsuchen wollen, und endlich, daß ihr Schiff verschollen sei. So wußte ich denn, daß die Unglückliche, deren Lebensglück ich zerstört, deren Frühlingshoffnung meine Hand vernichtet hatte, todt sei — keine geweihte Erde wird ihren holden Leib aufgenommen, keine zärtliche Hand ihr die müden Augen zugedrückt haben! Jetzt wißt Ihr Alles, Hadwig, denn wie mich mein Geschick in den Orden trieb, um in seinen Reihen Vergessenheit und Ertödtung meines wunden Her-

Digitized by Google

zens, und wär's möglich im Kampf mit den Heiden auch den Tod zu suchen, brauche ich Euch nicht zu erzählen. Habt Ihr einst, wenn ich geschieden bin, ein Gebet für einen Unglücklichen, so gedenket meiner mit Milde und urtheilt nicht zu hart über Einen, der schwer gefehlt, aber auch schwer gebüßt hat."

Als er schwieg und Hadwig mitleidsvoll den Druck seiner Rechten erwiedert hatte, fragte sie leise mit ihrer wohlklingenden Stimme:

„Seid Ihr wohl stark genug, Herr, nun auch von mir eine Geschichte zu hören, schrecklich zwar und schmerzlich, aber doch um eines Wortes willen, versöhnend und erfreuend für Euch."

Und als er staunend bejahte, berichtete sie vorsichtig, was ihr einst Hermann Kersten von jener Gertrud, ihrer Base, erzählt. Geschlossenen Auges lauschte der Komthur, nur ab und zu verrieth ein Zittern, das den ganzen Körper durchlief, den Antheil, den sein Herz nahm. Als Hadwig aber dann damit schloß, daß Gertrud mit dem Namen Bodo, mit seinem Namen, auf den Lippen gestorben sei, öffnete er die Augen, und es lag ein seliger Schimmer des Glückes darinnen.

„Ich fühle es, sie hat mir vergeben! O Frauenherz, du bist die allbarmherzige Liebe," sagte er leise. „Nun kann ich ruhig sterben!"

Der Abend nahte, als Bockelmann hastig in das Zimmer trat; er war gewappnet und gerüstet wie zum Kampf, also daß Hadwig ihn erschrocken anschaute.

„Ich komme nur auf einen Augenblick," sagte er, „um

Digitized by Google

Euch zu berichten, lieber Herr, daß der Däne wahrscheinlich sofort angreifen wird, sie schleppen schon Sturmböcke und Leitern vor ihre Schanzgräben und scheinen sich zu ordnen."

Der Komthur richtete sich ein wenig auf.

„Und ich muß hier liegen, unthätig und kraftlos! Habt Ihr Alles wohl vorbereitet, sind die Thore gut verschlossen, ist auch Wasser bereit, wenn sie mit Brandpfeilen schießen sollten?"

„Es ist Alles geschehen, was geschehen konnte, Gott wird weiter helfen! Aber ich muß Euch noch Eins berichten. Seit einer Stunde schon sind im Südosten zwei Segler sichtbar, die Kurs auf die Insel zu halten scheinen, aber wegen des widrigen Windes nicht heran können und nun jedenfalls die Abendbrise benützen werden, um die Küste zu erreichen. Noch ist's nicht zu sagen, ob es Freunde oder Feinde sind, aber die Eile, mit der die Dänen zum Sturm schreiten, kann uns vielleicht ein gutes Zeichen sein."

„Nun, wie's auch sei, geht mit Gott in den Kampf, Schultheiß, er wird die Feinde nicht obsiegen lassen!"

Bockelmann reichte ihm noch einmal die Hand, küßte dann mit einem herzlichen „Sorge nicht um mich, mein Kind!" seine Tochter und ging eilends hinaus — im Hofe schallten bereits laute Kommandoworte, und Waffengeklirr tönte herauf.

Dann ward es eine Viertelstunde tiefe Stille, bis plötzlich ein lautes Tosen und Schreien von unten her erklang.

Digitized by Google

Trotz seiner Wunde richtete sich der Ritter hoch im Bett auf, seine Wangen glühten.

„Sie greifen an, Hadwig," rief er, „helft mir zum Fenster, ich muß sehen, wie sie sich schlagen!"

„Ich beschwöre Euch, liebster Herr, bleibt liegen, Ihr tödtet Euch!"

„Ich kann nicht liegen bleiben, ich muß den Kampf verfolgen!" rief der Komthur.

Fast mit Gewalt mußte ihn Hadwig in seine Kissen zurückdrücken.

„Ist's Euch recht, so gehe ich an's Fenster und berichte Euch, was ich sehe," sagte sie dann, und da er nickte, trat sie an die Fensterwölbung und schaute hinaus.

„Nun, was seht Ihr, Hadwig? Ich bitte Euch, redet, ich leide Folterqualen!" rief der Komthur.

„Es scheint nur ein schwacher Vorstoß gewesen zu sein, der schon zurückgeschlagen ist, der Vater steht mit den Rittern und einer größeren Zahl Knechte am Hafenthor, am Strand ordnen sich die Dänen."

„Wie viele sind ihrer?"

„Wartet, ich will versuchen, sie zu schätzen. Drei Haufen sind's, ein jeder etwa zu hundert Mann, täusche ich mich nicht."

„Mehr denn drei auf einen! Gott stärke die Unseren! Was seht Ihr sonst noch, Ihr habt ja Augen wie ein Falke, Hadwig, sagte mir der Vater. Seht Ihr die Schiffe nicht?"

„Meint Ihr der Dänen Schiffe, lieber Herr? Sie liegen ruhig vor Anker."

Digitized by Google

„Nicht doch, die, von denen der Schultheiß ſprach. Blickt nach Südoſten zu, von dort müſſen ſie kommen.“

„Ich will mich mehr herausbiegen, damit ich um die Söllerecke herumblicken kann. Ah — ja, Herr, jetzt ſehe ich ſie, kaum eine Viertelmeile vom Strand! Herr, das ſind keine däniſchen Schiffe, ich ſeh's an der Bauart, wie's der Vater mich lehrte, das ſind Hanſen!“

Es klang gleich hellem Jubelton ihr Freudenruf, und auch der Komthur faltete die Hände zum Dankgebet.

„Jetzt gehen auf den Dänenſchiffen die Anker hoch,“ meldete Hadwig vom Fenſter her, „ſie ſetzen alle Segel auf und wenden ſich gegen die Hanſen. Ah, lieber Herr, das größere Schiff zeigt die Flagge von Elbing.“

„Und wie ſteht's am Strand?“

„Die Dänen rücken vor, die Erſten tragen Leitern und Körbe, unſere Armbruſtſchützen ſchießen gut, es fallen viele Feinde. Zwei Haufen halten, der andere iſt faſt am Thor — der Vater, ich ſehe ihn nicht — doch ja, da taucht ſein Helmbuſch wieder hervor! Herr, die Dänen kommen nicht vorwärts, ſie liegen im Graben und ſcheinen die Unterſtützung der Uebrigen abzuwarten.“

„Hadwig, ich bitt' Euch, ſeht nach den Schiffen!“

„Sie ſind dicht beieinander. Ah — mein Gott, was iſt das! — die Elbinger Freddekogge wendet zur Flucht — nein, ſie kehrt wieder um, ſie hat den einen Feind nur gelockt! Jetzt rennt ſie mit vollen Segeln auf ihn los — er kann nicht ſchnell genug wenden, der Elbinger rammt ihm mittſchiffs in die Seite — es iſt ein großes klaffendes Loch, ich ſehe es deutlich! Mein

Digitized by Google

Gott, der Däne sinkt — das ist ja fürchterlich, die vielen Menschen!"

Das junge Mädchen wandte sich vom Fenster ab.

„Es ist zu grausig, Herr!"

„Ich beschwöre Euch, Hadwig, laßt mich nicht ohne Kunde. Wo bleiben die Schiffe?"

„Der andere Däne flieht — das kleinere hansische Schiff setzt ihm nach — das größere scheint landen zu wollen."

„Das ist brav! Wie steht's vor der Burg?"

Hadwig beugte sich wieder hinaus.

„Ich sehe noch keine Veränderung. Ja doch — jetzt! Die zurückgebliebenen Haufen setzen sich in Bewegung, sie vereinigen sich und stürmen gegen das Thor, ein riesiger Mann ist an ihrer Spitze, er schaut scheußlich aus — hört Ihr, wie seine Axtschläge gegen die Balken dröhnen?"

Der Komthur hatte sich wie im Fieber erhoben, eine tiefe Röthe deckte seine Wangen.

„Das ist der Unhold, der Svend Sure, Rache ihm!"

„Mein Gott, das Thor bricht — nein, noch hält es, sie haben einen zweiten Riegel vorgelegt, aber er scheint nur schwach zu sein. Jetzt landet das Schiff — ich sehe Gewaffnete an's Ufer steigen! Jungfrau Maria, steh' uns bei, sie sind im Hofe, Herr, das Thor ist geborsten!"

Aber wie sich Hadwig jetzt, gleichsam bei dem Verwundeten Hilfe suchend, umschaut, ist das Gemach leer. Eine feine Blutspur nur bezeichnet den Weg, auf dem der Ritter erst zur Wand, um sein Schwert zu ergreifen, geeilt war und dann schwankend und von Fieberfrost durchglüht die Stiege hinab.

Digitized by Google

Schon ist er im Hofe. Bei seinem Anblick stutzen die schon Weichenden und schließen sich auf's Neue zusammen. Gewaltig dringen die Dänen vor, ihr Führer mit dem wirren grauen Bart Allen voran, ihm stellt sich jetzt der Komthur in den Weg. Ein breiter Blutstrom entquillt immer mächtiger seiner Brust, deren Verband sich verschoben hat, aber die starke Hand hält das Schwert krampfhaft umklammert und kraftvoll saust Hieb um Hieb auf des Gegners Schild.

Angstvoll blickt Hadwig auf das Tosen und Toben des Kampfgewühls herab. Noch steht der Vater, aber rings von Feinden umgeben, und immer mehr dringen durch das geöffnete Thor nach — der Komthur wankt — nein, er richtet sich wieder auf. Wie mit neuer Kraft dringt er auf den Piratenhäuptling ein, er stößt ihm das Schwert durch das Panzerhemd, daß derselbe lautlos zusammenbricht, dann aber, als hätte er das letzte Leben in dem einen Stoß zusammengefaßt, greifen seine Arme wie tastend und suchend durch die Luft, noch einmal reckt sich die hohe Gestalt empor, ein lauter Aufschrei, der das Geklirr der Waffen übertönt: „Gertrud!" und der Held sinkt zu Boden.

Da plötzlich tönt vom Ufer her heller Hörnerklang. Im Eilschritt braust ein geschlossener Haufe von mehr denn hundert Bewaffneten über den Strand, eine kraftvolle Mannesgestalt Allen voran. Er ist am Thor, es funkelt und flimmert vor Hadwig's Augen, sie erkennt Hermann Kersten. „Hie Germanien!" tönt sein Schlachtruf herüber. Die Dänen stutzen, schon sind ihnen die deutschen Schwerter im Nacken, mit neuem Muth dringt

Digitized by Google

die Besatzung vor, die Feinde werfen die Waffen weg und bitten um Gnade. Der Sieg ist gewonnen.

Nur wenige Augenblicke hielt sich Kersten im Burghofe auf, um Bockelmann in die Arme zu schließen. Dann stürmte er die Stiege hinauf zur Geliebten seines Herzens. Glückliche Maid! Glücklicher Mann!

Das unverhoffte erfolgreiche Eingreifen des jungen Seemannes in den ungleichen Kampf klärte sich einfach genug auf; längs der dänischen Küste mit seinem Schiffe, dem sich ein Lübeck'scher Kaper angeschlossen hatte, kreuzend und überall Nachrichten über Svend Sure einsammelnd, hatte er vor acht Tagen den Anfall auf Bornholm erfahren und auch, allerdings nur vermuthungsweise, gehört, daß der Pirat selbst die dänische Expedition nach der Insel befehlige. So von doppelter Sorge um das Schicksal der Besatzung und vor Allem um Hadwig nahm Kersten sofort Kurs auf Bornholm, und wäre schon früher eingetroffen, wenn ihn nicht ein Sturm nach Osten verschlagen hätte. Die Dänen aber waren, sei es durch ihre auslugenden Boote, sei es durch Fischer, von der Annäherung der beiden hansischen Schiffe schon seit Tagen unterrichtet, und da in Svend Sure's Sinn die Elbing'sche Flagge und Kersten's Wahrzeichen, „der umgekehrte Besen am Mast", wohl noch in besonderem Angedenken stand, er aber andererseits die gehoffte Beute nicht fahren lassen wollte, so hatte er den Angriff möglichst beschleunigt, freilich ohne zu ahnen, welchen mannhaften Widerstand er in der Burg finden würde, und daß ihn selbst hier der Tod, der ihn so lange verschmäht, ereilen sollte. —

Digitized by Google

Es war einen Monat später, da hatte die Stadt Elbing ein gar heiteres Gewand angelegt und prangte im festlichen Schmuck. Von den spitzen Giebeln der schmucken Häuser wehten buntfarbige Fahnen und grüne Kränze und Guirlanden spannten sich über die blumenbestreute Hauptstraße. Hier standen schon seit Stunden Hunderte von festlich gekleideten Menschen und schauten erwartungsvoll auf das Thor von Bockelmann's Haus.

Endlich öffneten sich die Pforten, und ein stattliches Brautpaar schritt über die Schwelle, von der versammelten Menge mit lautem Jubelruf empfangen. Ihm folgte, des Bürgermeisters Gattin am Arm, der alte Schultheiß, und eine schier unabsehbare Gastreihe, wie sie Elbing noch nicht geschaut, schloß sich an. So ging der Zug bis zur ehrwürdigen Marienkirche, wo der Priester die Hand Hadwig's, des „sehr ehrenwerthen weiland Elbings Schultheißen und Rathsherrn Bockelmann's Jungfrau Tochter," mit der des Jungherrn Hermann Kerstlen, „Bürgers unserer guten Stadt und allezeit Mehrer ihres Ruhmes," zum Bunde für das Leben zusammenfügte und unter dem Klang der Glocken den Segen des Himmels für das Paar erflehte.

Und dieser Segen ist ihnen in reichem Maße geworden, ja der alte Bockelmann hat es noch erlebt, seine Enkel auf den Knieen schaukeln zu können und ihnen wieder und immer wieder die Geschichte von Svend Sure und der Burg auf Bornholm, von den tapferen Rittern mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Mantel und vor Allem von ihrem muthigen Vater und der schönen Mutter zu erzählen. Und dann nahm er wohl gern vom Kamin

Digitized by Google

einen mächtigen silbernen Pokal von kunstvoller Arbeit, darauf das Bild des hochberühmten Stifters des Ordens zu St. Marien, den sie den deutschen geheißen, das Bild des Hochmeisters v. Salza, eingravirt war, und schloß seinen Bericht damit, daß der Orden diesen kostbaren Pokal dem Hermann Kersten geschenkt, weil er die Niederlassung auf jener Insel Bornholm vor den Dänen errettet habe.

Fern aber über dem Meere, wo die rauschende Kwina-Elf sich über Klippen und Gründe hinab in den Flekkefjord stürzt, steht auf einsamer Höhe, rings von den Ruinen des einstigen Schlosses Svend Sure's, des Piraten, umgeben, ein hochragendes Denkmal, von düsteren Trauerbirken beschattet. Hieher führte Hermann Kersten die letzten Reste des tapferen Komthurs und bettete sie neben Gertrud's Grab. Ein schwarzer Marmorblock trug ihre Namen und die einfach schöne Inschrift: „Die im Leben Getrennten ruhen hier vereint und versöhnt im Tode."

Digitized by Google

Eine gelehrte Schildwache.

Aus der Sturm- und Drangperiode eines berühmten Gelehrten.

Von

M. Trenkhorst.

(Nachdruck verboten.)

Im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts machte ein drolliger Vorfall in der hessischen Stadt Rinteln, deren Universität erst im Jahre 1809 von dem Könige Jerome von Westphalen aufgehoben worden ist, nicht geringes Aufsehen und führte schließlich zu einem langwierigen Prozeß zwischen der Universität und den Exekutivbeamten des Magistrats von Rinteln. In vielen Städten herrschte nämlich um diese Zeit der Brauch, daß die städtische Obrigkeit sich unnützer und raufluſtiger junger Leute ohne Anhang in der Bürgerschaft dadurch bequem und dauernd entledigte, daß sie dieselben an englische oder holländische Werbe-Offiziere verkaufte, in der Nacht aufgreifen und möglichst unbemerkt über die Grenze bringen ließ. So war es auch in Rinteln, und die landgräflich hessische Regierung in Kassel, welche durch Subsidienverträge mit England und Holland verbunden war und aus den Soldatenlieferungen nicht geringe Vortheile zog, hatte dies Verfahren stillschweigend gebilligt.

Digitized by Google

In der Stadt Rinteln also war im Jahre 1719 ein holländischer Werbe-Offizier, Jan van Breughen, mit der Aufgabe stationirt, kräftige junge Leute für die englische Landarmee anzuwerben und über den Kanal nach England zu bringen; und dazu war keine Stadt geeigneter, als gerade eine Universitätsstadt, denn der Student, der über wüsten Trinkgelagen und tollen Raufhändeln, wie sie die rohe Zeit mit sich brachte, das Studiren vergessen und weder Kredit noch Geld mehr zum Leben hatte, zog es im Allgemeinen vor, dem bürgerlichen Leben Valet zu sagen und Soldat zu werden. Durch die studentischen Duelle an das Waffenhandwerk etwas gewöhnt und infolge bestandener Gefahren keine Furcht kennend, wurden diese „verbummelten" Studenten gewöhnlich die tapfersten und intelligentesten Soldaten.

Zu derselben Zeit lebte in Rinteln ein alter vielgereister Student der Philosophie, der bisher von allen Universitäten als ein unverbesserlicher Raufbold relegirt worden und infolge dessen von dem akademischen Senat der Universität zu Rinteln nicht in den Verband der Studenten aufgenommen war; dies bemooste Haupt war trotzdem in der Stadt geblieben und unter der jüngeren Studentenschaft wegen seiner hervorragenden Leistungen in der Fechtkunst, wie durch seine riesige Körperkraft zu einem solchen Ansehen gelangt, daß seine öffentliche Entfernung aus der Stadt, ohne großes Aergerniß bei den Studenten zu erregen, nicht möglich war. Es gab keine Prügelei, keine Katzenmusik, keine Studentenpaukerei in der Bannmeile von Rinteln, an denen nicht der berüchtigte „Bierzapf", so hieß der wilde Studio unter seinen Kommilitonen allgemein,

Digitized by Google

wirksamen Antheil nahm. Da kam der Rintelner Magistrat endlich auf den Gedanken, dieses für den Frieden der Stadt und das Wohl der Studentenschaft höchst gefährliche Individuum durch die fremden Werber heimlich wegfangen und über den Kanal schaffen zu lassen. Kapitän Breughen, der bei einer solchen Gelegenheit das Werbegeld sparte, war sogleich mit seiner Hilfe bei der Hand, er ließ sich seinen Mann, der wegen seiner außergewöhnlichen Länge leicht kenntlich war, zeigen, und orientirte sich zunächst über den „Ort der Handlung", nämlich über die Wohnung Bierzapf's.

Dieselbe lag in einem kleinen einstöckigen Gartenhause, das einer alten, in einer benachbarten Straße wohnenden Schusterswittwe gehörte und nur aus zwei Zimmern bestand; das eine davon bewohnte Bierzapf, während das andere seit langer Zeit leer stand, da es kein Student wagte, der Zimmernachbar des Raufbolds zu werden. Der Kapitän ließ das einsam gelegene Häuschen genau beobachten, und als ihm der Posten in einer Nacht meldete, daß Bierzapf heimgekehrt sei, eilte er mit einigen handfesten Leuten und einem Wagen vor die Wohnung desselben. Unglücklicherweise war aber gerade an diesem Tage ein fremder Student, der fast noch länger als Bierzapf war, in das leerstehende Zimmer der Schusterswittwe eingezogen. Der neue Ankömmling lag schon längst in den Federn, als die Werbekolonne leisen Schrittes dahergezogen kam, dem schlauen Bierzapf dagegen war die fragwürdige Gestalt des Postens im Schatten des Gartenzaunes verdächtig vorgekommen, er witterte Unheil, stellte sich an's Fenster und

Digitized by Google

sah die Feinde heranziehen. Seine schwarze Seele faßte sogleich einen teuflischen Plan; er eilte an die gegenüber liegende Thüre des neuen Studenten, klopfte mit beiden Fäusten und bat Jenen kläglich, ihm beizustehen, da er schwer erkrankt sei. Ickstadt, so hieß der Zimmernachbar, zog sich eilends nothdürftig an, um seinem erkrankten Kommilitonen Hilfe zu leisten, und unterdessen schlich sich Bierzapf hohnlachend eiligst durch die Hinterthüre davon. Während Ickstadt vergeblich in der anderen Stube nach Bierzapf suchte und das Benehmen desselben nicht begreifen konnte, waren die Werber, die von dem zweiten Bewohner des Häuschens nichts ahnten, mittelst des Wächterschlüssels leise eingetreten, im Augenblick war dem Studenten ein großer Sack übergeworfen, Füße und Hände gebunden, und fort rollte der bereitgehaltene Wagen mit dem irrthümlich Ergriffenen der Grenze zu.

Die Väter der Stadt erwachten am anderen Morgen mit jenem frohen Gefühl, welches die glückliche Ausführung einer großen That eingibt, aber es sollte nicht lange vorhalten, denn bald vernahmen sie die schreckensvolle Nachricht, daß Bierzapf wohlgemuth im Rathskeller sitze und seinen gewohnten Frühschoppen trinke. Der Bürgermeister ließ den Kapitän sogleich durch einen Stadtknecht holen, gerieth aber in eine noch größere Bestürzung, als dieser rapportirte, daß sein Mann noch dieselbe Nacht in seiner Wohnung abgefaßt und bereits über die Grenze gebracht sei. Erst als der Offizier mit eigenen Augen den langen Raufbold beim Schoppen sitzen sah, überzeugte er sich, daß er einen Irrthum begangen und einen falschen Mann

Digitized by Google

aufgegriffen habe, schwur aber hoch und theuer, daß der Aufgegriffene Jenem außerordentlich ähnlich sei und dieselbe Länge von 6 Fuß und 7 Zoll wie Bierzapf gehabt habe. Schon am Nachmittag kam von Seiten des Rektors der Universität die Anzeige, daß ein Student, Namens Johann Adam Ickstadt, der früher in Mainz und Paris studirt hätte und erst seit einem Tage in Rinteln gewesen, um seine Studien fortzusetzen, in der Nacht von einigen Männern überfallen und mit Gewalt fortgeführt worden sei. Man kann sich vorstellen, wie lang die Gesichter der hochweisen Magistratspersonen bei dieser für sie höchst bedenklichen Eröffnung wurden, und sie geriethen in nicht geringe Angst, als ein Stadtknecht eiligst in das Sitzungszimmer stürmte und mit schreckensbleicher Miene meldete, daß die Studentenschaft mit dem verpönten Revolteruf: „Bursche heraus!“ durch die Straßen zöge, um für ihren geraubten Kommilitonen an den Schuldigen Rache zu nehmen. Es währte auch nicht lange, so hörte man unten auf dem Markte das Pfeifen und Pereatrufen der aufgeregten Musensöhne, und erst als der Bürgermeister den Anführern derselben unter tausend Betheuerungen seiner Unschuld das feierliche Versprechen, die Unthat streng an den Urhebern ahnden zu wollen, gegeben, zog der wilde Haufe wieder ab. Der Magistrat beschloß nun, um einen Sündenbock zu haben, den Werbe-Offizier verhaften zu lassen; dieser aber hatte bei den ersten Anzeichen des Sturmes, den seine Verwechselung hervorgerufen hatte, als vorsichtiger Mann es vorgezogen, den Schauplatz seiner Thätigkeit bei Zeiten zu verlassen.

Digitized by Google

Der Rektor der Universität machte darauf bei der landgräflich hessischen Regierung in Kassel eine Klage gegen den Magistrat von Rinteln anhängig, die mit der Verurtheilung desselben zu einer bedeutenden Geldstrafe und der Aufhebung jenes mittelalterlichen Brauches der zwangsmäßigen Werbung in ganz Hessen endete. Aber wie human auch der damals regierende Landgraf Karl war und wie sehr er auch als einer der trefflichsten Regenten seiner Zeit gepriesen wird, so erachtete er es doch nicht der Mühe werth, wegen eines Studenten, der keiner angesehenen Familie angehörte, und dessen Eltern nicht mehr am Leben waren, diplomatische Unterhandlungen anzuknüpfen.

Der junge Ickstadt, der aus Bockenhausen bei Epstein im Mainzischen gebürtig war, wo sein Vater Schmied gewesen, hatte sich auch, als er jenseit der Grenze sah, in wessen Hände er gefallen war, über eine günstige Wendung seines unerwarteten Mißgeschickes keinerlei Illusionen gemacht. Er wußte, daß er durch Widerstand seine Lage nur noch schlimmer machen würde, fügte sich in das Unabänderliche und erwartete mit philosophischer Ruhe als Soldat der englischen Krone an der Grenze des unruhigen, aufständischen Schottlands eine günstige Gelegenheit ab, die ihn von dem unfreiwillig ergriffenen Berufe wieder befreien würde. Inzwischen fand der junge Mann Muße genug, um seinen philosophischen Studien und Betrachtungen auch im Soldatenstande nachzuhängen; den größten Theil seiner ziemlich reichen Löhnung verwendete er auf den Ankauf von Büchern, und in der Wachtstube, wenn seine Kameraden würfelten und Karten spielten, tröstete er sich mit seiner

Digitized by Google

Lektüre. Jckstadt's, für einen Soldaten der damaligen Zeit sehr sonderbares Treiben fiel natürlich seinen Kameraden und Offizieren auf, aber jene spotteten über ihn und diese standen selbst auf einer zu niedrigen Stufe wissenschaftlicher Bildung, um größeres Interesse an dem jungen Gelehrten zu nehmen. Die Aufstandsversuche der Jakobiten in Schottland und Irland wurden endlich unterdrückt, und Jckstadt kam mit dem größeren Theile des englischen Heeres nach London, ohne daß sich bis dahin die geringste Aussicht auf Aenderung seiner Lage geboten hätte.

Trotz alledem ließ der junge Gelehrte den Muth nicht sinken. Es gelang ihm in London, sich einige Werke des berühmten Cartesius und Jsaak Newton's, der damals die gesammte gebildete Welt mit seinen mathematischen Untersuchungen in Erstaunen setzte, zu verschaffen, die er mit rastlosem Eifer zu studiren begann. Als er aber eines Tages auf Posten stand und gemächlich die Pike an einen Baum gelehnt hatte, um in einem Buche Newton's zu lesen, überraschte ihn der Graf Pembroke, einer seiner Vorgesetzten, ließ ihn wegen grober Vernachlässigung des Dienstes in Arrest bringen und konfiszirte das Buch. Während Jckstadt verzweiflungsvoll in dem dunklen Kasernenloch saß und sein hartes Schicksal beklagte, zog der Graf, der gleich vielen Mitgliedern der hohen englischen Aristokratie sich eifrig mit den Wissenschaften beschäftigte und zu den begeistertsten Bewunderern Newton's gehörte, daheim das konfiszirte Buch aus der Tasche und war nicht wenig erstaunt, in demselben eine der Schriften Newton's, mit zahlreichen an den Rändern der Seiten hinzugefügten Blei-

Digitized by Google

ſtiftbemerkungen von Jckſtadt's Hand zu entdecken. Gleich am anderen Morgen eilte Pembroke zu dem berühmten Gelehrten, der trotz ſeiner achtzig Jahre noch ſeine volle Körperkraft und Geiſtesfriſche beſaß, und erzählte ihm den merkwürdigen Vorfall, indem er ihm das Buch Jckſtadt's zur Einſicht vorlegte.

Newton ſchlug überraſcht das Buch auf; Seite auf Seite wandte der Greis um und vertiefte ſich ſo ſehr in die Lektüre der kurzen Randbemerkungen, daß er die Anweſenheit des Grafen ganz vergaß und erſt durch ein Räuſpern deſſelben wieder daran erinnert wurde. Newton fuhr auf und entſchuldigte ſich.

„Und wer, ſagen Sie, mein beſter Graf," fragte er eifrig, „hat dieſe Bemerkungen geſchrieben?"

„Ein ganz gewöhnlicher Soldat, Sir," rief Pembroke, „der ſich damit beſchäftigte, während er Schildwache ſtand!"

„Nicht möglich, Herr Graf," rief Newton, indem er aufſtand, „Ihr Wort in Ehren, aber ein gemeiner Soldat kann dieſe Randgloſſen nicht gemacht haben!"

„So überzeugen Sie ſich ſelbſt, Sir," erwiederte der Offizier; „er kann uns übrigens nicht entgehen," fügte er lächelnd hinzu, „denn er ſitzt für ſein Dienſtvergehen in ſtrengem Arreſt!"

Jckſtadt war nicht wenig erſtaunt, als er ſeinen ſtrengen Kapitän in Begleitung eines alten diſtinguirten Herrn in den dunkeln Arreſtraum eintreten ſah, noch mehr aber wurde er überraſcht, als die Beiden ihn einluden, ihnen nach dem Offizierzimmer zu einer kurzen Unterredung zu folgen.

Er rieb ſich vergnügt die ſteifgewordenen Hände und

Digitized by Google

stand von der harten Holzpritsche, welche ihm eine ganze lange Nacht als Lagerstätte gedient hatte, auf. Drüben in dem hellen wohnlichen Offizierstübchen nahm ihn der alte freundliche Herr mit dem geistreichen Gesicht und den klugen grauen Augen sogleich ganz mit Fragen in Beschlag. Zunächst, ob jenes Buch, welches ihm Graf Pembroke auf Posten abgenommen habe, ihm gehöre, ob er selbst jene Bleistiftbemerkungen geschrieben habe, woher er stamme und wer er sei.

Ickstadt erzählte offen und ehrlich, wie es ihm ergangen sei und verhehlte dabei nicht, daß er das Soldatenleben, zu dem ihn ohne seine Schuld ein widriges Geschick verurtheilt hätte, auf die Dauer nicht zu ertragen vermöge, und daß er lieber den Tod suchen würde, als noch länger die Pike führen.

Voll inniger Theilnahme hörte der würdige Greis den Klagen Ickstadt's zu; endlich sagte er:

„Junger Freund, Sie kennen ja den Trost, den uns der alte Horaz für's Leben mitgibt: ‚Dem Weisen wird kein Unheil unerwartet kommen!' Sie haben sich wacker gehalten und nun soll auch das Ende Ihres Elendes gekommen sein. Ich bin Isaak Newton, und ich werde Alles thun, um Sie noch heute unserem kriegerischen Freund hier zu entziehen und der gelehrten Welt wiederzugeben!"

Ickstadt schwindelte der Kopf, als er hörte, daß der Greis, der so theilnehmend und so offen über seine Lektüre und seine kritischen Anmerkungen zu dem Buche gesprochen hatte, der gefeierte Newton selbst sei. Ohne Rücksicht auf den anwesenden militärischen Vorgesetzten zu nehmen, stürzte

Digitized by Google

der junge Mann dem edlen Greis zu Füßen und bedeckte seine Hände mit Küssen.

Ickstadt kehrte nicht mehr in das enge Loch des Arrestlokales zurück, sondern blieb in dem Offizierzimmer, denn der Kapitän wollte es durchaus nicht leiden, daß ein Mann von so gelehrter Bildung auch nur eine Stunde länger in einer seiner Stellung unwürdigen Lage bliebe. Ickstadt blieb mit seinen Gedanken und seinem nie geträumten Glück allein.

Newton, der sich in der That lebhaft für Ickstadt interessirte, eilte sofort zu seiner Gönnerin, der Prinzessin von Wales, theilte ihr die merkwürdigen Schicksale des jungen Gelehrten mit und noch an demselben Abend konnte er Ickstadt von dem ihm bewilligten ehrenvollen Abschied aus der Armee nebst der Zusicherung einer Pension zur Fortsetzung seiner Studien, die ihm die Prinzessin beim Könige erwirkt hatte, Mittheilung machen.

Ickstadt blieb indeß nach dieser günstigen Wendung seines Geschickes nur kurze Zeit in London; eine unwiderstehliche Sehnsucht trieb ihn zurück nach Deutschland, wenn er auch dort keine lebenden Verwandten mehr besaß, die auf seine Rückkehr warteten. Er kam 1725 nach Marburg, um hier Christian v. Wolf, der eben auf der Höhe seines Ruhmes stand, über Philosophie zu hören und zugleich unter dem berühmten Waldschmidt staatswissenschaftliche Studien zu beginnen.

Bei dem zweihundertjährigen Jubelfest der Universität im Jahre 1727 wurde er zum Ehrendoktor kreirt und habilitirte sich in Marburg als akademischer Lehrer. Mi

Digitized by Google

Newton blieb er bis zu dessen Tode in regem Wechselverkehr, und auch zwischen dem Grafen Pembroke, seinem ehemaligen Kapitän, und ihm hatte sich ein engeres Verhältniß gebildet, nachdem dieser dem kriegerischen Stande Valet gesagt und sich ganz den Wissenschaften gewidmet hatte. Pembroke war es, der am 28. März 1727 mit dem Lordkanzler, den Herzögen von Montrose und Roxburgh, sowie den Grafen Sussex und Macklesfield das Leichentuch des großen Newton trug, als sich vor den sterblichen Resten desselben die Thüren der Westminster-Abtei aufthaten.

Ickstadt's fernere Laufbahn war eine außerordentlich glänzende, seine philosophische Behandlung der Jurisprudenz, die außerordentliche Schärfe seiner logischen Deduktionen, welche er der langjährigen Beschäftigung mit der Mathematik verdankte, erwirkten ihm schon 1731 den Ruf als ordentlicher Professor nach Würzburg, und es währte nur wenige Jahre, so galt er als Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft. Infolge dessen berief ihn Kaiser Karl VII. im Jahre 1741 zum Professor und Geheimrath nach Ingolstadt und vertraute Ickstadt den Unterricht seines Sohnes in der Philosophie und den Staatswissenschaften an. Von dieser Zeit an trat der berühmte Gelehrte aus dem engen Kreise seiner rein wissenschaftlichen Stellung heraus, indem er praktische Politik zu treiben begann und sein bedeutendes staatsmännisches Talent für die Sache seines Kaisers gegen die Ansprüche Maria Theresia's verwendete. Karl VII. machte zum Dank für seine Thätigkeit im Interesse seiner Krone Ickstadt zum Reichsfreiherrn und zum Kanzler der ersten

Digitized by Google

bayrischen Universität Ingolstadt mit dem Range eines Staatsministers, und der berühmte Gelehrte wirkte noch über zwanzig Jahre, in ganz Deutschland und im Auslande anerkannt als der erste und bedeutendste Professor und Lehrer der Rechte. Er starb am 22. April 1768 zu Ingolstadt, und sein Landesherr und ehemaliger Schüler, der Kurfürst von Bayern, ehrte den Entschlafenen durch ein würdiges Grabmonument und dadurch, daß er persönlich den Leichenzug zum Friedhof begleitete.

Die interessante Episode aus dem Jugendleben dieses seiner Zeit gefeiertsten deutschen Staatsmannes und Gelehrten, wie wir sie geschildert haben, zeigt, von wie manchen ungeahnten Zufällen der Menschen Laufbahn oft gelenkt wird, sie beweist aber auch, wie sich das wahre Genie selbst durch die schwierigsten und hinderndsten Lebensumstände durch- und emporringt. Ickstadt's Wahlspruch: „Per aspera ad astra" — „Durch Noth der Welt zum Sternenzelt" paßt in der That auf Keines Leben besser, wie auf dasjenige des armen Grobschmiedsohnes, Soldaten und Ministers.

Digitized by Google

Der australische Ueberland-Telegraph.

Skizze

von

H. Berka.

(Nachdruck verboten.)

Neben den „Weltwundern" unserer Zeit, den unter dem Beifallsjubel von Hunderttausenden durchgeführten Riesenarbeiten der modernen Technik, neben dem Suezkanal und den Alpentunneln, den nordamerikanischen Pacificbahnen und den zu schwindelnder Höhe aufsteigenden peruanischen Schienensträngen, sind die ebenbürtigen Leistungen des Telegraphenbaues, trotz ihrer wichtigen Bedeutung für Kultur und Verkehr, ein wenig in den Hintergrund getreten. Abgesehen von jener Zeit, in der zuerst der gewaltige Gedanke der transatlantischen Kabelverbindung auftauchte und sich verhältnißmäßig schnell zur Verwirklichung durchrang, hat sich die öffentliche Meinung gewöhnt, die Drahtverbindungen für etwas so Selbstverständliches anzusehen, daß ihr unabläßiger Ausbau kaum besonderer Erwähnung werth gehalten wird, und selbst so großartige Schöpfungen, wie z. B. der australische Ueberland-Telegraph, nur in den speziell interessirten Kreisen eingehendere Beachtung gefunden haben.

Digitized by Google

Gerade dieses letztere Unternehmen verdient aber wohl eine genauere Schilderung, welche wir in nachstehender Skizze versuchen wollen.

Die ersten Anregungen zur Ausführung des australischen Ueberland-Telegraphen lassen sich bis auf das Jahr 1862 zurückführen. Kurz vorher war von dem berühmten Forschungsreisenden John Macdonall Stuart der australische Kontinent erfolgreich von Norden nach Süden durchwandert worden, nachdem unser unglücklicher, um die Erforschung Australiens hochverdienter Landsmann Leichhardt einem ähnlichen Versuch sein hoffnungsreiches Leben geopfert hatte. Es lag bei der Mangelhaftigkeit der bisherigen Verbindungen mit Europa der Gedanke nahe, ungefähr anschließend an Stuart's Reiseroute, die aufblühende Kolonie Südaustralien mit der Nordküste und weiterhin diese über Java und Singapore mit den vorhandenen nach Europa führenden Telegraphenlinien in Drahtverbindung zu setzen. Der jetzige Generalpostmeister der Kolonie Südaustralien, Todd, faßte diese Idee auf, und seiner unermüdlichen Energie gelang es nach nahezu zehnjährigen Bemühungen, und nachdem sich anfangs die in den sechziger Jahren noch sehr schwache Bevölkerung Südaustraliens als pekuniär nicht hinreichend leistungsfähig für das große Unternehmen erwiesen hatte, den kühnen Plan zu verwirklichen. 1870 bildete sich die brittisch-australische Telegraphen-Compagnie behufs der Legung des Kabels von Singapore über Java nach Port Darwin an der australischen Nordküste, und gleichzeitig beschloß die südaustralische Regierung den Bau der Ueber-

Digitized by Google

landlinie und vertraute ihre Ausführung dem Urheber des schöpferischen Gedankens, Charles Todd, selbst an.

In keine besseren Hände konnte das große Werk gelegt werden. Die Endpunkte der Linie lagen nicht weniger als 3157 Kilometer von einander entfernt, eine Distanz, welche annähernd derjenigen zwischen Madrid und Petersburg entspricht. Und zwischen dem Spencergolf im Süden, wo die Strecke bei der Station Port Augusta beginnt, und dem Port Darwin im Norden, an dem das Kabel in die Tiefe des indischen Oceans hinabtaucht, befand sich ein fast gänzlich unbekanntes Gebiet, das nach den Schilderungen aller Reisenden, welche es zu betreten versucht hatten, die größten Schwierigkeiten bieten mußte und größtentheils von feindlich gesinnten Wilden bewohnt war.

Es ist hoch interessant, die Maßregeln eingehender zu studiren, durch welche Todd das Gelingen des Unternehmens zu sichern wußte. Die ganze Linie wurde in drei annähernd gleich große Strecken getheilt. Die Strecken an jedem Ende der Linie überließ man öffentlichen, unter der Aufsicht der Regierung arbeitenden Unternehmern; den Bau des mittelsten Theiles, der für den weitaus schwierigsten gehalten wurde, und den man eigentlich nur durch die Berichte einer einzigen Expedition, der des oben erwähnten John M. Stuart, kannte, behielt sich Charles Todd selbst vor.

Ihm kam es nicht nur darauf an, die Linie überhaupt fertig zu stellen, sondern er wollte auch schnell und möglichst billig arbeiten. Er theilte daher die über 1000 Kilometer lange Mittelstrecke wiederum in fünf Theile,

Digitized by Google

rüstete für jeden eine selbstständige Expedition aus, und zwar mußten diese Expeditionen, deren eine z. B. erst 1200 Kilometer vom Spencergolf ihre Arbeit beginnen sollte, nicht allein das ganze Baumaterial für den Telegraphen selbst, für die Stationen u. s. w. mit sich führen, sondern es erschien von vornherein erforderlich, sie auch mit allen Existenzbedürfnissen für ihre vielmonatliche Arbeit in der Wildniß auszustatten. Centralaustralien, dies wußte man bestimmt, war so arm an Nahrungsmitteln, sowohl des Thier- wie des Pflanzenreiches, daß die ausrückenden Arbeiterheere jedes Gramm Nahrungsstoff, dessen sie bedürfen konnten, mitführen mußten; ja es war nothwendig, die Expeditionen mit Material zu Brunnenbauten zu versehen, da einzelne Strecken der Linie, trotzdem man gerade in Bezug auf diesen Punkt mit größter Sorgfalt die Route ausgewählt hatte, gänzlich wasserarm waren.

So sorgfältig und scharf berechnet waren die Maßnahmen des mit einem seltenen Organisationstalent begabten Mannes, daß die Expeditionen nicht nur — woran in Südaustralien selbst nach den Mißerfolgen früherer Reisenden vielfach gezweifelt wurde — glücklich ankamen und ihre Arbeit unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen in der vorausberechneten Zeit von zwanzig Monaten vollendeten, sondern daß während des ganzen Baues auch nicht ein bedeutenderes Unglück vorkam, nicht ein Menschenleben zu beklagen war, ein bei der Entstehungsgeschichte unserer modernen Riesenunternehmungen leider nur allzu seltener Fall! Welcher Art aber die Hindernisse waren,

Digitized by Google

welche mit dem fortschreitenden Bau Schritt für Schritt bekämpft werden mußten, davon werden wir später noch Näheres zu berichten haben.

Während so der mittlere Theil der Strecke über Erwarten glücklich vollendet wurde, gestaltete sich die Sachlage auf den Privatunternehmern überlassenen Dritteln weit ungünstiger, und im Süden wie im Norden stockte bald das Fortschreiten der Arbeit. Im Süden zwar, wo die Hilfsquellen der Kolonien nahe lagen, konnte durch Nachschub personeller und materieller Kräfte schnell und verhältnißmäßig leicht geholfen werden, im Norden dagegen, in dessen Territorium überhaupt erst seit 1864 Ansiedelungsversuche gemacht worden waren, schien die Ausführung der Arbeit anfangs auf wirklich unübersteigliche Hemmnisse zu stoßen, und die erste Expedition löste sich, nachdem kaum 400 Kilometer gebaut worden, gänzlich auf. Kaum ein besseres Resultat erzielte die zweite, welche ihr auf die Nachricht von den bisherigen Mißerfolgen sofort nachgesandt wurde, und erst als der energische Todd persönlich mit zahlreichen Verstärkungen an der Nordküste erschien, konnte das Gelingen des Unternehmens als gesichert angesehen werden. Acht Monate nach dem ursprünglich berechneten Termin war die ganze Linie quer über den Kontinent vollendet, und am 22. Oktober 1872 zuckte zum ersten Male der elektrische Funke von Adelaide und Melbourne nach dem Mutterlande, nach London, hinüber. In drei bis höchstens sechs Stunden gelangte von diesem Tage ab eine Nachricht von Europa nach Australien, die früher mindestens vierzig Tage unterwegs war, denn dies

Digitized by Google

war die kürzeste Frist, in welcher die Postdampfer die Strecke zurückzulegen vermochten.

Der Ueberland-Telegraph bezeichnet bis heute fast die einzige Linie auf unseren Karten, längs deren der australische Kontinent im Inneren erforscht ist. Sie erscheint im Süden und einem Theil des Nordens im Wesentlichen als eine Kette ziemlich weit auseinander liegender Seen, die mittlere Strecke begleitet auf der westlichen Seite ein von nur zeitweilig mit Wasser gefüllten Flüssen zerrissener Felsenzug. Diese Periodicität der Wasserläufe ist charakteristisch für den Kontinent überhaupt und für sein Binnengebiet insbesondere, sie bildete auch eine Hauptschwierigkeit bei dem Bau der Strecke und der dauernden Unterhaltung der Stationen. Während überall die Flüsse Vermittler der Besiedelung und des Verkehrs sind, ist in Australien fast das Umgekehrte der Fall; kein Fluß hat feste und perennirende Quellen, kein Fluß ein geregeltes Bett, wo heute Wasserfülle herrscht, ist morgen die erschreckendste Dürre, wo heute die üppigste Vegetation grünt und blüht, droht in wenig Wochen vernichtende Hungersnoth. Es ist eine sonderbare, aber durchaus sachgemäße Bemerkung, die sich in allen australischen Reiseberichten findet, die nämlich, ob in dem entdeckten Flußbett auch „Wasser" war, denn die edle Flüssigkeit ist dort keineswegs nothwendiges Erforderniß der Wasserläufe. Neuerdings und vielfach gerade in der Nähe des Ueberland-Telegraphen haben übrigens die Bohrungen artesischer Brunnen wenigstens den Nachweis geliefert, daß die Feuchtigkeit, welche die Oberfläche nicht gewährt, mit Erfolg unter derselben aufzusuchen ist; wenn

Digitized by Google

die Kostspieligkeit derartiger Anlagen nun ihre ausgedehnte Verwendung zur Hebung der Bodenkultur allerdings nicht möglich erscheinen läßt, für die Zwecke der Viehzucht, der bisherigen Hauptquelle des Reichthums ganz Australiens, werden sie unter allen Umständen stets von eminenter Wichtigkeit sein. Immerhin ist es gelungen, für die Stationen der Telegraphenlinie Punkte aufzufinden, in deren Nähe gutes Wasser zu allen Jahreszeiten vorhanden ist. Die kleinen, solid gebauten Steinhäuser mit ihren schmucken Eisenblechdächern haben sich daher selbst tief im Innern meist schnell mit ertragsfähigen Feldern und Gärten umgeben, in denen die europäischen Getreidearten neben den Früchten fast aller Zonen trefflich gedeihen.

Die zweite Hauptschwierigkeit des Telegraphenbaues lag in der Eigenthümlichkeit der australischen Vegetation begründet. Abgesehen davon, daß Australiens einheimische Flora einen fast gänzlichen Mangel an solchen Erzeugnissen aufweist, die eine zahlreichere Bevölkerung ernähren könnten, ist gerade die für den ganzen Erdtheil charakteristische Form des strauchartigen Baumwuchses dem Fortschreiten der Arbeit auf das Empfindlichste entgegengetreten. Der australische Scrub, ein unendlich dicht verschlungenes Dickicht mit spitzen und dornigen Zweigen, ist fast undurchdringlich, die Axt und selbst das Feuer mühen sich oft vergeblich um seine dauernde Vernichtung, und um die Telegraphenstrecke von dem wuchernden Strauchwerk wenigstens auf Jahresfrist freizuhalten, wurden auf nicht weniger als 800 Kilometer Länge Wege von 16 Meter Breite gebahnt. Natürlich vermochten die Scrubs auch nicht das

Digitized by Google

nöthige Holz für die Telegraphenpfosten zu liefern, es wurde vielmehr oft nöthig, die Stangen, deren man 36,000 Stück bedurfte, aus Entfernungen von 80 deutschen Meilen her an die Bauplätze zu transportiren.

Wir möchten unseren Lesern übrigens kein falsches, einseitiges Bild von dem Vegetationscharakter Australiens geben, und müssen daher erwähnen, daß, so mächtig die Ausdehnung des gefürchteten Scrub ist, doch auf dem Kontinent auch der Wald im besseren Sinne nicht fehlt. Unter der tropischen Sonne des Nordens gedeiht die Mangrove, der Affenbrodbaum und der Flaschenbaum; im übrigen Australien bilden, wo die Feuchtigkeit nicht ganz fehlt, Eukalypten und Akazien jene eigenthümlichen, fast parkartigen Gehölze, in denen die Bäume nicht in einem geschlossenen Forst, sondern in kleineren Gruppen und einzelnen Exemplaren zerstreut auftreten. Unter den Eukalypten Australiens, von denen der blaue Gummibaum, Eucalyptus globulus, auch in Europa bekannt ist und als „Fieberbaum" zur Bekämpfung des Sumpfgiftes vielfach mit Erfolg angepflanzt wird, sind sogar die Giganten des Baumwuchses überhaupt gefunden worden. Einzelne Exemplare überragen bei einer Höhe von über 150 Metern sogar noch die Riesentannen Kaliforniens. So trefflich aber ihr unserer Eiche an Härte gleichkommendes Holz ist, der Zerstörungswuth der besonders im Norden häufigen Termiten ist es doch nicht gewachsen; auf große Strecken hin mußten die hölzernen Pfosten sehr bald durch eiserne ersetzt werden, die sich vortrefflich bewährt haben.

Die letzte und nicht die geringste Schwierigkeit wurde

Digitized by Google

dem Bau endlich durch das Verhalten der Eingeborenen bereitet. Auf dem südlichen Drittel erwiesen sich die Australneger zwar als friedliebend, und fanden höchstens bisweilen die Isolatoren und den Draht zur Bewehrung ihrer Speere geeignet oder passend zur Verfertigung von Angelhaken, im Innern und besonders im Norden dagegen traten sie den Arbeitern feindlich entgegen, und konnten anfangs weder durch Güte noch durch Drohungen gebändigt werden, sondern nur durch Anwendung von Gewalt. Kriegerischer und bei aller Uebereinstimmung der Grundzüge auch kräftiger entwickelt als die Bewohner des Südens, sind diese Wilden bisweilen auch heute noch den Stationsbeamten gefährlich, und die meisten der nördlichen Stationen haben hier den Charakter kleiner Forts annehmen müssen. Freilich ist die Zahl der Urbewohner überhaupt nicht groß und sie ist es wahrscheinlich nie gewesen, weil der Kontinent vor der Einführung europäischer Nahrungspflanzen und Nutzthiere keine bedeutende Bevölkerung ernähren konnte; man schätzt die gesammte eingeborene Bevölkerung heute auf etwa 60,000 Seelen, und die Annahme, daß sie vor den Einflüssen der europäischen Kultur, deren Vorzüge sie nicht begreift und nicht zu benützen versteht, ganz verschwinden wird, ist vielleicht gerechtfertigt. Auch die Anstrengungen der verschiedenen Missionsgesellschaften unter den Australnegern sind nur von sehr bescheidenen Erfolgen gekrönt gewesen und werden das Aussterben der ganzen dem Untergang geweihten Rasse ebensowenig aufhalten können, als die freigebigen Bemühungen der heutigen Kolonialregierungen. Und so schmerzlich die Thatsache

Digitized by Google

an sich den Menschenfreund berühren muß, sie erscheint weniger betrübend, wenn man bedenkt, daß derselbe Kontinent, der einst vielleicht höchstens eine Million Menschen zu ernähren vermochte, und selbst dieser Zahl nur einen in Wirklichkeit erbärmlichen, bedauernswürdigen Lebensunterhalt bot, heute bereits nahezu 2½ Millionen Einwanderern ein gesichertes, oft glänzendes Loos gewährt, und überdies jährlich fast 700 Millionen Mark an Ausfuhrwerthen producirt.

An dieser geradezu rapiden Entwickelung, die noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, gebührt aber auch dem Ueberland-Telegraphen sein Antheil, er wurde in der That zu einem wichtigen Faktor der Kultur, und die nahezu 9 Millionen Mark, auf welche sich der Herstellungspreis der ganzen Linie nach Ersatz der hölzernen Pfosten durch Eisenstangen stellte, haben reiche Zinsen getragen. Allein im ersten Jahre konnte Südaustralien durch die schnelle Information über den Stand des englischen Getreidemarktes eine ziffermäßige Mehreinnahme von 3 Millionen Mark erzielen, und die Einnahme für die 21,000 Telegramme, welche z. B. im Jahre 1879 zwischen Europa und Australien gewechselt wurden, betrug nicht weniger als 3,154,802 Mark. Aber mit der Drahtlinie zugleich ist auch ein gesicherter, zuverlässiger Weg quer durch den ganzen Kontinent geschaffen worden, der einerseits zur Basis, resp. zum Endziel der meisten neueren, zur Erforschung der Hilfsquellen des Inneren ausgesandten Expeditionen wurde, längs dessen andererseits sofort die Squatters (Viehzüchter) ihre nach Tausenden zählenden

Digitized by Google

Heerden behufs Aufsuchung neuer Waideplätze trieben, während die Diggers und Miners (Erzgräber) des gleichen Weges zogen, um den Schätzen des Erdinneren, dem Kupfer, Zinn, Blei und vor Allem dem Golde nachzuspüren. Nordaustralien allein hat, und zwar erst seit dem Bau der Telegraphenlinie, jährlich Gold im Werthe von über eine Million Mark exportirt.

Die glückliche Vollendung des Ueberland-Telegraphen ermunterte in Australien schnell zu weiteren derartigen Unternehmungen, und der Bau der mit einem Aufwand von über 1½ Millionen Mark hergestellten Linie, welche Port Augusta am Spencergolf über Eukla mit Albany und Geraldton an der Westküste verbindet, ist ein dem Ueberland-Telegraphen nicht unebenbürtiger Rivale. Von dem aufblühenden Albany ist eine Kabelverbindung nach dem Kap der guten Hoffnung geplant, so daß nach dessen Legung Australien auch mit Afrika in direkter Drahtverbindung stehen wird.

Es ist gewiß für den Erdtheil, der zuletzt von allen Kontinenten der Kultur erschlossen wurde, ein erfreulicher Beweis gesunden Gedeihens, daß bereits 1881 nahezu 40,000 Kilometer Telegraphenlinien vorhanden waren, wodurch gewiß die Leistungsfähigkeit der australischen Kolonien und die Energie ihrer Regierungen und Bewohner in das hellste Licht gestellt wird.

Digitized by Google

Die letzten Tage eines Kaiserreichs.

Historische Skizze

von

Hermann Haardt.

(Nachdruck verboten.)

Im Dezember 1882 fiel mir zufällig ein Zeitungsblatt in die Hände, das die Todesanzeige des Obersten Paul Fondeur, eines der Getreuen des unglücklichen Kaisers Maximilian enthielt, der bis zum letzten Augenblicke bei dem verrathenen Herrscher ausgehalten hatte und Zeuge vom Ende desselben gewesen war. Fondeur war mir persönlich bekannt, und die Meldung seines Dahinscheidens brachte mir alle Umstände wieder in Erinnerung, unter denen ich den viel vom Schicksal umhergeworfenen Mann kennen gelernt, der jetzt in der kleinen Stadt Görz in Oesterreich nach langer Irrfahrt die ewige Ruhe gefunden hatte.

Fondeur war unter den französischen Truppen gewesen, die von Napoleon III. unter General Forey nach Mexiko gesandt wurden, um das Land zu erobern, oder, wie der Vorwand lautete, in dem von Bürgerkriegen zerrissenen Lande Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Bei der Belagerung von Puebla hatte er sich derartig ausgezeichnet, daß ihm der General das Kreuz der Ehrenlegion verlieh.

Digitized by Google

Als dann der Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich als Kaiser Maximilian I. den Thron Mexiko's bestieg und General Forey mit einem Theil der französischen Streitkräfte nach Frankreich zurückkehrte, war Fondeur in die Dienste des Kaisers getreten, zeichnete sich dort fortlaufend aus, avancirte zum Major und erhielt von Maximilian das Ritterkreuz des neugestifteten Guadelupe-Ordens. Als endlich der Kaiser, von Napoleon III. schmählich im Stich gelassen, sich nur noch mit erlöschenden Kräften gegen die auf ihn eindringenden Feinde wehrte, war Fondeur unter den Wenigen, die zu dem unglücklichen Monarchen hielten. Er theilte die Gefangenschaft seines Herrn und sollte mit diesem in Queretaro erschossen werden, wurde jedoch begnadigt und begab sich nach dem Tode Maximilian's nach Arizona und von da später nach dem Norden, trat in die Dienste der St. Louis-Pelzkompagnie und führte fortan das Leben eines Trappers. In dieser Stellung lernte ich ihn kennen. Ich war zu jener Zeit gerade Agent der St. Louis-Pelzkompagnie und hatte etwa fünfzig Trapper unter mir, welche fast regelmäßig jeden Monat zu meiner Station Julesburg im Staate Nebraska kamen, um die erbeuteten Pelze abzuliefern. Unter diesen Trappern war Fondeur. Er fiel mir sofort wegen seines gebildeten, ruhigen Benehmens auf, und ich gewann mehr und mehr Interesse an dem schweigsamen Mann, der anfangs jeder Annäherung auswich. Nach und nach jedoch wurden wir vertrauter, und eines Tages im Spätherbst, als Fondeur, nachdem er eine Parthie Pelze abgeliefert, durch einen plötzlich ausbrechenden Schneesturm in meinem

Digitized by Google

Hause zurückgehalten wurde, gelang es mir, ihn beim flackernden Kaminfeuer zu Mittheilungen über sein früheres Leben zu bewegen. Er gab mir eine Schilderung der Ereignisse, welche unmittelbar dem Zusammensturz des mexikanischen Kaiserreiches und dem Tode Maximilian's vorhergingen. Da dieselben als Berichte eines Augenzeugen jener Katastrophe auch weiteren Kreisen von Interesse sein dürften, so will ich hier versuchen, sie mit Fondeur's eigenen Worten wiederzugeben.

„Anfangs Mai 1867 erhielt Kaiser Maximilian die Nachricht, daß die republikanischen Streitkräfte unter Präsident Don Benito Juarez und General Don Porfirio Diaz die Festung Puebla erstürmt hätten und auf dem Wege nach Mexiko wären. Die Republikaner, denen das ganze Land zujauchzte und zulief, zählten an 40,000 Mann, und zwar keine undisziplinirten Guerilleros, sondern geübte, abgehärtete Soldaten, denen Max, der doch endlich einsehen mochte, daß er verrathen war, kaum 6000 bereits halbdemoralisirte Soldaten entgegenstellen konnte. Ich kommandirte am Tage des Eintreffens jener Nachricht die Hauptwache des Schlosses Chapultepec, und schon an den verstörten Gesichtern der rasch hintereinander ankommenden und fortsprengenden Ordonnanzen konnte ich sehen, daß etwas Außergewöhnliches im Werke war. Gegen Mittag langten die Generale Miramon und Mejia, sowie der österreichische General Zach, der belgische Oberst van Rompay und ein Offizier in französischer Oberstenuniform an, den ich nicht kannte. Ich erfuhr später, daß es der zu so trauriger Berühmtheit gelangte Oberst Lopez war, der, vor Kurzem mit dem Kreuz

der Ehrenlegion dekorirt und durch Marschall Bazaine dem Kaiser warm empfohlen, von Letzterem zum Kommandanten des Regiments Kaiserin-Husaren ernannt worden war. Es war dies eines der wenigen Regimenter, welche Max bis zuletzt treu blieben, und bestand fast ausschließlich aus Ungarn.

Nach der in Chapultepec herrschenden Sitte, wo seit der Abreise der Kaiserin nach Europa alle Etikette verbannt war, wurde der die Hauptwache kommandirende Offizier stets zur kaiserlichen Tafel geladen, und demgemäß erschien ich gegen fünf Uhr im Speisesaal, der eine wunderschöne Aussicht auf die Hauptstadt gewährte.

Während ich noch in einer Fensternische stand, rauschten die Portièren des anstoßenden Saales auseinander, und die ganze hohe Gesellschaft, noch durch einige militärische Würdenträger vermehrt, trat in den Speisesaal. Der Kaiser nahm schweigend seinen Sitz ein, und wir Anderen folgten seinem Beispiele. Jedes Gesicht trug den Ausdruck tiefen Ernstes, und man hörte nichts als das Klappern der Teller, Messer und Gabeln. Kein Wort wurde bei Tische gesprochen.

Als die Tafel endlich aufgehoben wurde, richtete sich der Kaiser in seiner ganzen Höhe auf und sprach:

„Also es bleibt dabei; die Garnison von Mexiko bricht heute Abend auf; Sie, General Mejia, marschiren direkt nach Norden und warten auf das Eintreffen der Kolonne des Generals Miramon, der erst noch versuchen wird, die Truppen, welche in Tlascala, Itztacuitl und den übrigen Ortschaften liegen, an sich zu ziehen. Sie, Oberst Lopez,

Digitized by Google

bleiben mit meinen getreuen ungarischen Husaren zu meiner persönlichen Eskorte zurück. Von heute in drei Tagen sehen wir uns, so Gott will, bei den sieben Norias im Cerro Gordo wieder. Leben Sie wohl, meine Herren!"

Dies war der letzte Kriegsrath, den Maximilian mit seinen wenigen Getreuen gehalten hat, denn von jetzt ab überstürzten sich die Ereignisse.

Auf speziellen Befehl des Kaisers mußte ich mich ebenfalls den ungarischen Husaren anschließen, und so gelangten wir am 6. Mai, gerade an meinem Geburtstage, zu den Norias. Es sind dies tiefe, vom Präsidenten Bustamente in einer Entfernung von etwa 120 englischen Meilen von der Hauptstadt am Fuße einer Bergkette angelegte Cisternen, ohne welche auf dem wüstenartigen, wasserarmen Hochplateau jede militärische Operation unmöglich wäre. Gegen Abend desselben Tages langte Mejia an und am folgenden Morgen Miramon. Der Letztere brachte übrigens keine Verstärkungen, denn überall im Lande regte sich der republikanische Geist, und die detachirten Truppen versagten den kaiserlichen Generalen den Gehorsam. Die Dauer der Monarchie zählte nur noch nach Tagen, so viel konnte jeder Unbefangene sehen. Maximilian war ausschließlich auf den Rest seiner österreichischen und belgischen Regimenter angewiesen.

Mejia übernahm das Kommando über den linken Flügel, der 2000 Mann zählte; unter ihm kommandirte Oberst van Rompay; Miramon, mit einer gleich starken Macht, übernahm den rechten Flügel, während General Zach, unter welchem Oberst Lopez kommandirte, das Centrum

befehligte, bei dem sich auch Maximilian befand. Im Ganzen waren es 6000 Mann und 12 Geschütze, welche den braunen Reiterschaaren des Porfirio Diaz und den Scharfschützen Don Esteban Escobedo's das Feld streitig machen sollten.

Doch wenn wir auch wußten, daß wir für eine bereits verlorene Sache kämpften, so waren wir doch, durch die Gegenwart des allbeliebten Kaisers begeistert, entschlossen, lieber unser Aller Leben zu opfern, als ihn zu verlassen.

Am 7. Mai kam auf schaumbedecktem Rosse ein Kurier, den ein der kaiserlichen Sache ergebener Gutsbesitzer abgesandt hatte, in's Hauptquartier und wurde sofort zum Kaiser geführt. Seine Botschaft war kurz, mußte aber sehr wichtig sein, denn wir sahen den Kaiser nachdenkend und mit bleichem Gesichte durch die Reihen der Husaren gehen, ohne daß er, wie dies gewöhnlich der Fall war, für den Einen oder Anderen ein freundliches Wort gehabt hätte.

Wie es kam, wußte Niemand, aber plötzlich war die Nachricht verbreitet: Die republikanische Armee ist im Anzuge gegen uns.

Und so war es in der That. Einer Sturmwolke gleich nahten die republikanischen Reitergeschwader. Kaum hatten wir Zeit, uns in Schlachtordnung zu stellen. Dann brachen die braunen Reiter Porfirio Diaz', fast ausschließlich aus Vaqueros*) bestehend, mit einer derartigen Vehemenz

*) Vaqueros sind die Pferdehirten, welche sich mit den Gauchos der argentinischen Republik und den Commanches-Indianern der Steppen von Sonora in den Ruhm theilen, die besten Reiter der Welt zu sein.

Digitized by Google

über uns herein, daß von Anfang an eine regelrechte Vertheidigung gar nicht möglich war. Was nützte alle belgische, alle österreichische Tapferkeit gegen eine Kriegsführung, welche diese gewiß abgehärteten, erprobten und todesmuthigen Truppen auch während einer mehr als dreijährigen Campagne nicht hatten lernen können? Wie der Sturmwind kamen die Schaaren heran, ohne sich weder durch das Kartätschen-, noch durch ein gut unterhaltenes Kleingewehrfeuer aufhalten zu lassen. Ich selbst sah Offiziere in ihren weiten weißen Gewändern, mit dem riesigen, wohl drei Fuß im Durchmesser habenden Sombrero auf dem Kopfe, bis fast zu den Mündungen der Kanonen hinreiten, der Lasso sauste durch die Luft, schlang sich um die Glieder der Kanoniere und lieferte diese wehrlos dem Feinde in die Hände. Und trotzdem hätte sich das kleine Häuflein gegen die Uebermacht gehalten, wenn nicht im entscheidenden Moment Oberst Lopez mit zwei Schwadronen seiner Husaren eine verhängnißvolle Schwenkung gemacht und dadurch den Kaiser mit seinem Stabe bloßgestellt hätte. Das Fußvolk Escobedo's, diesen unseligen Fehler, den man dem Obersten Lopez — und wohl mit Recht — als Verrath auslegte, bemerkend, benützte die entstandene Lücke und brach in unser Centrum ein.

Alle Ordnung begann sich jetzt aufzulösen — das Gefecht war verloren. Kaum gelang es dem Kaiser, mit dem stark gelichteten Häufchen seiner Tapferen einen fluchtartigen Rückzug nach der Festung Queretaro zu bewerkstelligen, wo er sich sofort von den siegreichen Feinden eng eingeschlossen sah. Das mexikanische Trauerspiel nahte sich seinem Ende,

Digitized by Google

das sah Jeder ein, auch wohl Maximilian selbst, denn auf Entsatz war ebensowenig Hoffnung, wie darauf, die Festung zu halten. Es fehlte bereits in den ersten Tagen an Lebensmitteln. Trotzdem dachte Niemand an Uebergabe. Angefeuert durch das Beispiel des kaiserlichen Herrn, der auf den Wällen sich furchtlos dem feindlichen Feuer aussetzte und — so schien es uns Allen — geflissentlich einen ehrenvollen Soldatentod suchte, focht selbst der Geringste mit dem Muthe eines Löwen. Doch selbst die größte Tapferkeit vermag nichts gegen heimtückischen Verrath, und es war dem edlen Kaiser bestimmt, durch Verrath in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Wir waren nach wenig Tagen unter unaufhörlichen Kämpfen von den Republikanern bis in die feste Citadelle zurückgedrängt worden. Da öffnete in der Nacht vom 14. zum 15. Mai der Oberst Lopez, derselbe, der durch sein falsches Manöver den Verlust des Gefechtes verursachte, dem Feinde die Thore der Citadelle. Escobedo drang mit seinen Truppen herein — und Maximilian mit dem Reste seiner Getreuen war gefangen. Der Kaiser wurde nebst neunzehn Personen seiner nächsten Umgebung im Kloster de las Capuchinas untergebracht. Unter diesen neunzehn Gefangenen, denen auch ich angehörte, befanden sich nur zwei eingeborene Mexikaner, die Generale Miramon und Mejia, deren Schicksal durchaus nicht zweifelhaft sein konnte, nachdem die republikanische Regierung das von Maximilian erlassene berüchtigte Blutedikt vom 3. Oktober 1865 adoptirt hatte, jenes Dekret, welches in seiner schrecklichen Kürze folgendermaßen lautete:

Digitized by Google

„Einziger Artikel. Jeder Mexikaner, der mit den Waffen in der Hand, gegen die bestehende Regierung kämpfend, ergriffen wird, wird erschossen."

Sobald Juarez, welcher den Sitz seiner Regierung nach San Luis Potosi verlegt, die Nachricht von der Einnahme Queretaro's und der Gefangennahme Maximilian's erhielt, befahl er sofort, den Prozeß gegen Letzteren und seine Schicksalsgenossen einzuleiten. Der Kaiser sprach den Wunsch nach einer Unterredung mit dem Präsidenten aus, jedoch vergeblich. Am 13. Juni trat das republikanische Kriegsgericht, bestehend aus einem Oberstlieutenant als Präsidenten, vier Majors und vier Kapitäns als Beisitzern, zu Queretaro im Saal des Theaters Iturbide zusammen. Die Anklage lautete auf Verbrechen wider die Nation, das Völkerrecht und den öffentlichen Frieden. Maximilian war leidend und konnte nicht persönlich erscheinen, reichte aber einen Protest gegen die Kompetenz dieses Gerichtshofes ein, da er, der von der Nation erwählte Herrscher, nur von ihr, nicht von einem beliebigen Kriegsgericht abgeurtheilt werden könne. Miramon und Mejia waren persönlich anwesend, die Vertheidiger, besonders Advokat Ortega, der Vertreter des Kaisers, thaten ihr Möglichstes, aber Alles war vergebens, da der ganze Prozeß eben eine reine Form war und sein Ausgang von vornherein feststand. Am 14. Juni Abends acht Uhr wurden Maximilian, Miramon und Mejia einstimmig zum Tode durch Erschießen verurtheilt.

Noch an demselben Tage ging eine Ordonnanz mit einer Abschrift der Verhandlungen an Don Benito Juarez

Digitized by Google

ab. Bei Letzterem nahm sich besonders der preußische Ministerresident v. Magnus des unglücklichen Kaisers mit wärmstem Eifer an, ohne jedoch etwas erreichen zu können. Der französische Gesandte dagegen that keinerlei Schritte in dieser Richtung.

Nachdem Veracruz in die Hände der Republikaner gefallen war, hatten die dort liegende österreichische Fregatte „Novara" und die Korvette „Elisabeth", mit Admiral Tegetthof an Bord, die Rhede verlassen und waren nach Norden gegangen, wo sie dicht vor Tampico kreuzten. Die Gefangennahme und Verurtheilung Maximilian's wurde bald in Tampico und auch an Bord der Kriegsschiffe bekannt, wo Tegetthof sofort einen Offiziersrath zusammenberief, um zu überlegen, was zur Rettung des geliebten Fürsten geschehen könnte. Es fanden sich zwei Offiziere, von denen der eine ein geborener Engländer und der andere ein Ungar war, welche sich bereit erklärten, das Wagestück zu unternehmen, den Kaiser aufzusuchen und ihn zur Flucht zu bewegen. Sir George M. und Graf S. erreichten, von Tegetthof reichlich mit Geldmitteln versehen, Queretaro an dem Tage, an welchem die Bestätigung des kriegsrechtlichen Urtheiles eintraf. Diese Bestätigung verfügte, daß das Urtheil vollstreckt werden sollte an dem „Usurpator", den Generalen Miramon und Mejia, und daß wir anderen Europäer gegen unser Ehrenwort, nicht wieder gegen die mexikanische Republik zu kämpfen, in Freiheit gesetzt werden, jedoch vorher der Erschießung der Verurtheilten beiwohnen sollten.

In der Nacht vom 18. zum 19. Juni (1867) schien

Digitized by Google

die Wachsamkeit bei dem Kloster, in welchem wir gefangen gehalten wurden, bedeutend verringert worden zu sein, was sich Keiner von uns erklären konnte, da die Exekution am 19. Juni in aller Frühe stattfinden sollte. Man hatte uns andere Gefangene auf freien Fuß gesetzt und den Wachen sogar Befehl gegeben, uns freien Zutritt zu den Verurtheilten zu gestatten, um den letzten Abschied zu nehmen. Doch wenn auch die Wachen um das Gefängniß herum verringert waren, so wäre ein Entrinnen der Verurtheilten doch sehr schwierig gewesen, indem die Thore der Festung desto schärfer bewacht wurden.

Es war bereits spät in der Nacht, als ich, um vom Kaiser persönlich Abschied zu nehmen, den Raum betrat, in welchem die drei Verurtheilten untergebracht waren. Es war dies eine Art von Reitschule, die von einem Korridor umgeben war. Außerhalb des Korridors hielten sich die Gefängnißbeamten und Offiziere auf, während drei Thüren in's Innere der Reitschule führten. Man hatte die Aufmerksamkeit gehabt, dem Kaiser ein eigenes Zimmer zu geben, dessen Thüre durch eine Portière verhängt war. Der mich geleitende Offizier zeigte mir diese Portière und zog sich dann zurück.

In dem Augenblick, als ich die Portière zurückschlagen wollte, glaubte ich hinter derselben ein unterdrücktes Schluchzen zu hören. Ich blieb stehen und wurde Ohrenzeuge folgenden erschütternden Abschiedes.

Eine sonore Mannesstimme sagte in deutscher Sprache:

„Ich beschwöre Eure Majestät, meinen Vorschlag anzunehmen und zu fliehen. Alles ist vorbereitet. Die

Digitized by Google

Wachen sind erkauft; der wachthabende Offizier an der Puerta del Sol wird Sie auf das gegebene Losungswort ‚Padilla' hinauslassen. Einmal außerhalb der Festung, finden Sie in der Hacienda des Sennor Tiburcio Aurellanos die ersten Pferde. Sennor Tiburcio wird Ihnen einen zuverlässigen Vaquero mitgeben, und da die Relais bis Tampico reichen, so können Sie morgen Abend an Bord der ‚Novara' sein."

„Mein lieber George," erwiederte Maximilian tief bewegt, „ich erkenne die Größe Deines Opfers an, wenn ich dasselbe auch nicht annehmen kann. Ich kann und darf nicht fliehen."

„Aber, Majestät," entgegnete Sir George M., „Sie werden morgen erschossen. Sobald Sie bei Admiral Tegetthof auf der ‚Novara' sind, könnte die gesammte nordamerikanische und mexikanische Flotte kommen, der Admiral würde Sie nie herausgeben. Fliehen Sie, Majestät, retten Sie Ihr kostbares Leben und lassen Sie mich an Ihrer Stelle zurück."

„Nein, Du treue, redliche Seele, ich nehme Deinen Vorschlag nicht an," entgegnete der Kaiser nach einer längeren Pause. „Geht Ihr nur ruhig wieder an Bord der ‚Novara' und sagt meinem Admiral, er solle nach dem schönen Oesterreich zurückkehren und mir mein liebes Miramar an der blauen Adria grüßen. Ein Sohn des Hauses Habsburg flieht nicht wie ein Dieb in der Nacht. Und jetzt, meine einzigen Getreuen, erhebt Euch, faßt Euch, damit ich den letzten Rest der mir so nothwendigen Fassung nicht selbst verliere. Nicht so, Graf S.! Kommt an mein

Digitized by Google

Herz und empfanget den Segen eines Sterbenden! Lebt wohl, lebt wohl!"

Einige Sekunden später wurde die Portière zurückgeschlagen und zwei schöne Männer mit gerötheten Augen, welche die Thränen kaum zurückhalten konnten, erschienen auf der Schwelle. Der Eine dieser Männer — es war eben Sir George M., wie ich später erfuhr — besaß eine derartige Aehnlichkeit mit dem Kaiser, daß ich, wenn ich nicht den vorstehenden Dialog gehört hätte, darauf hätte schwören mögen, daß es Kaiser Maximilian selbst gewesen wäre.

Als ich in das Zimmer trat, fand ich Seine Majestät in einem Lehnstuhle sitzen, den Kopf in die Hand gestützt, und ich mußte meine Anwesenheit erst durch mehrfaches Räuspern kund thun, bevor er den Kopf erhob. Jetzt sah ich, daß auch er geweint hatte, aber er überwand sich und sagte zu mir mit ruhiger Stimme:

„Ich habe mit großer Freude vernommen, daß Benito Juarez Dich mit den übrigen europäischen Gefangenen begnadigt hat. Laß Dir rathen, lieber Fondeur, wende diesem ungastlichen Lande den Rücken, sobald Du kannst."

„Das ist meine Absicht, und ich kam hieher, um von Eurer kaiserlichen Majestät Abschied zu nehmen."

„Ach, Du glaubst gar nicht, wie wehe es thut, wenn man sich von erprobten Freunden trennen muß, wenn man weit vom Vaterlande, von seinen Lieben entfernt, sterben soll!"

Nachdem der Kaiser diese Worte in traurigem Tone gesprochen hatte, kniete ich an der Seite des Lehnsessels

Digitized by Google

nieder und ergriff seine herabhängende Hand, die ich ehrfurchtsvoll an die Lippen drückte. Er sah mich noch einmal an und sagte dann:

„Nun, so lebe denn auch Du wohl, Du treuer Gefährte!"

Die Bewegung drohte mich zu ersticken, und ich weiß noch jetzt nicht, wie ich aus dem Kloster herausgekommen bin. Nach wenigen Stunden, als der Tag zu grauen begann, fand ich mich in einem Garten außerhalb des Klosters wieder. Dumpfer Trommelwirbel rief mich zu mir selbst zurück. Ich eilte in das Gebäude, wo ich meine übrigen Genossen antraf.

Was im ersten Morgengrauen des 19. Juni 1867 in Queretaro geschah, hat Klio mit ehernem Griffel in die Blätter der Weltgeschichte eingeschrieben.

Früh um sechs Uhr traten Maximilian, Miramon und Mejia aus dem Kloster de las Capuchinas, bestiegen Jeder einen besonderen Wagen mit einem Geistlichen zur Seite, und wurden nach dem Platze de las Campanas gebracht, wo das Exekutionskommando bereits aufgestellt war. Maximilian war körperlich leidend, bewahrte aber dessenungeachtet eine heldenmüthige Ruhe. Er hatte sich die Gunst ausgebeten, daß man nicht nach seinem Gesichte schieße, damit sein Leichnam möglichst wenig entstellt seiner Familie ausgeliefert werde, sowie auch, daß er jedem zu seiner Hinrichtung kommandirten Soldaten ein Geschenk (20 Piaster) machen dürfe.

Maximilian sprach vor der Exekution einige Worte, um die Beschuldigung des Ehrgeizes zurückzuweisen, ebenso Miramon, der sich dagegen verwahrte, das Vaterland ver-

Digitized by Google

rathen zu haben. Mejia, der sonst so unerschrocken war, fühlte sich durch den vorherigen Anblick seiner Gemahlin mit seinem jüngsten Kinde auf dem Arme zu tief erschüttert, um reden zu können.

In der Stadt herrschte tiefe Stille, die Straßen waren wie ausgestorben und die Fenster verhangen.

Da dröhnte die verhängnißvolle Salve durch die friedliche Ruhe des Morgens. Die beiden Generale blieben auf der Stelle todt, der Kaiser richtete sich noch einen Moment lang auf und wurde erst durch einen auf ihn aus nächster Nähe abgegebenen Schuß vollends getödtet.

Bald nach dieser tragischen Katastrophe ging auch die Hauptstadt Mexiko am 21. Juni an die Republikaner über, nachdem sie sich längere Zeit heldenmüthig vertheidigt hatte. Die Nachricht von dem Tode Maximilian's war zuerst hier nicht geglaubt worden, hatte dann aber, als sie sich bestätigte, einen tiefen und schmerzlichen Eindruck gemacht. Die dort befindlichen fremden Truppen erhielten freien Abzug.

Am 15. Juli hielt Juarez mit den Ministern seinen Einzug in die Hauptstadt."

* * *

Die sterblichen Ueberreste des unglücklichen Kaisers wurden nach der Heimath übergeführt und harren ihrer Auferstehung in der Kapuzinergruft zu Wien, in der sie am 18. Januar 1868 feierlich beigesetzt worden, diejenigen seines treuen Gefährten deckt ein schlichter Grabhügel auf dem Friedhofe von Görz, dem „österreichischen Nizza".

Digitized by Google

Schlitten und Schlittschuhe.

Von

Gottfried Pfeuffer.

(Nachdruck verboten.)

Der kryſtallene atmoſphäriſche Niederſchlag, welcher eine weiße Decke über die Erde ausbreitet und Bäume und Sträucher wie mit einem Zuckerguß überzieht, wird ſtets von der Jugend mit lautem Jubel begrüßt. Es gibt aber auch nicht wenig Erwachſene, welche ſich der Annehmlichkeiten des Winters freuen. An den Schneefall, wenn auch nicht an den erſten raſch vorübergehenden, knüpfen ſich vor Allem die Freuden der Schlittenfahrt.

Schlitten gelten bei uns durchaus nicht für abſolut unentbehrlich, dagegen gibt es Länder, wo ſie faſt das einzige Mittel der Fortbewegung ſind; in den nördlichen Regionen Norwegens, Schwedens und Rußlands z. B. iſt der Schlitten während des größten Theiles des Jahres das einzige Fahrzeug, deſſen man ſich bedienen kann. Ja es gibt ſogar im Norden Gegenden, wo man gar nicht anders reiſen kann, als im Winter. Im Sommer findet man dort nichts als zerklüftete Felſen, von Bergſtrömen durchwühlte Thäler ohne Weg und Steg; im Winter jedoch iſt alles Felſengeklüft unter einer dichten Schneelage verſchwunden, die Flüſſe ſind zugefroren, und iſt die Schlittenfahrt erſt ein-

Digitized by Google

mal ordentlich in Gang gebracht, dann geht es ohne Aufenthalt über die Unebenheiten des Bodens dahin, über die Seen und durch die Felsenpässe, die noch vor wenigen Monaten dem Wanderer unüberwindliche Hemmnisse entgegengesetzt haben würden.

Der Schlitten ist eigentlich nichts, als ein auf eine Schleife gesetzter Wagen. In manchen Städten Hollands, Schwedens und Norwegens lassen die wohlhabenden Einwohner beim Herannahen des Winters den Kasten ihres Coupé's oder ihrer Kalesche ganz einfach auf ein Schlittengestell setzen, das aus zwei polirten Eisenstangen besteht, die vorn zusammenlaufen und nach Art eines chinesischen Schuhes umgebogen sind. In Sibirien und Lappland wird das eiserne Schlittengestell jeden Abend umgekehrt und sorgfältig mit Wasser begossen, letzteres gefriert alsbald und bildet auf den Eisen eine Eiskruste, welche durch ihre Glätte beim Fahren die Reibung vermindert, besonders wenn der Schnee dicht ist. Diese Schlitten, in Sibirien „Nartas" genannt, werden in der Regel von Hunden gezogen, die eigens zu diesem Zwecke dressirt worden sind. Die Grönländer bespannen gleichfalls ihre Schlitten mit Hunden (in der Regel vier bis zehn), machen sich in diesen Equipagen Besuche und bieten sich gegenseitig die Beute ihrer Jagdparthie oder ihres Fischzuges an. Die Samojeden und Lappen verwenden statt der Hunde zum Ziehen Renthiere, die Norweger, Schweden und Russen Pferde. Der Schlitten der Lappen, „Pult" oder „Bulke" genannt, ist der armseligste von allen. Er ist eine Art geschlossener Wiege von Leder, in welche der Reisende buchstäblich wie ein Wickelkind ein-

Digitized by Google

geschnürt wird; ist dies geschehen, so gibt man ihm einen elenden Zügel in die Hand, und die Fahrt kann beginnen. Die Lappen haben noch eine andere Gattung von Schlitten, die sie „Raid-achian" nennen, eine Art großen offenen Bootes, dessen sie sich zum Transporte von Waaren und Lebensmitteln bedienen. Die russische „Troika" dagegen ist der eleganteste Schlitten, den man sich denken kann. Sie besteht bei den Vornehmen und Reichen aus einem Kasten von Acajouholz, der im Inneren mit dem feinsten Maroquin ausgeschlagen ist und auf einem überaus zierlichen Gestelle ruht. Die Troika ist mit drei Pferden bespannt, die von dem „Jstwoschtschik" (Kutscher) durch vier Zügel gelenkt werden; von den drei Pferden geht das mittlere in der Scheere, die beiden anderen sind mit ihm nur durch einen lockeren Riemen verbunden und durch Nebenstränge an den Schlitten gespannt.

Das Schlittenfahren ist eine uralte winterliche Lieblingsbelustigung der germanischen Völker. Vornehmlich vom Ausgange des 15. bis Ende des 16. Jahrhunderts bildeten die Schlittenparthien eine gesellige Freude der Wohlhabenden in den Städten. So erzählt Aloysius v. Orelli in einem Briefe über das Leben in Zürich um das Jahr 1555:

„Im Winter ist es eine fast allgemeine Belustigung erwachsener Junggesellen und junger Ehemänner und Frauen, zu Nacht an gähen (abschüssigen) Gassen auf kleinen Schlitten zu fahren, welche, mit Schellen und vielen eisernen Ringen behängt, ein lautes Getöse machen, das durch Lachen und Jauchzen oft bis zum tobenden

Digitized by Google

Lärm steigt, sonst bis Mitternacht dauerte, nun aber der Ruhe der Alten wegen bis um 9 Uhr eingeschränkt ist."

Bis in die neueste Zeit hat die deutsche Geselligkeit einen großen Reiz in den Schlittenparthien gefunden. Mancher liebende Jüngling hat, wenn er bei solchen winterlichen Fahrten mit seiner Schönen im Schlitten dahinfuhr, kühn von dem althergebrachten „Schlittenrechte" Gebrauch gemacht, auf Grund dessen der Herr der mit ihm im Schlitten fahrenden Dame, deren Cavalier er ist, nach Beendigung der Fahrt einen Kuß geben darf. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Schlittenparthien an traulich geselligem Reize nicht ihresgleichen haben. Jeder, der jemals eine solche Fahrt unternommen, wird dieser Winterlust freudig gedenken, von der Gustav Schwab singt:

„Unter munt'rer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug;
Freudig drein die Peitschen knallen;
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Muthig die besonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt."

Der in der Umgangssprache der Studenten gebräuchliche Ausdruck „Besen" für junge Damen, der auch in außerakademischen Kreisen nicht unbekannt ist, verdankt den Schlittfahrten seine Entstehung. Früher waren in Erlangen gemeinschaftliche Schlittenparthien der Studenten gebräuchlich. Jeder Student lud seine „Flamme" zur Theilnahme ein, welche dann auch, geschmückt mit den Farben der

Digitized by Google

Verbindung ihres Galans, an deſſen Seite Platz nahm. Eine Verbindung hatte es einmal durch irgend ein Ballvorkommniß mit den Schönen der Univerſitätsſtadt verdorben, welche aus jungfräulicher Bosheit deßhalb auch der Einladung zur Schlittenfahrt keine Folge gaben. Um Revanche an den momentan Erzürnten zu nehmen, legte ſich jeder der Fahrenden einen ſtattlichen Beſen von Birkenreiſig zur Seite, und dahin flog der heitere Zug, von der Einwohnerſchaft mit ſchallendem Gelächter empfangen. Seit jener Zeit heißt im Studentenmunde ein junges Frauenzimmer ein „Beſen“.

Das Schlittſchuhlaufen, das bei uns nur zum Vergnügen und nebenbei als vorzügliche Turnübung und geſundheitsfördernde Bewegung getrieben wird, hat in nordiſchen Ländern eine wirthſchaftliche Bedeutung von nicht geringem Belange, denn es bildet dort ein mehr oder minder wichtiges Verkehrsmittel. Schon in den Niederlanden, die bekanntlich von Hunderten von Kanälen und Flußläufen durchſchnitten ſind, iſt dies der Fall. Man unternimmt dort auf dem Eiſe förmliche Reiſen, und es iſt das Schlittſchuhlaufen viel volksthümlicher und beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte verbreiteter, als in Deutſchland. Weit wichtiger aber iſt es im höheren Norden, in Schweden, Norwegen, Finnland u. ſ. w., welche Länder ebenfalls ungemein reich an Gewäſſern, beſonders an Seeflächen ſind. Dort iſt nicht nur der Winter überhaupt von längerer Dauer, ſondern es gibt auch verhältnißmäßig wenig Verkehrsmittel, und zwar in abnehmendem Maße, je weiter man nach Norden gelangt. Da kommen den Leuten die Schlittſchuhe

Digitized by Google

im Winter oft kaum von den Füßen. Eine Schöpfung ganz eigener Art ist der norwegische Schlittschuhsoldat (Skirlöber), dessen Bewaffnung aus einer leichten Büchse und einem sieben Fuß langen eisenbeschlagenen Stocke besteht.

Natürlich spielt außerdem auch der vom Renthier und von Hunden gezogene Schlitten eine große Rolle, wie schon früher geschildert. Sehr charakteristisch für den hohen Werth, den man dem Schlittschuhlaufen dort schon in uralter Zeit zuschrieb, ist der Umstand, daß es in der nordischen Mythologie einen Gott des Schlittschuhlaufens gab: dies war Ullr. Zugleich ist er auch als Gott des Winters der Erfinder der Schlittschuhe, die er aus den härtesten Röhrenknochen der Renthiere herstellte. Er ist in Thierfelle gehüllt und trägt Pfeil und Bogen; mit der Gewandtheit des Fisches in der krystallenen Fluth bewegt er sich über Eisfelder und Gletscher dahin.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Schlittschuhe, ebenso wie die Schlittenbeschläge (Schlittenläufe) ursprünglich in der That aus Knochen hergestellt wurden. In ländlichen Bezirken der Provinz Brandenburg, so speziell im Jüterbogker Kreise, sowie auch im Salzkammergut, sind noch bis in die jüngste Zeit sowohl knöcherne Schlittenläufe, als auch eben solche Schlittschuhe in Gebrauch gewesen. Ausgrabungen haben vielfach dergleichen Knochen zu Tage gefördert: in Skandinavien, auf der Insel Island, in Friesland, auf den seeländischen Inseln, in Pommern, in der Mark, in Mähren, ja selbst in den Schweizer Seen (Pfahlbauten). Auf Island waren knöcherne Schlittschuhe noch vor 60 bis 70 Jahren in Gebrauch, in Holland sind sie jedoch

Digitized by Google

ſchon ſeit dem 13. Jahrhundert verſchwunden. In den Muſeen von Kopenhagen und Leyden findet man Kollektionen von ſolchen Knochen. Auch die ältere Literatur enthält Anklänge an dieſes Geräthe.

So rühmt ſich in Snorri Sturluſon's Sage von den Königen Sigurd, Eyſtein und Olaf der König Eyſtein gegen Sigurd, daß, wenn er auch in den Waffen weniger geübt ſei, als dieſer, er ihn dafür in dem geſchickteren Gebrauche der Isleggiar (Eisknochen, Knochenſchlittſchuhe) übertreffe. Ebenſo finden ſich in mittelhochdeutſchen Dichtungen Notizen über knöcherne Schlittſchuhe.

Der Gebrauch der Knochenſchlittſchuhe läßt ſich in England noch im 16. Jahrhundert nachweiſen. In einem 1598 von John Stow herausgegebenen Werke, welches „Survey of London" betitelt iſt, wird beſchrieben, wie die guten Londoner ſich auf der zugefrorenen Wieſe von Moorfield tummelten, und da heißt es denn, daß ſolche, die mit dem Eiſe recht vertraut ſind, ſich an den Schuhen Knochen von Thieren befeſtigen und mit Eiſen beſchlagene Stöcke zur Stütze in der Hand halten. Stow fährt dann fort, folgende Art des Eisſports zu ſchildern, die heute in unſerer civiliſirten Zeit wohl kaum auf Nachahmung rechnen dürfte:

„Dieſe Leute bewegen ſich mit der Geſchwindigkeit des Vogels, der in der Luft fliegt, oder eines Pfeiles, der von einer Kriegsmaſchine abgeſchoſſen wird. Zuweilen ſtellen ſich zwei Leute auf eine beſtimmte Entfernung einander gegenüber und rennen mit eingelegten Stöcken Einer gegen den Anderen los, als gälte es Lanzen zu brechen; dadurch

Digitized by Google

fällt denn Einer oder gar Beide zu Boden, wobei freilich ihr Körper nicht von Stößen verschont bleibt; durch die heftige Bewegung gleiten sie auch nach ihrem Falle auf dem Eise noch ein Stück weiter. Fällt dabei Einer auf seinen Arm oder Fuß, so ist dieser zwar in der Regel gebrochen, aber junge Leute, die nach Ehre dürsten und Ruhm verlangen, üben sich so in nachgeahmtem Gefechte, damit sie um so tapferer den Anprall aushalten können, wenn es zum Ernste kommen sollte."

In Deutschland kam das Schlittschuhlaufen allgemein erst im vorigen Jahrhundert, und zwar wesentlich durch Klopstock's Anregung auf; der Sänger des „Messias" widmete diesem Wintervergnügen sogar eine Ode, welche also beginnt:

„Begraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Namen zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte Dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte Der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?"

In England wurden seit 1842 künstliche Eisbahnen (Glaciarien) für die Sommerszeit hergestellt. Dieselben hatten jedoch keinen Bestand, theils wegen ihrer Kostspielig-

Digitized by Google

keit, theils wegen ihrer Ueberflügelung durch die Skating-Rinks. Neuerdings nach Verbesserung und Vergrößerung der Eismaschinen ist man jedoch wieder darauf zurückgekommen; so war auf der Frankfurter Patent- und Musterschutz-Ausstellung im Sommer 1881 eine künstliche Eisbahn zu finden, die sich gut bewährte.

Noch sei erwähnt das sogenannte Schlittschuhsegeln, das man mittelst schildartiger Vorrichtungen besonders in Nordamerika kultivirt.

In neuerer Zeit sind die sogenannten Rollschlittschuhe in den „Skating-Rinks" vielfach zur Anwendung gekommen. Wer ihr Erfinder war, das geht aus der Schrift „Karl v. Raumer's Leben, von ihm selbst erzählt," klar hervor; auf Seite 4 heißt es hier:

„Ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer bedauerte ich (im Jahre 1793) sehr, daß die Freude mit eintretendem Frühling ein Ende haben sollte. Ich sann auf Landschlittschuhe, ließ mir heimlich Schlittschuhhölzer machen, unter deren jedem ich drei hölzerne Räder anbrachte. Nur ein alter Schmied wußte um mein Geheimniß; er befestigte jedes Rad mit einer großen, durch die Mitte des Rades gehenden Krampe an das Holz. Als die trefflichen Kunstwerke fertig waren, lief ich nach Hause. Auf einer unbewohnten Dachstube schnallte ich sie an, um auf den Dielen den ersten Versuch zu machen. Allein die Räder waren so unsinnig angebracht, daß keines sich regen und rühren konnte. Ich war in Verzweiflung über die verunglückte Erfindung, als, um mein Unglück voll zu machen, der älteste Bruder (Friedrich v. Raumer) plötzlich in die

Digitized by Google

Stube kam, wo ich in meinen festangeschnürten Landschlittschuhen ganz unbeholfen dastand; an ein rasches Abschnallen war nicht zu denken, desto rascher war der Bruder, der mich ohnehin gern neckte, das ganze Haus zusammen zu rufen, um mit ihm mein ausgezeichnetes mechanisches Talent zu bewundern. Es war zum Erbarmen, wie ich ausgelacht wurde. Der Vater hob die Dinger zum Andenken auf, meine jüngere Schwester packte sie im Jahre 1811 unter die Effekten, welche mir bei meiner Anstellung in Breslau nachgesendet wurden. Die Mauthbeamten wunderten sich nicht wenig über Instrumente, die in keinem Tarif aufgeführt waren, und ich mußte mich noch einmal in meinem achtundzwanzigsten Jahre auslachen lassen."

Es hat dann freilich noch längere Zeit gedauert, bis diese Rollschuhe entsprechend verbessert wurden, um fortan in den Skating-Rings, welche gegenwärtig in fast allen größeren Städten eingeführt sind, eifrige Benutzung zu finden.

Für das hier zum Schluß ebenfalls zu erwähnende Wintervergnügen der Kinder, welches man in Süddeutschland „Schleifen" oder „Rutschen" nennt, gibt es in den verschiedenen Gegenden Deutschlands eine sehr große Anzahl von Bezeichnungen. In der Gegend von Erfurt und Sömmerda „glännert" die liebe Jugend, während sie in Halle und Umgegend „glandert". Gleiches bezeichnet man in der Nähe von Bremen und im Holsteinischen mit „glitschen", in Neuhaldensleben mit „glissen", bei Schwerin in Mecklenburg mit „glätschen". Diese Bezeichnungen sind augenscheinlich der Natur des Dahingleitens über die glatte

glänzende Eisfläche nachgeahmt, und man kann sie also in gewissem Sinne Naturlaute nennen. Die nachfolgenden sind es nicht minder, nur ahmen sie mehr das beim Dahingleiten entstehende Geräusch nach. In der Gegend von Hannover, Kassel, Nordhausen, Mühlhausen i. Th., Osterode a. H. gehört zu den Winterfreuden der Jugend das „Schurren", in dem Landstriche, der durch die Städte Sangerhausen, Merseburg, Hettstedt, Aschersleben, Quedlinburg, Halberstadt, Althaldensleben und Klötze bezeichnet wird, das „Schlickern", und in Magdeburg, Schönebeck, Calbe a. d. S., Löbejün, Berlin, Potsdam das „Schlittern". In Zeitz und Weißenfels und östlich davon der Elbe zu, bei Domitz, Torgau und Liebenwerda muß Seitens der Polizeiverwaltungen eventuell das sogenannte „Schusseln" auf den Bürgersteigen untersagt werden, während man in der Dresdener Gegend und südlich davon Gefahr läuft, infolge der Nichtachtung solcher Verbote von Seiten der in diesem Falle besonders gewissenlosen Jugend durch Ausgleiten auf den „Tschinnern" oder „Tschindern" den Boden unter sich zu verlieren. In der Köthener Gegend gehen die Kinder „schlissern", in Querfurt „schullern", bei Eckartsberge „schorlen", bei Heiligenstadt „zischen", bei Jüterbogk und Wittenberg „schluttern", und in und bei Freiburg a. d. U. „schollern" und „schorren". Trotzdem bei diesen Belustigungen bekanntlich die Nase und noch mehr ein anderer gewisser Körpertheil zeitweilig in recht unliebsame Berührung mit der harten Eisdecke kommt, so zeigen die Kinder doch dabei eine Unverdrossenheit und Ausdauer, die man bei einer besseren Sache nicht selten von ihnen

Digitized by Google

vermißt. Es wird ungeachtet solcher Zwischenfälle in Gotha munter weiter „geschubert“, in der Saganer Gegend (Schlesien) wird fort „geschunschert“, bei Mülhausen i. E. wird weiter „geschlifft“ und bei Mühlhausen i. Ostpr. wird fort „geschurgelt“. In Schmiedefeld nennt man es „zuschen“, in Heinrichs (Thüringer Wald) „schoschen“, in der Oberpfalz „rantscheln“. Das Suhler Kind hat von allen Benennungen gewiß die klangvollste und dabei nicht minder treffende, wenn es freudestrahlend ruft: Ich gehe „schumeien“.

Daß dies köstliche Wintervergnügen ebenfalls schon seit den allerältesten Zeiten im Schwange ist, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein. Es wird auch fernerhin allezeit den beliebtesten „Sport“ der Kinderwelt zur Winterszeit bilden, der überall ohne weitere Umstände ausgeübt werden kann, während Schlittenfahrt und Schlittschuhlaufen eben doch schon besondere Requisiten erfordern.

Digitized by Google

Der Kreislauf des Lebens am Himmel.

Aſtronomiſche Skizze.

Von

P. Richter.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt ein allgemeines Grundgeſetz, welches der Schöpfer in die Harmonie des Weltganzen gelegt, nach dem ſich die Natur in ewigem Schaffen ſtets wiedergebiert. Wenn der Fels in's Meer ſinkt, weil ihn die Fluth zernagte und in Staub zerſpülte, ſo dient er nur als Bauſtein zu neuen Kontinenten, die ſich aus dem Fluthengrab erheben; wenn der Winter ein üppiges Leben vernichtet, ſo zaubert der Frühling aus ſeinem todten Reiche ein neues in fröhlichen Farben hervor, und auch das Menſchenherz bricht ja ſterbend mit der Hoffnung der Auferſtehung. So fließt aus dem Tode eine ewige Quelle des Lebens.

Dieſes große Geſetz, welches die Forſchung den Kreislauf des Lebens nennt und nach welchem es im Tode keine vollkommene Vernichtung, ſondern nur eine Vorſtufe der ewigen Wiedergeburt im unendlichen Leben der Schöpfung gibt, gilt, wie im Kleinen auf der Erde, auch im Großen am Himmel, unter den Milliarden der Geſtirne, die den unendlichen Weltraum erfüllen.

Digitized by Google

„Aber woher wissen das denn die Forscher?“ wird der freundliche Leser fragen, „sahen sie denn schon Gestirne vergehen und andere neu entstehen?“

Wir antworten: Der Schöpfer hat uns mit zweierlei Augen versehen, mit den leiblichen, die kaum so weit reichen, als es irdische Raumverhältnisse gestatten, und den geistigen, die „auf Flügeln des Gedankens“ in unendliche Räume wandern und in unendlich weit entlegene Zeiten zurück- und vorausblicken, ja, ahnend die Räthsel der Ewigkeit durchdringen.

Mit den Ersteren vermögen wir freilich nicht ein Werden und Vergehen der Sterne zu erschauen, macht doch ein Menschenalter kaum so viel wie eine Sekunde in dem Leben jener aus, aber mit den Letzteren ist es der Wissenschaft gelungen, einen Blick in die mächtigen Prozesse des Entstehens und Vergehens im Leben der Gestirne zu richten.

Und was hat sie dabei gesehen? Ein chaotisch wunderbares Gemälde, in dem mächtige Riesenwolken miteinander kämpften, in dem Flammen zuckten und Feuermeere wogten, bis allmählig das Licht erlosch und in der Nacht des Todes neue Riesenwerke sich vorbereiteten.

Doch denken wir uns weit rückwärts versetzt, in Zeiten, in welchen noch kein sterbliches Wesen gelebt hat, und lassen wir die Jahrtausende im Fluge an uns vorüberziehen, so wandeln gewaltige Bilder an unserem geistigen Auge vorüber.

Noch erhellt kein Lichtstrahl die Nacht des unendlichen Raumes, in dem wir noch keine Spur von einem Werden gewahren. Aber der Baustoff ist schon da. Freilich könn-

Digitized by Google

ten wir denſelben auch bei der größten Helligkeit mit unſerem leiblichen Auge nicht ſehen, denn derſelbe iſt ein farbloſes, äußerſt feines, luftiges Gas. Und doch laſſen ſich die bei uns vorkommenden Gaſe kaum mit ihm vergleichen, denn das feinſte, leichteſte Gas, das wir kennen, der Waſſerſtoff, der doch ſchon fünfzehnmal feiner als die atmoſphäriſche Luft iſt, erſcheint äußerſt grob gegen dieſe feine Materie; iſt doch bei ihm ein Loth Maſſe auf fünf Kubikfuß vertheilt, während dieſe „Weltmaterie", — ſo wollen wir dieſen räthſelhaften Stoff nennen — ſo fein und leicht iſt, daß eine Million Kubikmeilen davon noch nicht ein Loth wiegen. Dieſer Stoff alſo ſpottet vollſtändig unſerer ſinnlichen Vorſtellung, doch das geiſtige Auge des Forſchers hat ihn wahrgenommen und hat zugleich entdeckt, daß er gleichſam eine einzige, den ganzen Weltraum erfüllende Wolke bildet, die für's Erſte noch in träger Ruhe verharrt.

Da ſchwingt der Geiſt der Schöpfung ſeinen Zauberſtab, und wie mit unſichtbarer Gewalt theilt ſich der Impuls des Lebens der todten Materie mit — ſie bewegt ſich. Jedes Theilchen dieſer Materie beginnt ſich im Wirbel um ſich ſelbſt zu drehen. Dabei bewegt es ſich auch von der Stelle und tanzt zugleich um andere ſolche Theilchen, deren mehrere wieder zuſammen um noch andere tanzen u. ſ. f. Kurz, die ganze todte Maſſe beginnt ſich durcheinander zu bewegen, wobei kleinere Wirbel immer um größere herumkreiſen u. ſ. w., ja, auch die ganze „Weltallswolke", ſo wollen wir dieſes räthſelhafte Gebilde nennen, fängt an, um ſich ſelbſt zu wirbeln, als ob ſie von unſichtbarer Gewalt bewegt würde.

Digitized by Google

Während wir nun verwirrt in das endlose Chaos kreisender Wirbel hineinblicken, nehmen wir zugleich etwas Neues wahr — Wärme, die jetzt im steigenden Maße entsteht, und es läßt sich auch recht gut erklären, wie das zugeht. Die Wirbel nehmen nämlich eine immer heftigere Bewegung an, und durch Bewegung entsteht Wärme. Hier aber wirkt noch etwas Anderes mit. In den Wirbeln rücken sich die einzelnen Theilchen immer näher, die wirbelnden Massen *verdichten* sich, und daraus entsteht ebenso Wärme, wie im Eisen, wenn der Schmied es hämmert, d. h. zusammendrückt, verdichtet.

Während sich nun so die einzelnen Wirbel fortschreitend verdichten, gewahren wir wieder etwas Neues, es entstehen Zwischenräume zwischen den wirbelnden Massen, die Weltallswolke beginnt zu zerreißen und sich in lauter einzelne große und kleine wirbelnde Wolken aufzulösen — wir erblicken den ersten Grundplan zu dem späteren Weltall, denn aus all' den wirbelnden Wolkenmassen sollen später einmal Welten werden. Jedoch es ist noch nichts Abgeschlossenes, es entsteht ein chaotisches Ringen unter den umhertanzenden Wirbelwolken, ein „Kampf um's Dasein" im vollsten Sinne des Wortes. Hier und da sehen wir rundliche Wolken sich verzerren, sie werden nach und nach zu langgestreckten keilförmigen Massen und werden schließlich von den nächsten Wolken völlig angezogen. Andere senden strahlenförmige Schweife nach allen Richtungen, die bald losreißen und mit den Nachbarwolken zusammenfließen. So entsteht ein eigenthümlicher Formenkampf, der den Anblick des Ganzen stetig verwandelt. Doch

Digitized by Google

während die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wolken immer größer werden, beginnen sich bleibende Formen zu gestalten. Dabei gewahren wir, wie in dem Kampfe all' die kleinen wirbelnden Wölkchen von den größeren verschlungen worden sind und diese eine ungeheure Ausdehnung angenommen haben. So läßt sich annehmen, daß die Wolke, aus welcher dereinst unser Sonnensystem entstanden, Billionen Meilen Durchmesser hatte.

Diese Riesenwolken werden jetzt zusehends kleiner, ihre Massen rücken immer dichter zusammen, dabei wird ihre Wirbelbewegung immer rascher und die Wärme in ihnen ist in fortwährendem Steigen begriffen.

Da fällt der erste matte Lichtstrahl durch die Nacht des unendlichen Raumes. Er geht von dem Kerne einer mächtigen Wolke aus, wo sich die Massen der Weltmaterie bereits so sehr verdichtet haben, daß sie infolge der entstandenen Hitze zu glühen beginnen und ein schwaches Licht aussenden, das aber fortwährend an Helligkeit zunimmt und sich über die anderen Massen nach außen verbreitet.

Da, wiederum ein Aufflammen, es geht von dem Mittelpunkt einer zweiten Wolke aus; hier und dort wieder — kurz rings umher, an allen Ecken und Enden beginnen geheimnißvolle Lichter aufzuflammen, beginnt es von tausend Punkten zu leuchten. Ueberall geht das Licht von den dichteren Kernen der Gaswolken aus und verbreitet seinen glühenden Schein durch deren luftige Massen nach außen, wo es, immer matter werdend, in der Nacht des Weltraumes erlischt.

Jetzt aber zeigen sich auch die Formen dieser „Welt-

Digitized by Google

embryonen" deutlicher. Obgleich die großen wie die kleinen im Allgemeinen eine Grundform zeigen, und als mächtige, von einem matten Lichtschein durchflossene, stark abgeplattete Nebelkugeln erscheinen, so variiren sie dennoch bedeutend in ihrer Gestalt. Da sehen wir Gaskugeln, die einen gleichmäßig zunehmenden Lichtschein bis zum prächtig strahlenden Kerne aufweisen, andere, durch deren matt leuchtende Nebelmassen sich räthselhafte Lichtstreifen spiralförmig bis zum hellglänzenden Mittelpunkte aufrollen, und noch andere, die um ihren Strahlenkern eigenthümlich leuchtende Streifen ringförmig vertheilt haben.

Dann gewahren wir, wie sich ihre ungeheuren Massen immer mehr zusammenziehen, wie ihre Wirbelbewegungen immer schneller und ihr prächtiges Licht immer intensiver wird. Immer mehr verdichten sich die Gaswolken zu abgeplatteten Kugeln, deren Kerne nun in einen feurigflüssigen Zustand übergehen, und glühende Dämpfe strömen nach allen Seiten von denselben aus.

Da zeigt sich eine neue fesselnde Erscheinung. Leuchtende Streifen, welche sammt der glühend-gasigen Hülle um den Flammenkern rotirten, beginnen sich hie und da von den Gasbällen loszulösen und drehen sich nunmehr freischwebend als leuchtende Ringnebel um den ungeheuren Leib der Gaskugeln. Die verkleinerten Massen der Kugeln ziehen sich nun rascher zusammen, wodurch ihre Drehung immer rapider wird, was zur Folge hat, daß sich die Kugelmassen wiederum mehr abplatten, bis sich um den Aequator herum abermals leuchtende Ringe losreißen, die gleich den vorigen als gesonderte Ringnebel den nun aber-

Digitized by Google

mals verkleinerten Kugelkörper umkreisen. Immer mehr solcher Nebelringe sehen wir sich von den Gasbällen loslösen, die immer kleiner, aber auch immer dichter werden und ein immer blendenderes Licht in die ungeheuren Räume hinaussenden, welche jetzt die einzelnen Wolkengebiete trennen.

Bei den kleineren Gaskugeln schreitet dieser Vorgang am schnellsten fort, und hier gewahren wir nun schon eine recht hübsche Anzahl solcher an Breite und Dicke wechselnder Ringe. Doch siehe, da reißt gar ein solcher Ring entzwei, nach ihm ein zweiter und dritter, und ihm folgen immer mehr, deren Massen ihren Zusammenhang lösen und nur noch als Ringfragmente ihren alten Weg verfolgen. Einzelne Stücke ballen sich dichter zusammen und ziehen, im Kreise herumlaufend, immer mehr der übrigen Ringmassen an sich, bis sich vollständige Kugeln von dichten Gasmassen daraus gebildet haben, welche um die ursprüngliche Mutterkugel herumlaufen und sich zugleich mit rapider Geschwindigkeit um sich selber drehen.

Während diese Prozesse an den größten äußeren Ringen vor sich gingen, haben sich von der ehemaligen Gaskugel, die aber jetzt schon viel kleiner geworden ist, immer mehr solcher leuchtender Ringe abgesondert, die das Schicksal ihrer Vorgänger theilen, d. h. zerreißen und zu gesonderten Kugeln werden, welche in verschiedenen Abständen um die nunmehr in einen feurig-flüssigen Zustand übergegangene Mutterkugel herumlaufen. Bei manchen dieser gesonderten Kugeln wiederholen sich nun die beschriebenen Vorgänge, indem auch von ihnen infolge ihrer Rotation sich Ringe

Digitized by Google

ablöſen, welche ſchließlich bei zunehmender Erweiterung zerreißen und ſich abermals in leuchtende Gaskugeln verwandeln, die als Trabanten ihre beſonderen Mutterkugeln umkreiſen.

So ſehen wir nach und nach aus dem Chaos kämpfender Nebelmaſſen ein unendliches Heer größerer und kleinerer Flammenkugeln hervorgehen, die ſich in mächtigen Bahnen durch den Weltraum bewegen — die unendliche Welt der Geſtirne! Jene gewaltigen Mutterkugeln, die als Kern der urſprünglichen großen Gaswolken übrig geblieben, ſind die unzähligen Sonnen oder Fixſterne, welche noch jetzt in unvermindertem jugendlichen Glanze durch die Nacht des Weltraumes ſtrahlen; jene kleineren Flammenkugeln, die ſich aus gewaltigen von den erſten abgeſonderten Ringen gebildet haben und jetzt als geſonderte Körper in raſtloſem Wirbel um die Sonnen kreiſen, ſind die Planeten, und jene noch kleineren Feuerkugeln, welche hier und da wieder dieſe umkreiſen und auf ihrem Weltlauf um die Sonne begleiten, es ſind die Monde oder Trabanten.

Doch die Pracht der Millionen und Abermillionen ſtrahlender Geſtirne, die von den gewaltigen Strahlenkugeln bis zu den feinſten leuchtenden Funken hinab den Weltraum erfüllen und in buntem Reigen ſich durcheinander bewegen, ſoll nicht ewig dauern. Hier und dort beginnen die kleineren Lichter dunkler zu werden, in's Röthliche zu ſchimmern und zu verlöſchen. Es ſind dies zunächſt die kleinſten Geſtirne, die Monde, deren feurig-flüſſige Oberfläche ſich infolge der eiſigen Kälte des Weltraumes mit einer dunklen ſtarren Kruſte überzieht, die, nach innen

Digitized by Google

allmählig zunehmend, die Wogen des Feuermeeres unter sich begräbt, das nunmehr nur noch ungesehen im tiefen Kerne des Weltkörpers wüthet. Zwar bricht es immer wieder an einzelnen Stellen durch und zerklüftet die dunkle Kruste, wodurch Unebenheiten (Gebirge) auf derselben entstehen, aber endlich ist es besiegt und seine Wirkung bleibt auf Erdbeben und feuerspeiende Berge beschränkt, während die Oberfläche nur noch von anderen Gestirnen ihr Licht erhält, eine Entwickelungsstufe, in welcher sich gegenwärtig unser Erdenmond befindet.

Bei den Planeten dauert dieser Kampf wegen ihrer größeren Dimensionen länger. Lange leisten die Feuermeere an ihrer Oberfläche der furchtbaren Kälte des Weltraumes Widerstand; mächtig schlagen die Gluthwogen empor, doch schon tanzen dunkle Schlackenstücke auf den Wellenbergen, gleichwie die Eisbildungen in den Wogen des Polarmeeres umher. Und immer zahlreicher und größer werden sie, bis sie als eine ununterbrochene nichtleuchtende Kruste die Oberfläche bedecken. So erlischt nach und nach das leuchtende Feuer auf der Oberfläche der Planeten, welche nur noch von den Centralgestirnen (Sonnen) erleuchtet und erwärmt werden, nun aber in jenem Zustande sich befinden, welcher der Entstehung des organischen Lebens günstig ist das sodann in mannigfaltigen Epochen und in den verschiedenartigsten Formen wechselt — ein Entwickelungsstadium, in welchem jetzt unsere Erde steht.

Doch kehren wir zu den Monden der Planeten zurück, so steht denselben noch eine weitere Veränderung bevor, obwohl sie sich uns als ausgestorbene Welten dar-

Digitized by Google

stellen, deren Oberflächen nur noch wildzerrissene luft- und wasserlose Gesteinswüsten zeigen, und deren Axendrehung eigentlich aufgehört hat, da sie mit ihrer Rotation um den Planeten zusammenfällt. Da die verschiedenen Theile ihrer Oberfläche infolge ihres Kreisens um den Planeten, zu welchem sie gehören, abwechselnd bald einer wochenlangen Sonnenhitze, bald einer ebenso langen eisigen Kälte ausgesetzt sind, bekommen dieselben meilenweite Risse und Sprünge, die immer zahlreicher und größer werden. Dies ist in fortschreitendem Maße der Fall, bis sich endlich der Zusammenhang ihrer Masse löst. Da jeder der Theile wiederum denselben zerstörenden Einflüssen ausgesetzt ist, geht die Zersetzung immer weiter vor sich, bis sich die ehemalige Weltenkugel zu einer Wolke kleiner Körperchen aufgelöst hat. Dieser „Weltenstaub" wird nun durch die im Universum wirkenden anziehenden und abstoßenden Kräfte auf immer größere Räume zerstreut, in denen er sich als dunkle formlose Wolke ausbreitet.

Was wird nun aber aus den Planeten?

Die kleineren theilen zuerst das Schicksal der Monde, dann aber gehen auch die größeren einer endlichen Auflösung ihrer Riesenleiber entgegen, auch sie fallen den zerstörenden Kräften des Weltraumes anheim und zerfallen ebenfalls im Laufe der Jahrmillionen in „Weltenstaub".

So sehen wir nach und nach die Lichter am Himmel erlöschen und ihre aufgelösten Körper sich in immer größeren Massen als dunkle, feinst zertheilte Wolkengebilde auf immer weitere Räume ausdehnen. Wiederum erfüllt die Weltmaterie in formlosen ungeheuren Weltallswolken

Digitized by Google

den unendlichen nächtigen Raum wie einstmals, als es noch keine Gestirne gab.

Ueberblicken wir noch einmal das gewaltige Bild, das wir im Fluge der Jahrmillionen an unserem Auge vorüberziehen sahen, so erinnern wir uns staunend an jenes große Naturgesetz, nach dem alles Vorhandene entsteht und vergeht, an den Kreislauf des Lebens, auf den wir schon Eingangs dieser Skizze hindeuteten. Aus dem „Urnebel" sahen wir ganze Weltsysteme hervorkeimen, sich entwickeln, bis sie in jugendlichem Glanze die Nacht des Weltraumes erhellten, dann alterten und hinstarben, bis ihr Flammenblick erlosch und die Massen ihrer abgestorbenen Körper den auflösenden Kräften des Weltraumes anheimfielen, bis sie in den Staub zerfielen, aus dem sie geboren waren. Also auch hier, wie bei allem Irdischen: Geburt, Entwickelung, Tod und endliche Auflösung. Da sich jedoch eine absolute Vernichtung nicht einmal denken läßt, so müssen wir auch hier, wie überall in der Natur, an eine Wiedergeburt glauben.

Darauf deutet auch der Umstand hin, daß im Weltall „Geburt" und „Auflösung" gar nicht verschiedenen Perioden angehören, sondern daß beides fortwährend eng in einander greift und innig verwoben ist, so daß man all' jene Vorgänge, die wir in einem großen Gemälde hintereinander vorgeführt, noch jetzt in den verschiedensten Stadien am Himmel wahrnehmen kann. Da zeigt uns das Teleskop ferne Nebelmassen, die über ungeheure Räume vertheilt in ihrer formlosen Gestalt noch keine Spur von werdenden Sternsystemen zeigen; andere ähnliche Gebilde, die

Digitized by Google

ſchon in beſtimmteren Formen den Anfang zur ſchöpferiſchen Geſtaltung zeigen, und noch andere, deren glühende Kerne bereits Welten im Keime darſtellen, während wieder andere von Nebelringen umgeben ſind, die ſich zu Weltenkörpern aufzurollen beſtimmt ſind. Erloſchene Planeten zeigen uns ſchon die Phaſen einer abwärts gehenden Entwickelung, welche mit dem endlichen Weltzerfall abſchließt. Treffend vergleicht daher der berühmte Aſtronom William Herſchel das Weltall einem Blumengarten, in welchem hier Gewächſe keimen, dort ſich blühend entfalten und wieder an anderer Stelle welken, um aus den Elementen ihrer aufgelöſten Leiber ein neues Leben hervorſprießen zu laſſen.

So zeigt uns das Univerſum ſelbſt ein Bild der mächtigen Prozeſſe des Werdens und Vergehens, ein Bild, das uns nur darum ewig erſcheint, weil die Zeit eines Menſchenlebens zu kurz iſt, um einen merklichen Fortſchritt im Lebenslauf der Geſtirne zu gewahren. Doch, was dem leiblichen Auge entgeht, das bleibt dem geiſtigen nicht verborgen, das in jenem ſcheinbaren Stillſtand Leben und Bewegung erblickt — den Kreislauf des Lebens am Himmel.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Ein gelöstes Räthsel. — An der Heerstraße von Neapel nach Nola liegt die Abtei Sankt Vito. Zweihundert Schritt davon entfernt, landeinwärts, erblickte man im Jahre 1798 unvermuthet eine steinerne Säule von vier Ellen Höhe, die früher nicht dagestanden hatte. An der einen Seite der Säule nach Abend standen in französischer Sprache die Worte: „Am 1. Mai jeden Jahres, Morgens 6 Uhr, habe ich einen goldenen Kopf!"

Der 1. Mai des folgenden Jahres erschien und mit ihm eine Menge Menschen von nah und fern an der Säule, welche nebst ihrem Kopf blieb wie sie war und so unverändert auch die nächsten Jahre, obgleich sich an dem bezeichneten Tage immer wieder Neugierige einfanden, um das in Aussicht gestellte Wunder zu sehen. Man begriff also, daß der Reim dieser Worte ein anderer sein müsse und erschöpfte sich in Muthmaßungen und Forschungen, aber ohne allen Erfolg. Da kamen im Jahre 1816 andere Mönche mit einem neuen Abt in das Kloster, welches durch Vertrag an einen anderen Orden übergegangen war. Ehe der abgehende Prior die Abtei verließ, gab er noch Befehl, die Säule auszugraben, in der Hoffnung, einen Schatz darunter zu finden, aber auch diese Erwartung erwies sich als trügerisch, und der räthselhafte Obelisk wurde wieder aufgestellt. Nicht besser erging es dem Nachfolger des Abtes und seinen Mönchen; vergebens forschten sie nach der Deutung der dunklen Worte und endlich nahmen sie an, daß hier nur eine Mystifikation, eine Täuschung vorliegen müsse.

Digitized by Google

Endlich wanderte im Jahre 1841 ein neapolitanischer Lazzaroni die Straße und fand die seltsame Säule. Sinnend stand er vor der Inschrift und plötzlich war es ihm, als müsse er errathen haben, was sie besagte. Er schaute hinauf zur Sonne, die vom wolkenlosen Himmel herniederstrahlte, und blickte dann wiederum auf die Säule, die einen kurzen Schatten warf. „So könnte es sein — versuchen wir es!" murmelte er für sich, indem er weiter zog. Die frühe Morgenstunde des nächsten 1. Mai fand den Bettler wieder vor der Säule, um welche sich an diesem Tage längst kein Mensch mehr kümmerte. Er trug Hacke und Spaten bei sich und erwartete die sechste Stunde. Als die Uhr der Abtei dieselbe verkündete, schritt er westlich von der Säule bis zu dem Ort, wo die Spitze derselben ihren Schatten hinwarf. Dort schlug er mit der Hacke ein und bald fand er in geringer Tiefe einen französischen Tornister mit 80,000 Zechinen. Die Inschrift hatte Recht: an dem bezeichneten Tage besaß die Säule Morgens 6 Uhr einen goldenen Kopf, wenn auch nur der Schatten derselben; Niemand aber hatte an diese eigenthümliche Erklärung gedacht. Der glückliche Finder, Avaroli Cavota war sein Name, kaufte sich einen Landsitz bei Mantua, Sankt Marco della Gratio, wo er erst vor wenigen Jahren das Zeitliche segnete. M L.

Warum und wie husten wir? — Was ist ein Husten? Es ist ein plötzliches und kräftiges Austreiben der Luft von den Lungen, wobei sich vorhergehend momentan die Luftröhre schließt, um dem Luftstrome noch größere Kraft zu verleihen. Die Wirkung dieses krampfhaften Ausathmens ist Entfernung dessen, was sich in den Luftgängen angesammelt haben mag, sei es ein von außen eingedrungener Körper, etwa ein in die Luftröhre gelangter Speisebrocken, oder eine Ansammlung von den Luftwegen selbst abgeschiedenen Schleimes.

Husten ist theilweise ein willkürlicher Akt, wobei wir von

Digitized by Google

dem Verlegenheitshusten u. dergl. ganz absehen wollen. Wir können husten, wenn wir wollen, aber häufig sind wir gezwungen zu husten, wenn wir auch nicht wollen. Zur Erklärung sei daran erinnert, daß die Nerven in zwei Klassen: Empfindungs- und Bewegungsnerven, zerfallen. Die ersteren bringen die Nachrichten zum Gehirn und melden alle Störungen nach diesem Hauptquartiere. Die motorischen oder Bewegungsnerven bringen dann den Befehl zur Aktion zurück. Kitzelt man eines Anderen Ohr mit einem Strohhalm, so bewegt sich seine Hand automatisch, um das gekitzelte Glied zu kratzen. Irgend etwas bewirkt ein Kitzeln im Halse; das Gehirn gibt den betreffenden Muskeln Befehl, den Kitzel verursachenden Eindringling hinauszuwerfen, mit anderen Worten: zu husten. Und das ist's, warum wir husten.

Die Veranlassung zum Husten kann sehr verschieden sein. Häufig stammt sie von einem Reiz der Athmungsorgane durch fremde Körper: Staub und kratzende Dämpfe, die mit der Luft in den Hals eines Gesunden gerathen, oder durch feuchte, kalte Luft, oder in krankem Zustande durch Schleim, Eiter und Blut.

Wie allgemein bekannt ist, gibt es verschiedene Arten des Hustens. Wir haben den trockenen Husten, ohne Auswurf, den nassen Husten mit Auswurf, den kurzen, stoßweisen Husten, von geringem Reize herrührend, den heftigen, krampfhaften konvulsivischen Husten, veranlaßt durch einen stärkeren Reiz, und andere besondere Hustenarten. Ferner bösartigen anhaltenden und Krampfhusten; rauhen, keuchenden, bellenden, schrillen Husten, herrührend von Erweiterung oder Verengerung der Luftröhre, oder eines anderen Theiles der Athmungsorgane. Der hohle Husten hat seinen besonderen Ton von der Resonanz des Brustkastens und des gespannten Zwerchfells. Bisweilen stammt der Hustenreiz nicht von den Lungen und den Athmungsorganen, sondern aus Magen, Leber

Digitized by Google

und Darm. In anderen Fällen ist der Husten rein nervös oder hysterisch.

Hustenmittel müssen der Ursache des Leidens angepaßt sein und versuchen, wenn möglich, die Ursache zu beseitigen. Es liegt auf der Hand, daß ein Husten gemildert werden kann, entweder durch Entfernung der Ursache des Reizes oder durch Verminderung der Reizbarkeit des Nervenapparates, durch welchen er weiter wirkt. Beide Methoden werden gewöhnlich in Anwendung gebracht, und die meisten populären Hustenmittel enthalten ein Auswurf beförderndes Hustenmittel (Expectorans) und ein beruhigendes (Sedativum), in eine schleimige oder Zuckersubstanz vertheilt. Die sedativen Mittel vermindern die Reizbarkeit der Nervencentren, durch welche der Akt des Hustens hervorgerufen wird. Opium in genügender Menge hemmt jeden Husten, aber wenn die Ausscheidungen in den Luftwegen sich anhäufen, muß der Patient husten dürfen, oder er muß ersticken.

Schleimige und Zuckersubstanzen mildern den Reiz. Da es nun häufig der Fall ist, daß der den Husten verursachende Reiz in der Zungenwurzel oder in denjenigen Theilen des Halses vorhanden ist, welche sich durch Bonbons und Plätzchen, die sich langsam im Munde lösen, erreichen lassen, so bringen diese oftmals Linderung, namentlich bei trockenem, hackendem Husten und bei dem Kitzelgefühle im Halse. Aber beim Absaugen der Bonbons beobachte man eine Vorsicht: Die letzten Stückchen der mit Vorliebe gekauften frischen Bonbons nehmen so scharfe Kanten an, daß sie beim Verschlucken Speiseröhre, Magenwand und Magen ritzen und verwunden können, und das hat seine Gefahren. Magengeschwüre werden ja am häufigsten bei Mädchen und Frauen gefunden, die vorzugsweise gern Bonbons naschen. Solche scharfe Splitter können den Tod herbeiführen und sollten nie verschluckt werden.

Isländisches Moos, Althee und Gummi arabicum sind weitere

Digitized by Google

Linderungsmittel, die wahrscheinlich in der Art wirken, daß sie die entzündete und reizbare Stelle direkt mit einer schleimigen Hülle bekleiden und sie gegen weitere Einflüsse der Luft und sonstiger Reize schützen. Jede entzündete Stelle, sei sie außen oder innen, wird durch Reibung schlimmer, folglich wird die entzündete Fläche der Luftwege schon durch den bloßen Akt des Hustens weiter gereizt. Deshalb räth man mit Husten geplagten Personen, diesen zu „verhalten". Alles Husten, soweit es nicht durchaus zur Entleerung der Schleimansammlung nöthig ist, sollte vermieden werden, denn es schädigt die leidenden Theile durch Reibung und erschöpft den Kranken. Die durch einen heftigen Hustenanfall in Anspruch genommene Muskelanstrengung ist ganz bedeutend; ein Tag starken Hustens greift wirklich mehr an, als ein Tag harter Arbeit.

Die Schwierigkeit in der Auswahl der Hustenmittel liegt darin, daß verschiedene Husten verschiedene Mittel verlangen, und was den einen Husten mildert, den anderen schlimmer machen kann; ferner ist der allgemeine Gesundheitszustand des Kranken in Betracht zu ziehen, was Alles nur von Seiten des Arztes richtig erwogen werden kann. R.

Eine königliche Laune. — Als Ferdinand VII. von Spanien zum ersten Mal als Herrscher nach Barcelona kam, konzentrirte man die allgemeine Freude und Befriedigung in einer Corrida (Stiergefecht). Daselbst lebte ein Espada (Stierfechter), der sich durch besondere Gewandtheit und Unerschrockenheit auszeichnete. Eines seiner Hauptkunststückchen bestand darin, daß er dem gegen ihn anrennenden Stier den Fuß zwischen die Hörner setzte und, von diesem abgestoßen, einen Purzelbaum über das Thier schlug. An jenem Tage hatte er auch dieses Akrobatenstück ausgeführt, der König sah es aber nicht, weil er sich gerade zu seiner Begleitung umwandte. Der allgemeine stürmische Applaus sagte ihm, daß etwas Besonderes vorgefallen, und auf sein Befragen

Digitized by Google

beschrieb man ihm den kühnen Streich. Das Wagniß schien dem sportkundigen Monarchen so groß, daß er Zweifel über das Gehörte ausdrückte. Er ließ daher dem Matador sagen, daß zehn Goldstücke sein eigen sein würden, wenn er den Sprung noch einmal producire. Der Fechter meinte aber, es sei unmöglich, den Stier zweimal auf dieselbe Weise zu überlisten und bat um die Erlaubniß, bei einer späteren Corrida seine Kunst vor den allerhöchsten Augen zu wiederholen. Allein es war der letzte Stier, welcher für jenen Tag verfügbar war, und spanische Könige sind nicht gewohnt, sich abschläglich bescheiden zu lassen. Der moderne Nero ward erbost und befahl dem Matador bei seinem königlichen Zorne, das Stückchen zu wiederholen. Dieser meinte zu seinen Kameraden, er wisse, daß ihn sicherer Tod erwarte und sagte ihnen ein hastiges Lebewohl. Dann ging er dem Stier entgegen, setzte zum Sprunge an und — lag im nächsten Momente mit aufgerissenem Leibe sterbend am Boden. Der König aber triumphirte, man hatte ihm den Beweis, daß der Sprung möglich, nicht geliefert und — er hatte seine zehn Goldstücke gespart. Th. Z.

Alte Volksbräuche in England. — In etlichen Grafschaften Englands stürzen mit dem Schlage der Mitternachtsstunde in der Neujahrsnacht junge Burschen und Mädchen zum Brunnen, um den ersten Schaum der Quelle abzuschöpfen. Wer Allen zuvorgekommen ist und den Schaum in seinem Kruge aufgefangen hat, dem lächelt sicher das Glück im beginnenden Jahre.

Am heiligen Dreikönigstage (Erscheinungsfest) und dem darauffolgenden Sonntage spielt die Lammswolle eine hervorragende Rolle. Es werden nämlich gebratene Aepfel in der Art über einen Strick geworfen, daß sie in ein Gefäß mit heißem und gewürztem Biere fallen, welches dadurch so mild wird, daß man dem Getränke den Namen Lammswolle beilegt, obwohl es in

Digitized by Google

größeren Mengen genossen, nicht immer gerade eine sänftigende Wirkung hervorbringt. An einem anderen Orte wird am 6. Januar ein großes Früchtenbrod mit einem Loche in der Mitte gebacken. Der gesammte bäuerliche Haushalt begibt sich damit nach dem Stalle und das Früchtenbrod wird dem schönsten Ochsen auf ein Horn gestülpt. Nun wird das Thier zu einigen kühnen Sprüngen gereizt, wirft es das Brod dabei nach vorne ab, so gehört dieses der Hausfrau, schleudert der Ochse es nach hinten, so fällt es dem Großknechte anheim. — In Pembrokeshire tragen Jungen und selbst Männer an diesem Tage einen Zaunkönig in geschmücktem Käfig von Thür zu Thür und singen dabei „das Lied vom Zaunkönige" ab. — Am Mittfastensonntag spielt eine gewisse Gattung Kuchen eine große Rolle, die aber in Lancashire und Staffordshire durch Feigenpasteten verdrängt wird. Weit allgemeiner ist dagegen das Feigenessen am Palmsonntage. In Hentland zu Herefordshire bewirthen an diesem Tage die Kirchenältesten in der Kirche selbst sowohl den Geistlichen wie die Andächtigen mit Kuchen und süßen Fladen, die an Ort und Stelle verzehrt werden müssen — in früherer Zeit hatte man dazu auch noch einen Humpen Bier zu leeren als Zeichen, daß jede Feindschaft und Erbitterung beigelegt nnd verwischt sei für alle Zeiten. Heiße Kreuzfladen sind in England ziemlich allgemeine Charfreitagsspeise; weniger verbreitet ist das „Charfreitagsbrod". Letzteres besteht aus einem kleinen Brodlaibe, der am Morgen des Tages gebacken und bis an denselben Tag im nächsten Jahre aufbewahrt wird. Abschabsel davon, in ein Glas Wasser gemengt, sollen nach dem Volksglauben vor Krankheit und Tod bewahren. — Am Allerseelentage ziehen auf dem Lande Kindergruppen mit Erwachsenen untermischt, von Haus zu Haus, um Allerseelenkuchen zu erbitten. Auch am Thomastage betteln Weiber und Kinder von Thür zu Thür um „a Thomasin" gleichfalls eine Art Backwerk, als Gabe. — Daß sich die Weih-

Digitized by Google

nachtsfeier nicht allein auf Blumenschmuck in Kirche und Haus beschränkt, sondern daß sie die Küche nicht minder in Anspruch nimmt als den Garten, ist allbekannt. Der heilige Tag wird durch großartige Schmausereien in beinahe mittelalterlicher Fülle gefeiert; in jedem nur halbwegs wohlhabenden Hause muß der Tisch bis nahezu zum Brechen mit Speisen belastet sein, und der nationale Plumpudding ist an diesem Tage ein Erforderniß, das sich kaum irgend Jemand versagt; er gehört wesentlich mit zur Weihe des Tages. Dafür ist es nicht mehr wie ehedem obligat, daß die Weihnachtstafel jedes Wohlhabenden mit einem Wildschweinkopfe geziert sei, der anmuthig eine Citrone in der Schnauze hält. Zum Schlusse noch eine Londoner Lokalsitte. Uraltem Brauche gemäß marschiren am Ostersonntage sämmtliche Zöglinge von Christ's Hospital in London mit dem Vorstande und den Pedellen durch die Citystraßen zum Lordmayor. Von diesem erhält jeder Zögling zwei kleine Kuchen, ein Glas Wein und ein Geldstück zum Geschenke. die Aeltesten eine Guinee, die Jüngeren eine halbe Guinee und die Jüngsten einen Schilling

F. v. Hellwald.

Von oben muß man anfangen. — König Friedrich Wilhelm I. von Preußen beabsichtigte einst, allen Bedienten seines Hofstaates, hauptsächlich aber den untersten, einen Theil der Besoldung zu kürzen und ihnen namentlich die früheren Accidentien, als freies Holz, Licht u. s. w., zu entziehen. Natürlich verursachte diese Maßregel unter den davon Betroffenen große Bestürzung und Betrübniß. Einige Tage, nachdem das Vorhaben des Königs bekannt geworden, trat der Geheimrath v. Gundling, der Lustigmacher des Monarchen, zu früher Stunde in dessen Schlafzimmer, schritt rücksichtslos auf das Bett, worin sich der Herrscher noch befand, zu, und schob alle Stühle mit großem Gepolter bei Seite. Der dadurch aufgeweckte König öffnete die Bettvorhänge und fragte entrüstet: „Was, zum Henker,

Digitized by Google

macht Er denn für einen Lärm?" — „Ach, man hat nichts wie Verdruß und Aerger!" lautete die unwirsche Antwort. — „Was ist Ihm denn widerfahren? Er sieht ja aus, als wolle Er Alles in Stücke reißen." — „Wie kann man denn lachen, wenn Einem nichts wie betrübte Gesichter aufstoßen, wenn man nichts wie Seufzen und Klagen hört?" — „Wer klagt denn?" — „Dero gesammte Dienerschaft, Majestät, Sie wollen zu viel von ihrer ohnehin kärglichen Einnahme streichen." — „Das ist dem Volk schon recht. Jedermann belügt und betrügt mich und thut seine Schuldigkeit nur halb." — „Darin stimme ich Ihro Majestät bei. Mit meiner eigenen Dienerschaft geht es auch nicht anders. Gestern befahl ich beispielsweise meiner Magd, die Treppe zu putzen. Was thut die einfältige Person? Sie nimmt zuerst die unterste Stufe vor, dann die zweite, dritte, vierte und so weiter, und macht auf diese Weise natürlich, je höher sie steigt, das Unterste immer wieder schmutzig. Eine solche Arbeit dient doch zu nichts; von oben muß man stets anfangen; von oben, nicht wahr, Ihro Majestät?" Der König merkte den versteckten Sinn und sagte lächelnd: „Ja, darin hat Er wohl Recht; ich werde mit dem Hofmarschall reden." Das geschah und die Dienerschaft behielt ihren Lohn, sowie ihre Accidentien.

L. M.

Ein insolentes Kunstwerk. — Zu Versailles in den Zimmern, die ehemals der pomphafte König Ludwig XIV. bewohnt hatte, fanden die deutschen Krieger, als sie nach Napoleon's I. Niederwerfung dort einzogen, ein Kunstwerk vor, welches dem französischen, ehemals so hochgespreizten, nun so tief gebeugten Dünkel in sehr beredter Weise Ausdruck gab. Es war eine prachtvolle Standuhr in Gestalt eines Felsens, der sich, wenn die volle Stunde schlug, öffnete, um einen von Gold und Edelsteinen blitzenden Hahn (das Wappenthier des französischen Volkes) herauszulassen. Sowie dieser hervorgetreten war, schlug

Digitized by Google

er heftig mit den Flügeln und krähte, den Kopf gegen einen auf einem Baum sitzenden Adler (den deutschen Reichsadler) gewendet, mit heller Stimme. Bei diesem Klange erzitterte und erbebte der deutsche Adler und kam erst wieder zur Ruhe, wenn der grimmige Hahn in seine Behausung zurückgekehrt war! Kann es eine lächerlichere Insolenz geben? L. Z.

Schwarz und Gold. — Diese Farben des österreichischen Kaiserhauses stammen aus dem Orient, und zwar von dem Khalifen Abul Abbas, mit dem Beinamen der Blutvergießer, welcher von 750 bis 754 regierte. Schwarz war die Leibfarbe seines Geschlechtes, der Beni Abbas, und der Khalif trug daher anfänglich einen schwarzen Fürstenmantel. Als später steigender Reichthum und Luxus in das Gewebe des schlichten Mantels Goldfäden einmischte, machte der Herrscher Schwarz und Gold zur Farbe seines Hauses, da diese Doppelfarbe sich besser zum Symbole des heiligen Dunkels und des Glanzes der Majestät eignete. Schwarz, die Farbe der Nacht, und Gold, die Farbe der Sonne, welche aus der Nacht geboren wird, versinnbildlichen das allen Regierungen nothwendige Staatsgeheimniß und die Oeffentlichkeit ihrer Handlungen. Schwarz ist die Farbe des Schattens, welcher, wie jede gerechte Herrschaft, kühlt und erfrischt, Gold ist die Farbe der Sonne, deren Herrlichkeit allen Augen einleuchtet. Diese Farben des arabischen Fürstenmantels gingen nachmals als Kaiserfarben in die Insignien und den Haushalt der deutschen Kaiser über und leben noch heute in denen der Kaiser von Oesterreich fort. F. Z.

Herausgegeben, gedruckt und verlegt von Hermann Schönlein in Stuttgart.

UNIV. OF MICHIGAN,

JUL 13 1912

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
01907 9204

vation 1992

Digitized by Google

Digitized by Google

Filmed by Preservation 1992

Digitized by Google

Digitized by Google